Pol. g.
883 m
Siemens

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die Elemente

des

Staatsverbandes

von

Georg Siemens.

Mittelstand goldner Stand.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1841.

15. D.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

I.	Die Erkenntniß	Seite	1
II.	Die Sitte	„	24
III.	Der Pöbel	„	38
IV.	Die Verfeinerung	„	58
V.	Die Vornehmen	„	80
VI.	Der Mittelstand	„	118
VII.	Der Staat	„	149
VIII.	Die Gesetzgebung	„	197

I.

Die Erkenntniß.

Zu manchem anderen Uebel der gegenwärtigen Zeit gehört auch der wichtige Umstand, daß wenigstens für jetzt die Aufklärung einer Gefahr mehr ausgesetzt ist als sonst.

Besser wird man sagen Erkenntniß als Aufklärung. Das Wort Aufklärung wird mehr verneinend als bejahend genommen. Es ist mehr dem Aberglauben als der Unwissenheit entgegengesetzt. Der modige Aufgeklärte sucht weniger nützliche wahre Sätze zu wissen, als falsche Sätze sich nicht aufbürden zu lassen. Er ist immer im Mißtrauen befangen, und im Widerlegen begriffen; er hilft mehr die alte Wissenschaft einreißen als die neue aufbauen. —

Dieser noch herrschende Ton im Denken folgt natürlich aus den Umständen der Zeit. Das Wissen unserer Väter hatte den Fehler, daß es wenigstens großen Theils unfruchtbare Gelehrsamkeit war. Das Gedächtniß wurde mehr als die denkende Kraft geübt und ausgebildet. Unter anderen ein sicheres Zeichen des Unvermögens des Denkens in einem Zeitalter ist immer eine große Einförmigkeit der Ueberzeugungen. Wenn demselben Lehrsysteme wohl gar mit genauer Beibehaltung der Worte des Lehrers immer viele Schüler anzuhängen pflegen, wenn diejenigen selten sind, welche ihre abweichende Meinung haben, wenn nur

selten Einer kommt, der die Wissenschaft umgestaltet, wenn diese Meinung dann für viele sclavische Nachfolger lange das symbolische Buch ist, wenn in der gelehrten Welt nur zuweilen einzelne lebhafte Revolutionen durch einzelne Männer, und dann lange ein einförmiges genaues Nachtreten herrschend ist, so ist sicher die Denkkraft des Zeitalters hinter der Merkkraft zurückstehend. Mehrere höchste Denkkräfte würden zwar in Allem einer Meinung sein, selbst Alles in derselben Ordnung vortragen, sämmtlich die Wahrheit erreichen, und der besten Anordnung folgen. Endliche Denkkräfte irren aber immer oft, fassen ihre Sätze verschieden bestimmt, lassen verschiedene Nebenvorstellungen einfließen, und treffen die beste Ordnung nicht, welche sehr mannigfaltig sein kann. Sie weichen immer ab in ihren gefundenen Sätzen, und die Systeme werden so wenig einander wiederholen, als ein Mensch dem anderen völlig ähnlich sieht. Denken Mehrere völlig gleich über mehrere Sachen, so denkt in der Regel nur Einer von ihnen und die Anderen suchen ihn nur zu verstehen.

Nun war sclavische Sectirerei herrschender Ton vor dieser unserer Zeit. Nicht nur in der Religion war ein blinder Glaube überall eingeführt, sondern in jeder Wissenschaft bekannte sich fast ein Jeder zu einer gewissen Schule; die Denkkraft der meisten Gelehrten war ziemlich unmündig und im Blödsinn wurde das Volk gehalten.

Eine geübte Denkkraft ist ein ausgestellter Posten die buntschäckige Einbildung abzuhalten, welche immer Versuche macht in die Erkenntniß einzufließen und sie zu verfälschen. Sie größtentheils zurückzudrängen ist ein wahres Glück, denn durch sie verunstaltet wird das Wissen abergläubisch. Trügerisch dogmatisch breitet sich dasselbe scheinbar weit aus, indem es ganz zu Grunde geht, und der eitele Wahn seine Stelle nimmt.

Die erwachende Denkkraft der neueren Zeit fand überall in allen Zweigen der Erkenntniß, außer der mathematischen, leichtsinnig aufgestellte Trugsätze in Menge, verfälschtes auszuräumendes Gut, in dessen nichtigem Besitz man sich reich gehalten hatte. Die alten wankenden Prunkgebäude mußten untersucht und größtentheils umgerissen werden. Es waren Kritiken nöthig, ehe an neue Aufführungen gedacht werden konnte. Man mußte erst wissen, welches Zeug zu brauchen sei, und welches nicht. Sehr Vieles oder das Meiste war unbrauchbarer Schutt, der weggekarrt werden mußte.

Mißtrauen gegen vorgebliche Wahrheit mußte sich den Gemüthern einprägen. Das Mißtrauen war gegründet, indeß fast jede Sache wird, so lange sie neu ist, übertrieben.

Man wurde gewohnt immer zu widerlegen, immer zu verwerfen. Ueber dem beständigen Einreißen wurde dasselbe gewohnte Beschäftigung. Was die Weisen richtig thaten, wurde Modeton der Narren. Man vergaß tiefdenkend eine nothwendige richtige Erkenntniß der unentbehrlichsten Sätze zu erwerben, die wie ein fester gemauerter Grund das Haus, so unsere richtige Thätigkeit trüge. Oder wenn Weise zu dieser richtigen Erkenntniß beitrugen, die ein unendlich kostbares ganz unentbehrliches Gut ist, so achteten die voreiligen Narren, die durch Menge und lautes Geschrei mehr als zu sehr den Ton angaben, nicht darauf. Sie wollten immer noch bestreiten, immer leere Trugsätze auflösen, immer altfränkische Behauptungen umstoßen. Der ganze alte Glaube sollte in allen Dingen umgekehrt werden. Man findet das Zweifeln außerordentlich bequem, wenn man erst etwas daran gewöhnt ist, und wie es einen blinden Glauben giebt, so giebt es auch ein blindes Zweifeln.

Der Schmerz, den ein Schade verursacht, zwingt ihn zu untersuchen. Besonders groß war der Mißbrauch, der unter dem Namen der Religion von herrsch- und habsüch-

tigen Menschen sonst ausgeübt wurde. Das Uebermaß des Uebels führte Untersuchung und Verbesserung herbei. Vom Joche einer hierarchischen Priesterschaft befreit, und durch zufällige Umstände geweckt, fing der Verstand an sich frei und denkend zu äußern. Seine erste Thätigkeit war Krieg gegen Vorurtheile, von denen fast alle Felder des Wissens wimmelten, und von Vorurtheilen frei werden, war, einen guten leeren Platz gewinnen für die zu erwerbende Erkenntniß. Es schmeichelte dies Streben überdies der Eitelkeit, der nichts angenehmer ist, als Anderen Fehler nachzuweisen. Auch mußte mit Zweifeln angefangen werden. Zweifelnd ging man alle Sätze bisheriger Erkenntniß durch. Wie vieles verwarf man nicht, man blieb von zwei guten Sachen bei der einen allein stehn. — Wir sind noch immer in dem Zeitraume, da dieses Verwerfen grauer Meinungen und auch Einrichtungen Lieblingssache ist, wenn man auch allmälig davon zurückzukommen scheint. Ein Aufgeklärter sein, ist der Lieblingstitel, mit dem der große Haufe der mehr oder weniger Denkenden sich schmückt. Das frei von Vorurtheilen sein, ist der sehr hervorspringende Begriff in dem Worte Aufgeklärtheit. Jeder nach der Mode Aufgeklärte denkt, er müsse viel verwerfen, seine Ueberzeugung müsse der sehr viel glaubenden Ueberzeugung eines vorigen Zeitalters durch vieles Zweifeln so viel als möglich entgegengesetzt sein. Bei jedem alten Satze sucht er schon im Voraus einen Vorwand an ihm zum Ritter zu werden. Der Stolz geht vielmehr darauf, daß man sich nicht irre, als daß man viel Richtiges wisse. Es sei noch einmal gesagt, zweifeln ist so schwer nicht, wenn man einmal damit in den Gang gekommen, und noch mehr, es ist die beste Partie, die zu ergreifen steht, wenn man fühlt, daß man zu flach und unbestimmt denke, selbst Lehrsätze gut aufstellen zu können.

Sehr viele würdige Männer erklärten sich später gegen diese sogenannte Aufklärung. In der Sache, der dieses Wort beigelegt wird, muß also wohl was Zweideutiges, wenn nicht was Uebeles liegen. Es kann durch vielfältigen Mißbrauch, durch Ausartung des ursprünglich Guten hineingeflossen sein, und könnte zwei Parteien verständigen helfen, wenn die verdächtige Zumischung genau gefunden würde, welche von Einigen in dem Worte mit, von Anderen nicht mit begriffen wird.

Den Feind immer gerüstet abhalten, kann das nöthige Geschäft daheim versäumen machen. Der leidenschaftliche Krieger kann in der Täuschung, welche durch Leidenschaft immer erleichtert, und oft hereingeführt wird, den Freund für den Feind halten, den Freund verjagen, und sich dessen berauben. Immer Vorurtheile bestreiten, kann die Aufmerksamkeit von einer anderen höchst nöthigen Sache abführen. Vorurtheile nicht mehr haben, ist noch nicht zur Hälfte das nöthige Wissen. Eine große Menge von Sätzen müssen bestimmt gedacht, müssen auf die Thätigkeit angewendet werden, wenn diese auf weise Zwecke gerichtet, durch kluge Mittel unterstützt, gut und richtig sein soll. Wie das Licht zu den täglichen Geschäften, so nöthig und nöthiger ist mannigfache Erkenntniß, sind eine Menge von wirklichen Lehrsätzen und Regeln zum Handeln, welche aus jenen fließen und ohne jene leicht verschoben werden, wenn anders das Handeln Erfolge haben soll. Diese Erkenntniß ist gerade so nöthig als der Fleiß. Der Fleiß ohne sie ist ein Tappen im Finstern. Das Leben ist eine Kunst und zur Kunst sind Einsicht und Regeln nothwendig. Jeder Mensch braucht sein beträchtliches Maß Erkenntniß, und Erkenntniß so reichlich und zweckmäßig als möglich, ist nicht nur ein unschätzbares Gut, sondern ein Bedürfniß der Nothwendigkeit, das von allen Machthabern durch alle überdachte Mit-

tel allen untergebenen Menschen zugewandt werden sollte, und nur durch Einfältige oder durch Solche, die im Trüben fischen wollen, der zahlreichen Volksclasse zu entziehen gesucht werden kann.

Das verneinende Wissen, das von Vielen Aufklärung genannt wird, und welches herrschender Ton dieser Zeit war, ist nicht diese nöthige Erkenntniß. Es hat häufig gerade von ihr abgezogen, indem es die Thätigkeit einseitig im Bestreiten beschäftigte, und Mißtrauen und Geringschätzung besonders gegen Alles, was in der Vorzeit bejahend aufgestellt war, aber auch gegen alle positive Sätze erweckte, und sollten sie durch angestrengtes Vergleichen ähnlicher Fälle aus der Erfahrung abgezogen sein. Diese Aufklärung im übelen Sinne, die man einen Hang die Wissenschaft zu zerstören nennen könnte, ist mit einem Dünkel klug zu sein, mit einem leichtsinnigen Vertrauen verbunden, Alles einrichten zu können, sobald man nur einige Arten weiß, wie die Sache nicht sein soll. Aber Befreiung vom Aberglauben ist der Weisheit Anfang und noch keine Weisheit.

Ein spielender Leichtsinn, ein Hin- und Herhüpfen von der Oberfläche der einen Wissenschaft zu der der anderen, eine zum Forschen träge machende und aus Trägheit herkommende, leichtfertige Ergebung in die Schranken der menschlichen Erkenntniß, eine Fertigkeit in alle bisher geglaubte Wahrheit ein Mißtrauen zu setzen, besonders in diejenige, welche die Leidenschaften zügelte, eine freche Abwerfung des Jochs der Sittlichkeit, eine Gleichgültigkeit gegen das Gute und Böse in den Handlungen selbst, wenn nur vermeintlich gute Zwecke erreicht werden, die man sich leicht einbilden kann, wenn man sie sucht, eine allgemein sich ausbreitende jesuitische Moral, eine einbildische Vermessenheit Alles einrichten zu können, und dennoch ein großer

Mangel an ordnungsvollem angestrengtem Nachdenken, an festem sonderndem Blick auf die Gegenstände, um die sicheren Grundsätze zu gewinnen, die in allem Vornehmen herrschen müssen, welches weise angefangen werden und nützlich gelingen soll, dieses sind noch immer die großen Mängel unseres Zeitalters, welche unter dem Namen des Guten so viel glänzendes Böses thaten. Die Schweine können nicht ärger im Garten wühlen, als kleinmeisternd auf blinden Erfolg in den wichtigsten Angelegenheiten gewühlt und durch einander geworfen wurde.

Ist es wahr, daß der heilige Name der Aufklärung von Mißbrauchenden an eine fertige Sophisterei weggeworfen wird, sich von den heilsamen Schranken der Sittlichkeit loszudisputiren, und mit kleinmeisterischem Großthun tiefdringende Wissenschaft und alle Einrichtungen in der Welt, die den Neigungen der Einzelnen zuwider sind, mit einigen schimmernden Phrasen wegwerfend abzufertigen; wird das Wort Aufklärung im guten Gebrauch mehr der Befreiung vom Aberglauben als der nöthigen positiven Erkenntniß beigelegt, ist aber der Aberglaube jetzt nicht mehr so zu fürchten als unbehutsame Hintansetzung wichtiger bejahender Wahrheiten oder Lehrsätze, deren genaue Beachtung Vorsicht, und den Unternehmungen einen sicheren Lauf giebt; und ist endlich das Wort Aufklärung vielem Mißverstande, ungeachtet so vieler Bemühung es zu erklären, ausgesetzt, wovon die Ursache in oft hinzugedachten, oft fortgelassenen Nebenvorstellungen liegt, so erscheint es sicherer, dieses Wort ganz aufzugeben und statt von Aufklärung lieber von Erkenntniß zu reden. —

Ein Wort kann schädlich werden, wenn es oft empfehlend gebraucht wird, und wenn dann eine durch Uebertreibung schädlich gewordene Sache, welche als Nebenvorstellung auch unter dem Worte liegt, immer mit empfohlen

wird. Ein anderes Wort kann nebenher nützlich werden, wenn es etwas Nützliches als Nebensache mitbegreift, oft daran erinnert, und es mit empfiehlt.

Manche Erkenntniß ist müßig, manche ist höchst einflußreich, ist für die gesammte Thätigkeit des Menschen, was das Auge für die Handarbeit ist. Wie der Pilger sich auf der Reise verirren kann, so wird sich die gesammte Thätigkeit der Menschen im Ganzen verirren, sie wird unfruchtbar sein wie umgegrabener Sand, wenn die Erkenntniß verloren geht oder verdorben wird. Diese ist eine kostbare Frucht, welche wohl gewartet sein will, und der viele Unfälle nachstellen.

Eine freie Mittheilung der Meinung eines Jeden, eine ungehemmte Berichtigung der Vorstellung des Einen durch die Vorstellung des Anderen, ein ungehinderter Umlauf der Gedanken, erscheint als das sicherste Mittel, die Masse der Gedanken im Ganzen zu vermehren und zu berichtigen. Der Verderbung aber ausgesetzt ist die Erkenntniß von dem, was im Ganzen nützlich, und von dem, was recht ist, wenn die Gefühle starken vorläufigen Antheil an den Sätzen nehmen. Groß ist das Unglück, wenn die betreffenden Sätze so oder anders gefugt, wichtige Einrichtungen zur Folge haben, die mit ihnen stehn oder fallen, sich verbessern, oder verkehrt sehr schädlich werden.

Es ist gewöhnlich der Fall, daß die Gefühle eine größere Gewalt über den Verstand haben, als dieser über jene. Der rasche Strom von jenen läßt sich zu schwer dämmen. Dieser läßt sich beugen wie eine biegsame Sprosse. Er ist ein listiger Sophist, welcher dienstbar nachtretend, künstlich das Gewissen in Ruhe zu klügeln sucht, wenn es den Leidenschaften beschwerlich widerspricht. Die einzelne Person glaubt leicht, daß dasjenige recht oder dem Ganzen nützlich sei, was ihr selbst vortheilhaft ist. Man flieht die Gründe,

die den Eigennutz anfechten, man sucht diejenigen, die ihn beschönigen, und man findet sie nur zu leicht.

Jetzt ist es der Fall, daß vielleicht noch zu früh und zu heftig die Grundsätze in allgemeine Untersuchung kommen, auf denen die großen gesellschaftlichen Einrichtungen beruhen, und von denen sie ihre verschiedene Art und Weise nehmen. Die Theilnehmenden an diesen Anstalten haben theils nicht denselben Vortheil dabei, theils scheint ihr getrenntes Interesse daran noch viel abstechender und unvereinlicher zu sein, als es in der That ist. Daher müssen Parteien entstehen, und jede Partei findet die Grundsätze für die im Ganzen besten, welche ihren vorzüglichen Vortheil bringen. Das gleichwägende Prüfen findet da freilich nicht statt. Der Streit über eine so nah an der Selbstsucht liegende Sache wird eifrig und erhitzt, die Gemüther leider nur noch mehr. In der Leidenschaft übertreibt jede Partei noch stärker. Wie diese steigt, um so unfähiger wird von beiden Seiten der Kopf zum Denken, so schwächer der gute Wille das wirklich Beste zu finden, so getrennter, so irrender werden von beiden Seiten die Meinungen bleiben.

Wer im lebhaften Streit ist, beachtet einige wichtige, vernachlässigt dagegen alle übrigen wichtigen Wahrheiten, und wird sehr einseitig. Dies kann auch bei einem ganzen Zeitalter, dessen Aufmerksamkeit auf einen engen Punkt hingezogen wird, der Fall sein. Worüber man streitet, da findet man, so lange der verschiedene Vortheil die Leidenschaft schüret, die Wahrheit nicht, und in allem Uebrigen vernachlässigt man sie. Auf der einen Seite verdirbt die Erkenntniß, auf der anderen wird sie versäumt und verfällt zu einer übelen streitvollen Zeit.

Noch viel gefährdeter ist die Wahrheit, wenn um sie gekämpft wird, wenn die großen Fragen nicht mehr bei der einsamen Lampe in der Stille der ungestörten Nacht gelöst werden,

wenn mit Schwertern um das, was Recht sein soll, gefochten wird. In dem wilden Rausch, in dem betäubungsvollen Schwindel der Wuth, wer bleibt da Herr seiner Gedanken, wer übertreibt da seine behaupteten Sätze nicht? Da hört Keiner mehr auf die Gründe eines Anderen. Das blutige Rad des Glücks wird der Zeiger der Wahrheit; — von welcher tollen Meinung die wahnsinnigen Parteigänger durch den Sieg obenan geschwungen werden, derselben huldigt der zahlreiche Pöbel, dessen Ueberzeugung nicht durch Gründe, sondern durch Nebenvorstellungen entschieden wird. Diese Meinung wird nun durch die übermächtige Partei in den Anstalten durchgeführt, sie wird nach und nach fast in allen Köpfen herrschend, sie ändert endlich auch die wissenschaftlichen Systeme um. Der Trugschluß von dem, was geschieht, auf das, was rechtens geschehen soll, ist fast ganz allgemein. Um die Wahrheit ist es geschehen, wenn die Sätze zwischen leidenschaftlich kämpfende Parteien fallen. Wie dann Geschicklichkeit und Zufall mit den Glückserfolgen spielen, so spielen sie auch mit dem, was recht und wahr heißen wird. Recht behält, wer das Glück erhält. Die wichtige Erkenntniß, die Weisheit, ist in großer Gefahr oder in gewisser Verirrung zu einer solchen Zeit; denn auf dem zerbrechlichen Schiffe der menschlichen Wohlfahrt ist der Kompas verloren gegangen.

In Folge der verdorbenen Erkenntniß und des sehr getrennten Vortheils der Mitglieder der großen öffentlichen Gesellschaften vermag eine Zeit sehr unglücklich zu werden. Der getrennte Vortheil trennt die Ueberzeugungen und den Willen und führt die Rotten gegen einander.

Entscheidet die physische Kraft, so droht ein hartnäckiger Krieg zwischen den Hungrigen und Satten künftig einmal auszubrechen und wie eine Pest alle Länder zu durchziehen, in denen gesittete Menschen wohnen. Aller gewon-

nene Vortheil der bisherigen Cultur wäre dann in Gefahr, auf eine Weile verloren zu gehen. Die Blume unseres Erdenrundes würde von wilden Stürmen ausgerissen, Europa durch entsetzliche Krämpfe zerstört werden.

Wenn große Gefahr droht, kommt Alles auf zeitige Ergreifung der richtigen Mittel an. Erkenntniß allein, welche zur richtigen Zeit kommt, welche nicht erst hinterher aus theuer erkaufter Erfahrung erworben wird, diese allein kann retten; leuchtet aber diese allen Gegenvorkehrungen, so werden sie ihren heilsamen Zweck erreichen.

Man kann sich die aus der verdorbenen Erkenntniß hervorgehenden Gefahren nicht verbergen, möge nun dieselbe im Gefolge einer Revolution übermächtig hereindringen, oder möge sie durch eine beschleunigte und mißleitete Reform allmälig Eingang suchen. Die schirmenden Obdächer der geselligen Ordnungen, die den Fleiß erhalten, die die Kräfte Vieler zu gemeinsamen Zwecken sammeln, drohen dadurch ihres Fundamentes beraubt, dem Einsturz. Zwar würden sie sich in der Folge wieder aufführen, aber gesetzt auch, sie würden vollkommner wieder aufgeführt, so braucht um die Welt zu verbessern nicht die alte zerschlagen und in das Chaos zurückgestürzt zu werden, damit der neue Schöpfer freie Hand erhalte, es braucht nicht für das ungewisse Glück der Nachkommen die jetzige Generation der Gefahr Preis gegeben zu werden, in ein allgemeines Elend zu stürzen.

Wenn die alte Ordnung plötzlich aufgehoben wird, so ist nicht gleich eine neue ausgedacht, der großen Mehrheit gefällig und in laufenden Gang gesetzt, und es muß gebaut werden, während die Aufführenden selbst einer gehandhabten Verfassung entbehren. Bei der unbestimmten Aussicht in die täuschenden Nebel der Zukunft, die sich dann nicht mehr berechnen läßt, und zu einer Zeit, da alle höheren

Posten unbesetzt oder ungesichert sind, überläßt sich jeder Unruhige und Ehrgeizige den unbändigsten Hoffnungen, dem ungezähmtesten Verlangen und der wildesten Thätigkeit. Liebe zum Vaterlande ist gewöhnlicherweise schwächer als Habsucht und Ehrgeiz. Sich selbst liegt der Mensch näher als ihm Andere, besonders als eine große Gemeinheit, die nur in Gedanken gesehen werden kann und die den Sinnen nichts giebt. Nur bei Wenigen wird die Veredelung gefunden, mit fester Gesinnung sich dem Ganzen nachsetzen oder gar dem Ganzen Ruhe, Sicherheit, Vermögen und Leben aufopfern zu wollen. Die Guten, welche das Ganze und die Gerechtigkeit lieben, sind bescheiden und gewöhnt dem stillen Fleiße und dem häuslichen Glücke zu leben. Sie sind unbeholfen auf die rohe Menge zu wirken, sie brauchen nur rechtliche Mittel, und verlieren die kräftigen, die sehr oft unerlaubt sind. Sie ziehen sich zurück in dem Getümmel, und verbergen sich, wenn sie sehen, daß Gerechtigkeit weniger als Vorspiegelung gesucht wird. So sind die Einsichtsvollen von sanftem Charakter furchtsam, die Einsichtsvollen von feurigem Charakter aber pflegen ehrgeizig zu sein, sich vor Allem zu suchen und im Getümmel leidenschaftlich zu werden, zu übertreiben und die richtige Einsicht zu verlieren *). Das gemeine, zahlreiche, arme Volk mit starken Fäusten und schwachen Köpfen, hat die Hauptverlangen des Hungers, der Bequemlichkeit und der Eitelkeit. Durch scheinbare Ehrerbietung läßt es einen großen Einfluß über sich gewinnen. Es ehrt die Vornehmen, von denen es Verdienst hat, und die sich mit Schimmer umgeben, der seine Bewunderung reizt. Das Gewöhnliche ohne Grübeln für sein erstes Gesetz haltend, und glaubend,

*) Plinius schon bemerkt
recta ingenia debilitat verecundia, perversa confirmat audacia.

alles Hergebrachte müsse so sein, ist es mit seiner Lage, wenn sie ihm das Nöthige gewährt, zufrieden. Harte Arbeit würzt ihm seine Kost und giebt ihm den Genuß abwechselnder Ruhe, die für das handarbeitende Volk einen so großen Reiz hat. Was es nie genoß, entbehrt es nicht, und wenn seine Arbeit ihm zu Gute kommt, so ist es fleißig. Wenn es sich einige geringe Bequemlichkeiten zu verschaffen im Stande ist, wenn sein Auskommen für die Zukunft gesichert erscheint, wenn es nicht der Willkür der Höheren ausgesetzt, in gleichgültigen Dingen sein eigener Herr ist, und Recht finden kann, wo Recht sein ist, so ist es nicht kriechend und betrügerisch, sondern treuherzig, nicht empfindelnd, sondern gutmüthig, und leistet den Leidenden Hülfe. Es ist eine ehrwürdige, gutartige Klasse, wenn in ihm der Mensch geehrt wird, und diejenigen Verlangungen ihm nicht unbefriedigt gelassen werden, deren man sich nie entwöhnt, weil die Natur beständig daran erinnert. Aber stellen ihm die Verführer vor, daß es nur zu wollen brauche, und sagen ihm diese:

> daß, da die Vornehmen nicht arbeiten, es nicht fleißiger zu sein brauche als diese, daß es sein Recht sei eben so gut zu leben, und die Billigkeit es erheische, daß das Glück sich umkehre, da alle Menschen einander gleich seien und die Güter der Erde eigentlich Allen gleicherweise gehörten,

wird ihm so gepredigt, und es tritt ein wirklicher Nothstand hinzu, so ist es um seine Tugenden geschehen. Fort ist seine Genügsamkeit, sein Fleiß, und Neid gegen Jeden, dem es besser geht, nimmt seine Brust ein. Plündern ist für den Stärkeren freilich leichter als arbeiten, und lohnt sich reichlicher. Des Volkes Wille ist Gottes Wille, sagten ihm ehrgeizige Aufwiegler, und nahmen ihm das letzte Ueberbleibsel von Gerechtigkeit und Gewissen, riefen das

Reich der schrankenlosen Willkür aus, und verwandelten den fleißigen Stier, der nützlich den Pflug zog, und die Gesellschaft nährte, in ein blutgieriges Thier, welches schlief, fraß und würgte. Aber nicht der Fleiß allein nährt die lebende Welt, das Kapital hilft nähren und thut so viel als der Fleiß. Vom Kapital muß der Fleiß mit Vorschüssen, mit einstweiliger Nahrung, mit Werkzeugen und mit rohen Stoffen versehen werden, welche im Voraus angeschafft werden müssen, und durch ihn veredelt und brauchbar gemacht werden sollen. Wird ohne Umstände oder unter Vorwänden der Reiche beraubt, und wird der Fleiß nicht mehr mit dem Nöthigen versehen, so muß er aufhören, so verarmt die Gesellschaft, und die kühnen Plünderer schwelgen allein noch eine Weile fort. Es muß ein Mangel an allen Bedürfnissen entstehen, und um so mehr geplündert wird, um so mehr darben die Meisten. Die Folgen sind zuletzt kaum mehr zu ertragen, bis endlich zu spät, da jedes gewaltthätige Mittel das Uebel ärger macht, die bethörte Menge selbst unruhig wird, den ihr eingeredeten und anfangs so einleuchtenden Grundsätzen und ihren Verführern mißtraut, endlich wieder die Vernünftigen fragt, wie das komme und aus später kostbar erkaufter Erfahrung selbst klug wird. Aber das Land ist verarmt, die wilden Leidenschaften sind noch immer in krampfhafter Bewegung, die Ueberlegung ist erstickt, der ruhige Fleiß in einer solchen Stimmung noch immer unerträglich, der Krieg wird von den Rohgewordenen geliebt und gesucht, und es folgen noch längere Zeit Thorheiten auf Thorheiten und schädliche Fehlgriffe auf Fehlgriffe. So ist es nicht etwa nur in einem Lande gegangen, derselbe Kreislauf wird überall eintreten, wo eine eingeführte Regierung plötzlich aufgehoben und von Grund aus geändert wird. Die Armen werden die Reichen plündern, zuerst die Reichen arm, und bald darauf die Ar-

men elend werden. Kühne und listige Männer gelangen zu der immer nothwendigen Herrschaft, und erst zu spät wird man sich von ihnen abwenden, und die Gerechten aus der von ihnen gesuchten Dunkelheit holen, damit nur nicht Alles verloren gehe.

Es ist Erfahrung der Geschichte, daß alle vorzüglichen Eigenschaften sich selten in einem Menschen zusammen finden, und daß hohes Talent selten mit großer Gerechtigkeit verbunden sei. Große Gabe ist gemeinlich ehrgeizig und unruhig. Aller Augen sollen sich auf sie richten, sie will in mächtigen Wirkungen, in großen Umänderungen der Dinge Zeugen ihrer Kraft haben. Alles was den kühnen Unternehmungen, der fortreißenden Thätigkeit, den Umschaffungen von Grund aus entgegen ist, wird von ihr gehaßt und mit Füßen getreten; Gerechtigkeit und Gewissen würden ihr Schranken setzen, sie werden also verschmäht. Große Gabe ist gewöhnlich selbstsüchtig, sie achtet die anderen Menschen nicht, die ihrer Meinung nach tief unter ihr stehen, und pflegt sie als Mittel und nicht als Zwecke anzusehen. In dem Kriege sieht sie nicht den Würger, sondern den Genius, der den Lorber aufsetzt. Die Menschen sind ihr nur insofern lieb, als sie sich von ihr regieren lassen, und in ihrer Hand gehorsame Werkzeuge sind. Emporkommen wollen die fähigsten Männer, und sollten sie ob dem Ringen Alles zerschlagen. Ereignet sich das Unglück, daß das Band der geselligen Ordnung aufgelöst wird, wird das vielleicht hin und wieder fehltreffende Schwert der Gerechtigkeit ganz zerbrochen, hat der fähige von Ehrgeiz brennende Mann freie Bahn auf die Höhe zu klimmen, auf der er von Jedermann gesehen wird, werden die alten Obrigkeiten verachtet vom Stuhle gerissen, so ist den freundlichen, von künstlichem Wohlwollen leuchtenden Gesichtern der neuen Angesehenen am wenigsten zu trauen. Sie hängen das

Glück zwar aus, aber sie suchen nur sich, ihren eigenen vielgenannten Namen und die Befriedigung des unruhigen Triebes in ihrer Brust. Die Kühnsten, die Listigsten, die Thätigsten, und Ehrgeiz als eine der stärksten Leidenschaften macht vor anderen höchstthätig, die Fähigsten werden die Gefährlichsten werden. Haben sie gesiegt und die alte Ordnung zerschlagen, an der sie das auszusetzen hatten, daß sie in derselben niedrig standen, sind sie die Ersten, so verfeinden sie sich untereinander, das Volk ist die Zerstörungsmaschine, deren sie sich gegenseitig zu bedienen suchen; sein Wohl wird bei den Privatzwisten zurückgesetzt, die kleinen schwächeren Thiere werden bei den Kämpfen der Löwen und Tieger zertreten. Immer unter neuen Herrschern verändert sich das System der Regierung, und jede Veränderung veranlaßt ein Stocken und großen Nachtheil in dem Gange der Maschine.

Dies Alles in der Absicht um einige Wahrheiten in das Auge springen zu lassen, an die man sich immer erinnern sollte, wenn man in den jetzigen Zeiten über philosophisch-politische Gegenstände ein Wort sagen oder ein gesagtes Wort prüfen will. Da noch mehrentheils Alles in Parteien gesondert ist, da die heftigen Gefühle an Untersuchnngen dieser Art leicht starken Antheil nehmen, ist es äußerst schwer, aber eben so nöthig, sich sorgfältig gegen den Einfluß derselben durch festen Willen und nicht ablassende Aufmerksamkeit auf sich zu verwahren. Nur bei einer unbefangenen vorurtheilsfreien Untersuchung ist es möglich, die eigentliche Bewandniß der Sache zu finden, und dazu beizutragen, daß eine richtige Erkenntniß ausgebreitet und daß die Machthabenden aus dem unentschlossenen Schwanken gerissen und von den ängstlich unzusammenhängenden Mitteln abgeleitet werden, bei denen nichts gewonnen wird, oder bei denen die Gefahr oder gar der Untergang näher kommt.

Die irrige Erkenntniß fließt gewöhnlich unter scheinbar edelen Vorwänden, die aber in einer unrichtigen Ausdehnung betrachtet werden, ein. Es dauert gewöhnlich lange, ehe die Köpfe die neue Denkweise aufnehmen, hat sie aber, durch äußere Umstände begünstigt, Eingang gefunden, so bemächtigt sie sich ihrer, unter dem Einfluß einer drückenden Lage, der sie abhelfen soll, und der dadurch aufgeregten Gefühle, oft ausschließlich. Der übertriebene Eifer hält dann alle Mittel für erlaubt, um den Zweck zu erreichen. Im Mittelalter wurden auf Veranlassung der Religion viele Verbrechen verübt, durch welche die Handelnden, indem sie die Menschlichkeit zurückdrängten, oder von Leidenschaft angeregt nicht empfanden, einen sichern Anspruch an den Himmel erworben zu haben glaubten. Man enttäuschte sich später und schauderte zurück vor dem Irrgange des menschlichen Geistes, ohne den in einer anderen Form auftretenden Irrthümern unzugänglich geworden zu sein.

Wie vordem mit dem Glauben, so ähnlich verhielt es sich in neuerer Zeit mit der Freiheit. Ueber deren Begriff wurde man durch den Gegensatz nur in so weit aufgeklärt, als man fühlte, daß ungerechter Zwang dem Wohle der Einzelnen wie dem Wohle des Ganzen schädlich sei. Als aber diese Vorstellung durch die vor Augen liegenden traurigen Folgen des Drucks und durch ungerechten Widerspruch gehoben, alle übrigen Vorstellungen verdunkelte und überwog, blieben leider die nothwendigen Grundlagen einer weisen vernünftigen Freiheit unerörtert. Mit einer solchen herrschend gewordenen Denkweise untersuchte man blos, was sich an den bürgerlichen und staatsrechtlichen Verhältnissen Beschränkendes auffinden lasse. Sie ohne Rücksicht auf Entstehung, auf Dauer und selbst auf überwiegende Vortheile einer von vorn herein befangenen und einseitigen Untersuchung Preis gebend, wurden die Beschränkungen

schnell entdeckt, und damit schnell die Frage über ihren Nutzen entschieden. Daß gerade durch mißbrauchte zügellose Freiheit die Staaten zu Grunde gegangen waren, daß ein sicheres Bestehen derselben unmöglich sei, wenn kein starkes Band den getrennten Willen einen festen Haltungspunkt biete, bedachte man nicht. Durch Despotie sollte die Freiheit in's Leben treten, dem mit unschuldigem Blut getränkten Boden die Saat der Sittlichkeit, der Gerechtigkeit und der Achtung der Menschenrechte entkeimen. Es war dies eine Kurzsichtigkeit, eine Beschränktheit des Geistes und eine unsittliche Verachtung aller erfahrungsmäßigen Klugheit, die nur in einer äußerst verdorbenen Erkenntniß gegründet sein konnte, welche erst besseren und richtigeren Ueberzeugungen Platz machen muß, wenn der Abgrund der Revolutionen sich schließen soll.

Richtige Einsicht aber, die die Mehrheit hat, fördert Wohlstand und Ruhe wie zwei sich liebende Schwestern Hand in Hand zu gehen pflegen. Sie fördert den Wohlstand um deshalb, weil kein Geschäft gut betrieben werden kann ohne Beobachtung der Umstände, die bei demselben eintreten, ohne Auffindung gewisser Regeln, nach denen es zu treiben ist, ohne Wahrnehmung der Hülfsmittel, durch die es erleichtert oder unter eintretenden übelen Umständen allein fortgesetzt werden kann. Ist eine Arbeit nur mechanisch gelernt, sind blos die Glieder bei ihr thätig, so stockt sie bei der geringsten ungünstig wirkenden Kleinigkeit. Nur bei einem Verstande, der zu brauchen ist, geht der Mensch geschickt auf seinen Nahrungswegen, kann er neue finden, die es immer giebt, wenn die alten verstopft sind. Die Grundstücke einer Nation können nur dann gut genutzt, die rohen Stoffe nur dann künstlich veredelt, sichernde und wieder hervorbringende Vorräthe nur dann zurückgelegt werden, wenn Jemand die Vortheile, die die Natur anbie-

tet, geschickt zu nutzen weiß. Ein ungeschickter Fleiß, der nichts hervorbringt, ermüdet und wird aufgegeben, und daher ist ein dummes Volk auch träge. Am Geschick liegt es hauptsächlich, wenn in den fruchtbaren Steppen der übrigen Welttheile nur einzelne Wilde herumirren, die sich nicht nähren können, und die bei allen Begünstigungen der fruchtbarsten Natur, die sie sich nicht zu Gute zu machen wissen, oft verhungern. Einsicht aber sowohl als Fleiß erzeugt Vorrath und Wohlstand und macht den Fleiß möglich. Es wird nicht viel helfen, wenn nur Einige in der Nation klug sind. Alle sollen nach richtigen Grundsätzen leben, Alle sollen Geschäfte haben und die Geschäfte Aller sollen gut gehen, gehen aber schlecht, wenn nur Wenige sich zu helfen wissen, denn Jeder hat Klugheit nöthig. Die zweckmäßige Klugheit eines Volks ist ebenfalls ein erworbener Vorrath und zugleich Bedingung alles Uebrigen. Aber nur eine zweckmäßige Aufklärung ist eine gute oder jede andere ist nur eine scheinbare, und kann eine verderbende sein. Zweckmäßig ist die, welche nur solche Sätze enthält, die in der auszuübenden Thätigkeit derer, die sie haben, Anwendung erleiden. Diese verbessert sich dann von selbst und berichtigt sich; jede Einsicht aber wird von Tage zu Tage lebendiger, durch die Erfahrungen, die täglich gesammelt werden. Ist also das Volk brauchbar und unterrichtet, so wird es wohlstehend und zufrieden werden, und nur dann erkennen können, daß die Ordnung im Gemeinwesen ihm so nöthig und so wohlthätig sei, als die Jahreszeiten, welche ihm die goldenen Früchte zeitigen. Nur dann wird es die Ruhe zu schätzen haben, denn nur dann hat es Vorrath, der geschützt, hat es einbringenden Fleiß, der nicht gestört werden darf, hat es Fähigkeit zu begreifen, daß wenn die Gewalt der Richter aufhört und die des Stärkeren anfängt, daß dann der Wildeste herrscht, der ruhig Flei-

ßige leidet und nicht geschützt ist, und daß, wenn Leidenschaften alle Gemüther ergreifen, wenn alle Armen und Rohen lieber plündern, als sauer verdienen wollen, wenn Jeder sich selbst schützen soll, daß dann Alles verwirrt ist.

Mit vielem Eifer und so gewöhnlich auch mit wenig Entwickelung und schlechter endlicher Uebereinstimmung der beiderseitig unberichtigten Meinungen, hat man lange gestritten über Aufklärung und Erkenntniß, und gefragt, ob sie dem mehreren Volke nützlich sei oder nicht. Fast immer sind nur die Extreme vertheidigt, und doch ist es unzweifelhaft richtig, daß über gewisse Dinge eine gründliche Einsicht schwierig, und eine leichtfertige einseitige Erkenntniß schädlich ist, indem sie zu wichtigen schädlichen Handlungen verleiten kann. Ueber die Vortheile der Redlichkeit, der Mäßigkeit, der Ordnung, des Fleißes und des Glücks einer wohlwollenden Gesinnung, wodurch der Trieb der Sittlichkeit unterstützt werden kann, kurz über Gegenstände der Lebensweisheit und der Geschäftsklugheit lehre man das Volk und mache ihm klar und geläufig die nöthigen Wahrheiten und zu befolgenden Regeln, und führe darauf sein eigenes Denken. Was die Religion betrifft, so ist es schon gefährlich den Ungrund mancher religiösen Vorurtheile zu zeigen. Die Erfahrung lehrt, daß auch bei dem Volke dadurch Mißtranen gegen Prediger und Religion überhaupt erregt wird. Es wird die Religion, wenn einmal darüber zu grübeln angefangen ist, leicht von der Seite betrachtet, daß der Scharfsinn an ihr gezeigt, an dem Sectenglauben etwas gemeistert werden kann. Dann aber dient sie weniger dazu, die Gesinnungen zu erheben und die guten Gefühle zu erwärmen, sie stiftet nur geringen Nutzen und der Einzelne wird gleichgültig gegen sie. Hält man gewisse Lehrsätze für schädlich, so muß man eine Aufklärung darüber auch nicht versuchen, sie besonders dem Volke nicht widerlegen

wollen. Spricht man zu viel über die Rechte oder Pflichten eines Volkes, so wird es nur zu leicht mißverstehend glauben, es hätte lauter Rechte und keine Pflichten. Eine gefallende Aeußerung prägt sich tiefer ein und wird öfter wieder gedacht als hundert mißfallende und noch so nachdrücklich gesprochene. Schädlich aber ist jede sogenannte Aufklärung, die die ausschließenden Geschäfte Anderer angeht, mit denen man sich, die seinigen vergessend, in Gedanken beschäftigt, über die man immer dem Irrthum ausgesetzt bleibt, da man keine Erfahrungen darüber hat, in die man unberufen sich zu mischen und die zu stören eben so wohl wie die seinigen, man nur zu oft gereizt wird.

Aber ist das Volk überhaupt dumm, kann es seinen Verstand zu wenig brauchen, so wird es ihm an den Quellen des häuslichen Wohlstandes fehlen, es wird arm und faul werden und jedem Verführer, der ihm nur die die dicksten Scheingründe vorzuhalten braucht, Preis gegeben sein. Die blutigen Bauernkriege erschienen am häufigsten wo der Bauer stockdumm war. Zur Zeit der völligen Unwissenheit der niederen Stände waren sie in Deutschland nichts Seltenes; seitdem hat es deren mehrere in Rußland, Siebenbürgen und Polen gegeben.

Eine richtige Einsicht fördert aber auch die Ruhe, denn der durch verständigen Fleiß erworbene Wohlstand und der gewohnte Genuß mannigfacher Bequemlichkeiten, würde den Zufällen Preis gegeben sein, wenn die schützende Gewalt des Staates gelähmt ist. Von dem falschen Begriffe über Freiheit bis zur frevelnden Verletzung des Eigenthums Anderer ist nur ein schmaler leicht zu überschreitender Raum. Selbst die Formen der Gerechtigkeit konnten beibehalten werden, wenn man Proscriptionen gesetzlich machte, und in Revolutionstribunalen die Zügellosigkeit ausrief, und die Gerechtigkeit zurückwies. —

Aber der noch größere Verlust liegt darin, daß der hervorbringende Fleiß bei inneren Unruhen gestört wird, und die Thätigkeit fast Aller eine falsche Richtung bekommt. Auf der einen Seite wird weniger gearbeitet, auf der anderen mehr zerstört, und so verschwindet der Wohlstand und das Glück der Vielen, die zu keiner großen Rolle berufen sind, mit verdoppelter Schnelligkeit als die Folge unrichtiger Einsicht.

Es kann aber den geschilderten Uebelständen am Besten entgegengearbeitet werden, wenn der Zusammenhang der Ursachen und Folgen in den Begebenheiten aufgesucht und vorurtheilsfrei erörtert wird:

welcher Zustand der Dinge in den Staaten dieselben feststehend und glücklich machen, welcher Zustand dagegen ihr Bestehen den Zufällen aussetzen und ihnen die ächte duftende Blüthe nehmen wird.

Leider läßt die Eigenliebe, welche sich immer zu viel zutraut, die Erkenntniß für eine viel zu leichte Sache ansehen. Man siehet alle Tage Menschen um äußere Mittel, ihre Absichten ausführen zu können, verlegen, man sieht sie bei Fremden Hülfe aber keinen Rath, die sicherste Hülfe, suchen; sehr selten sieht man sie um die Kenntniß der richtigen Mittel, noch seltner um die Kunde der richtigen Zwecke ängstlich bekümmert. Und dennoch ist dies bei Weitem das Wichtigere, mit dem sich auf alle Fälle mehr als man zu träumen pflegt ausrichten läßt. Man gelangt sehr weit, wenn man frühzeitig weiß, wohin man zu gelangen habe, und wenn man keinen verkehrten und keinen müßigen Schritt thut, der dem Ziele nicht näher bringt. Erkenntniß und Macht schaffte aus dem wilden Chaos eine Welt und auch uns wird eine beträchtliche Erkenntniß aus wenigen wohlgewählten Mitteln eine beträchtliche Macht bilden können. Chaos und Gewirre ist jetzt genug in der

Welt und kann noch überhand nehmen. Die Zwietracht kehrt die Kräfte der Menschen zerstörend gegen einander, deren geordnetes einträchtiges Streben einen Himmel von Wohl um dieses Rund verbreiten könnte. Aber es giebt nur eine Rettung, die nicht auf siegenden Waffen beruht, die die Empörer ausrottet, nicht in Wachsamkeit, die die geringen Funken auslöscht, bevor sie die hohe Flamme erregen. Nur Rath ist nöthig, der mit einfachen Mitteln helfe, der die getrennten Willen vereinige, was aufbringt und nicht nöthig ist fortschaffe, Sittlichkeit und vorsichtige Weisheit herbeiführe; uneingenommene Untersuchung die finden mag, welche Umstände die Menschen unruhig, vorschnell, ehrgeizig, feindselig, ungerecht und thöricht machen, und welche Umstände ruhigen Wohlstand, hervorbringenden Fleiß mit Sittlichkeit und Weisheit herbeiführen, deren Reich zu uns komme, denn die bildsamen Menschen bilden so oder anders drückende Umstände verschieden.

Diese Zeilen sieht der Verfasser als ein geringes Bruchstück zu dieser Untersuchung an, welches größeren Werth haben wird, wenn es Einsichtsvollere bewegen sollte ihre reiferen Urtheile der Welt mitzutheilen.

II.

Die Sitte.

Sitten nennt man die Gewohnheiten des größten Theils eines Volks oder einzelner Klassen in demselben, durch welche eine Uebereinstimmung unter ihnen und eine Verschiedenheit mit anderen bewirkt wird. Aber Sitte bezeichnet nur denjenigen Theil der Gewohnheiten, welche in ihrer Ausübung die Einigkeit, die Wohlfahrt und die Macht der Gesellschaft begründen, und deren Grundlagen, da die Natur den Menschen zur Geselligkeit bestimmte, und durch die Vereinigung der Kräfte im Zusammenleben zum Bewußtsein seiner höheren Eigenschaften führte, als Sittengesetz in seinem Inneren ruhen.

Sitte und Erkenntniß sind es, welche man als die Hauptquellen der Wohlfahrt einer Gesellschaft betrachten muß, denn die Sitte unterdrückt die eigennützigen Triebe nach dem Gesetze, was im Gewissen geschrieben steht, und handelt wie man wollen kann, daß allgemein gehandelt werde. Wenn die Sitte das größte Wohl des Ganzen auch nicht zum Zweck ihrer Handlungen machen soll, denn dieses ist eine zweideutige, ungewisse, der durch geheime Leidenschaften geleiteten Sophisterei ganz ausgesetzte Sache, so lehrt doch alle Erfahrung, daß die Handlungsart der guten Sitte das Wohl des Einzelnen oft freiwillig und edel auf-

opfere, aber das Wohl der ganzen Gesellschaft gründe. Wenn Fleiß, Redlichkeit, Uneigennützigkeit und zuvorkommende Hülfe, wenn Vertrauen und Sicherung des Rechts eines Jeden in der Gesellschaft walten, so geschieht den Foderungen der Sittlichkeit ein Genüge, und welche andere Mittel kann die berechnendste Staatskunst zum Wohle des Ganzen angeben? Sitte kann wie ein guter Instinct ohne Klugheit bestehen, aber ihre Zwecke können nicht ausgeführt werden, wenn die Kunst der Mittel nicht hinzukommt. Sie wäre so wirksam als ein guter Mann, der taub und blind wäre, viel Gutes ausrichten würde. Zwar würde er im Besitz jenes steten sanften inneren Friedens sein, den allein die innere Güte giebt, und der bei großen äußeren Unglücksfällen nie ganz unglücklich sein lassen würde, aber das Glück hängt nicht allein von den tiefliegenden inneren Gründen zur Zufriedenheit ab, und Trieb zum Glück ist Trieb der Natur. Richtige Erkenntniß, die die Mittel zu finden weiß, indem sie mit der Natur der Dinge bekannt ist, muß zur Sitte hinzukommen, wenn beide Zwecke der menschlichen Natur, Güte der Gesinnung und Glückseligkeit, erreicht werden sollen. Fehlt die Sitte, so herrscht der eigennützige Trieb. Kommt zur Sittenlosigkeit Klugheit, so wird diese ein gefährliches Werkzeug für die menschliche Gesellschaft. Oft befiehlt Klugheit den Tugendhaften zu machen, aber die Klugheit der Selbstsucht wird in wichtigen Fällen es oft vortheilhaft finden, nützlich unsittlich zu handeln. Lehrte Klugheit Tugend, so müßten die klügsten Leute die Besten sein. Klugheit lehrt den Schein der Tugend aushängen; lehrt oft das Gute thun, denn es ist oft nützlich, aber sie wird dieses nur dann lehren, wenn es dieses ist, und oft ist es auch dem Handelnden schädlich. Ist die Tugend Dienerin selbstsüchtiger verfeinerter Klugheit, so wird das Gute in tausend Fällen verrathen sein, aber eben-

falls auch das Wohl der ganzen Gesellschaft. Mit bloßer Klugheit ist die Gesellschaft in zahllosen Fällen getrennt, und die einzelnen Ich bevortheilen und befeinden sich zum großen Schaden des Ganzen. Sitte und Erkenntniß verbunden sind die Säulen des Wohls der großen Mehrheit der Staatsglieder.

Die Sittlichkeit waltet unter einem Volke, wo die Rechte eines jeden Staatsbürgers geehrt werden, wo freiwillig und ohne Zwang abzuwarten, einem Jeden geleistet wird, was man ihm zu leisten schuldig ist, wo der eigensüchtige Trieb zu Gunsten der Gerechtigkeit, der Billigkeit und des Wohlwollens eingeschränkt ist und ein Jeder seine Freude in der Vollkommenheit und dem Wohle seiner Mitmenschen sucht. Alsdann wird ein kräftiges Band die Menschen enger einigen, sie werden eine gemeinschaftliche Wallfahrt halten, und der Reiche dem Dürftigen, der Starke dem Schwachen forthelfen. Stark durch vereinigte Kraft wird die Gesellschaft innerlich sicher und äußerlich mächtig sein. Häuft sich durch Geschick der Wohlstand in einigen Händen auf, so wird die Liebe sich glücklich fühlen, ihn unter die Darbenden auszutheilen. Das sittliche Volk wird fleißig und mäßig sein; dadurch werden die Reichen ihr Vermögen zu nützlichen, den Ueberfluß hervorbringenden Unternehmungen gesammelt erhalten, der Arme wird durch Arbeit ernährt und das Gut der Gesellschaft vermehrt. Treue gegenseitige Anhänglichkeit wird in den Familien, Aufmerksamkeit und Ordnung in dem Hauswesen herrschen, Beispiel und Liebe wird die heranwachsenden Bürger gut erziehen, Ehrerbietung und Dankbarkeit die Eltern belohnen. Das der allgemeinen Treue anvertraute Gut wird leicht zu schützen und zu vermehren sein, die Obrigkeit wird geringe Kosten und weniger ängstliche Aufsicht nöthig haben, die Ordnung zu erhalten, und ihre Aufmerksamkeit und ihr

Vermögen auf Einrichtungen verwenden können, die dem Wohle des Ganzen förderlich sind. Ein gutes Volk hat wenig und nur ein mildes Regieren nöthig.

Aber anders gestalten sich die Verhältnisse in einer verdorbenen Gesellschaft. Der Machthabende wird unter dem Vorwande des öffentlichen Vortheils seinen geheimen Vortheil und die Befriedigung seiner Begierden suchen. Der Reiche wird prassen, verdorbene Sitten aushängen und nur verführerisch mit lockendem Schimmer umgeben, den Armen verachten, und ihn als ein schlechtes Thier anderer Art gleichgültig hungern lassen, er wird ihn, um fortwährend verschwenden zu können, vollends durch vielfache Mittel aussaugen, die der Reiche, der alle Dienste erkaufen kann, immer in den Händen hat. — Der Arme dagegen wird durch Kriecherei, die der Aufgeblasene leiden mag, und dadurch, daß er sich zu allen Diensten willig finden läßt, sein Schicksal zu verbesseren suchen. Vor Allem wird er, wie jeder Verachtete, betrügerisch werden. Wer Vermögen hat, wird es, arbeitsscheu, sinnlich und ohne Selbstbeherrschung, lieber bequem sogleich zum Genusse bereit haben wollen, der Fleiß wird durch keine Vorschüsse und emsige Aufsicht unterhalten, und das Vermögen der ganzen Gesellschaft vermindert werden. Wo das wirkliche Verdienst verspottet, Pracht und Schwelgerei geschützt, die Menschheit nicht geachtet und, wo man kann, gedrückt wird, wo kein Fleiß, keine Häuslichkeit, keine Treue, keine Redlichkeit ist, wo man mehr verzehrt als man hat, die Regierung nothwendig strenge und kostspielig sein muß, wo die Unzufriedenheit, die mit dem Laster immer verbunden ist, in den Herzen wohnt, wo eine heftige wüste Unruhe, ein Hang seinen Zustand zu verändern, immer am Willen zerrt, da ist kein Glück, und eben so wenig wird die Ruhe des Staates versichert stehen. Allgemeine Sittlichkeit vor allem An-

deren erhält den Wohlstand bei dem Einzelnen und im Ganzen und das Glück eingerichteter Regierungen. So lange es nicht glückt das Volk in der Mehrheit sittlich, richtig aufgeklärt, wohlstehend und zufrieden zu machen, so lange helfen alle übrigen Mittel Ruhe und Ordnung zu erhalten nur auf eine kurze Zeit und die künftigen Begebenheiten hängen am leichten Zufall.

Die guten Sitten tragen gleich der richtigen Erkenntniß wesentlich zu Erhaltung des Wohlstandes und der Ruhe bei. Mehr als anderswo waren bei den Quäkern, wenn sie gleich manchen Aberglauben in ihrer Religion haben mögen, Heiligkeit der Bande, die die Familien verknüpfen, wirthschaftlicher Fleiß, Sparsamkeit, uneigennützig liebender helfender Sinn und Bescheidenheit zu Hause, wenn denen zu glauben ist, welche über ihre Lächerlichkeiten sich hinwegzusetzen vernünftig genug, sie in ihren Häusern besuchten. Aber wo reiften die Wirthschaften geschwinder zum Wohlstande als bei ihnen? Ihre Ruhe ist selbst heldenmäßig duldend, aber von ihren Sitten unterstützt, ohne die sie vergeblich befohlen würde, von Sitten, in denen Liebe, Geduld und Anhänglichkeit am emsigen Gewerbfleiße herrschende Züge sind.

Eine gesittete Gesellschaft hilft sich selbst, indem ihre Glieder von Gerechtigkeit und Wohlwollen beseelt sind, Jeder Jedem das Seinige zukommen läßt, und Jeder, der helfen kann, Jedem beispringt, der Hülfe nöthig hat. So findet der Gebrechliche Unterhalt, der arme Fleißige Zutrauen und Vorschuß und Jeder hat ehrliche Warner und Rathgeber. Nicht viele Zwiste stören die Aufmerksamkeit auf Geschäfte. Wie die heilige Schaar zu Theben im Gefecht viel stärker war als eine gleich zahlreiche andere, da jeder Einzelne nicht nur für sich, sondern mit doppeltem Eifer für die Geliebten focht, von denen er nie wich, so

wird diejenige Gesellschaft die widerwärtigen Umstände gewaltig besiegen, in denen ein festgezogenes Band ächter Bruderliebe die Nachbaren fester knüpft und durch enge Einigung zu allem Vornehmen stärker macht. Umgekehrt ist aus diesem Grunde Sittenlosigkeit die Ursache der Verarmung der Länder, in denen Jeder den Anderen mehr auszieht als bekleidet. Gute Sitte besteht hauptsächlich in unverdrossenem Fleiße, in zu Rathe haltender Mäßigkeit, in Aufmerksamkeit auf die Geschäfte, in Einschränkung der Sinnlichkeit, welche nicht nur die Kraft im kurzen Genusse verzehrt, womit die Thätigkeit schaffen konnte, sondern auch die Mittel, welche zum Unterhalte dienen und welche die künftige Arbeit und den Gewinn ernähren.

Sitte erhält auch die Ruhe im Staat, da sie den Wohlstand verleiht, welchen die Klugheit nicht in Stürmen, deren Ende nicht abzusehen ist, dem Untergange aussetzen wird. Ein ordnungsvoller Zustand im Gemüth, welcher sich dem nie ganz auszurottenden Gewissen anschließt, flößt erfahrungsmäßig einen süßen anhaltenden Frieden in das Herz, den eine stille Heiterkeit des hellen Auges und eine vergnügte Zuversicht des ganzen Wesens verkündigt. Die Folge eines solchen Zustandes ist eine größere Ergebung bei Widerwärtigkeiten, und eine größere Zufriedenheit mit allem, was vorfällt, wogegen in der Seele, in welcher Uebelwollen herrscht, oder die ihr Glück in Befriedigung der Eitelkeit oder der Sinnlichkeit zu suchen gewohnt ist, ein beständiges Mißbefinden, eine unangenehme Leere herrschend ist, die mit Verdruß, von dem sich oft die Quelle versteckt, an die versäumte Bestimmung erinnert. Eine übele Laune verfinstert das Gemüth und giebt fast Allem eine widrige Einfassung. Dann ist der Mensch sehr geneigt die Ursache dieser verstimmten Gefühle außer sich zu suchen, er sieht die Dinge von der übelen Seite an, ist mit Allem

unzufrieden und wird von einer steten Unruhe, von einer Sehnsucht nach einem anderen unbestimmt gedachten Zustande verfolgt. Diesen Zustand bewußter Schuld, der, wenn er ärger wird, herrschende Feindseligkeit und Zerstörungssucht mit einer ängstlichen Unruhe verbindet, beschreibt der römische Geschichtschreiber Sallust oft genau und vortrefflich in der Erzählung des Catilinarischen Krieges, dessen Ursache er eben so wohl in den Unruhen der Laster als in den Schulden der Häupter findet. Steigt dieser Zustand hoch, so wird er zu einer verstockten Verzweiflung, zu einer erworbenen Fertigkeit sogar die Wünsche des Glücks und das Andenken an dasselbe, das nur beruhigen würde, zu entfernen und in den Vorstellungen der Zerstörung und der Vernichtung ein Vergnügen zu finden. Auch in einer ganzen Nation können Sitte oder Laster mehr oder weniger vorherrschend sein, und es wiederholen sich dann im Größeren dieselben Erscheinungen. Wenn die besten Sitten bisher wohl in den nordamerikanischen Freistaaten angetroffen wurden, so herrschte das Laster am meisten in Italien und den römischen Ländern zur Zeit des sinkenden Reichs. Unterdrückung, habgieriger Raub, das Vermögen übersteigende Luxusliebe in allen Ständen, übermäßig verzärtelte Sinnlichkeit, allgemeine Falschheit und häufige Verräthereien waren damals und sind gewöhnlich die herrschenden Sünden oder ihre Folgen in einer lasterhaften Nation. Diese Erscheinungen pflegen gewöhnlich aus den angeführten Gründen, die wichtiger und weitergreifender sind als man glaubt, von unruhiger Empörungssucht begleitet zu sein. Hat das Laster die Kraft des Menschen schon zu sehr verzehrt, so wird ein geringer Widerstand zwar alle kühnen Unternehmungen zurückdrücken. Aber dann ist der Hang nach neuen Dingen, den Tacitus so oft an den verdorbenen Römern beschreibt, an der lauten Freude, an den überspannten Er-

wartungen kenntlich, sobald der öffentliche Zustand sich von selbst ändert, an geflüsterten Klagen und Verläumdungen über jeden Herrscher und an dem Harren und Hoffen auf eine Veränderung. Man kann es als Regel annehmen, daß bei einem sittenlosen Volke die Bösen die Unruhigsten sind, und dieses erklärt es, daß bei Umwälzungen, wie wir sahen, so viele Bösewichter die Zügel an sich zu reißen und die gewaltsam herbeigeführte Veränderung, wie man immer ziemlich voraus erwarten kann, auf geraume Zeit mißlingen zu machen pflegten. Die Guten, welche sich nicht ehrsüchtig und herrschsüchtig hervordrängen, sondern bescheiden aufsuchen lassen, welche in einem gesicherten häuslichen Zustande sich glücklich fühlen, welche, weil sie gut sind, eine Menge böser und zweideutiger Mittel nicht anwenden wollen, verbergen sich und die Sache geht um so übler.

Da bei einer tugendhaften Nation Jeder seine Pflicht thut, bei einer bösen Jeder seine beschwerliche Pflicht umgeht, da hier die Armen stehlen und betteln, die Reichen schwelgen, die Machthabenden öffentlich oder unter Vorwänden und heimlich erpressen, die Ehrgeizigen umzustürzen und sich zu heben suchen, die Richter feil sind, und Keiner seines Rechtes sicher ist, da selbst gute Gesetze nicht ausgeführt werden, weil die Menschen die über ihnen halten sollen, statt ihrer die Leidenschaften hören, so sinkt freilich der Wohlstand; der Einzelne befindet sich auch aus einem äußeren Grunde übel, und es wird ein herrschender Wunsch nach Veränderung entstehen. Alsdann bedarf es nur eines geringen Funken, um die Unruhe in den Gemüthern zu entzünden und zur hohen Flamme zu bringen, die Alles im allgemeinen Brande verzehrt. Dieses ist ein Zustand, den der Geschichtschreiber Roms so beschreibt:

Wir können weder unsere Wunden noch die Mittel gegen unsere Wunden ertragen.

Damals dauerten denn auch die wilden Stürme, an denen die Meisten fast zwecklos Theil nahmen, so lange fort, bis eine allgemeine Erschöpfung, ein mattes Hinsinken erfolgte und Alles in eine noch verachtungswerthere Ruhe begrub.

Es ist also eine äußerst wichtige Frage, wie ein Staat durch sichere Mittel zweckmäßige Aufklärung und Veredelung der Sitten herbeiführen kann. Der Unterricht ist in dieser Beziehung nur von geringem Nutzen und die Sitten gewinnen der Regel nach nicht viel durch Unterweisung darin, weil es zu viele Umstände giebt, die den Unterricht ziemlich unnütz machen. Die Jugend wird von brausenden Gefühlen, das Alter von versteinerten Gewohnheiten regiert. Die Gefühle werden durch die Lage und durch die Umstände, welche den Menschen umgeben, erregt. Grundsätze lernt er im Unterricht wohl hersagen, und zollt ihnen auch einen kalten Beifall, aber so graben sie sich nicht fest, sie halten die Seele nicht zur Zeit des stechenden Reizes, oder wenn sie mächtig gezogen wird, und es werden mehr die Worte gedacht als die Sachen. Ein älterer deutscher Dichter sagt daher völlig richtig:

Wir bleiben kalt bei kalten Schlüssen,
Sie säuseln schwach um unser Ohr.
Wir lernen wie wir leben müssen,
Und leben wie zuvor.

Grundsätze pflegen nur dann wie eine aufgemauerte Strebe den wankenden Willen zu halten, wenn sie selbst aus Erfahrung geschöpft werden, wenn nämlich die durch die Einbildung sinnlich vorgestellten, durch ein treues Gedächtniß aus erlebten Fällen zurückbehaltenen Belege zu dem Satze mit ihm selbst der Seele einfallen. Der Grundsatz soll nicht blos gedacht werden, er soll aufs Gemüth wirken und die treibenden Leidenschaften zurückdrängen. Er muß ge-

läufig in der Seele sein und etwas mit sich führen, was Gefühle gegen Gefühle erregt, und sich solchergestalt mit einer sinnlichen Umkleidung der Seele darbieten. Ist der Satz von der Art, daß er die Trägheit überwinden und zu einer guten That antreiben soll, so müssen sich mit ihm lebhafte Erinnerungen solcher guten Thaten mit ihren Umständen und mit ihren wohlthätigen Folgen verbinden. Soll der Grundsatz eine böse Lust überwinden, so muß er Erfahrungen des übeln Ausgangs, den die Erfüllung der Lust hatte, und eine sinnlich gedachte Vorstellung des Sieges über sie geläufig mit sich führen. Solche dem Grundsatz einverwachsene sinnliche Nebenvorstellungen geben ihm bewegende Stärke. Unterricht giebt gewöhnlich nur die Worte des Satzes mit einer dunkelen Vorstellung desselben. Eigene Erfahrung und nach dieser beobachtetes Beispiel lassen den Grundsatz in einer sinnlichen Unterlage klar und lebendig erkennen. Sinnliche Reize geben eine treibende Leidenschaft, das Andenken an das Sittengesetz einen ruhigen Willen, der aber jener, wenn er keine Hülfe hat, im Kampfe unterliegen muß. Je sinnlich anschaulicher, je stärker ist das Begehrte, je mehr nur dem Denken erreichbar, um so schwächer.

Das Geheimniß der Erziehung zur Tugend besteht also in der Kunst die Reizungen zu leiten, sie den Sitten nicht entgegenstreben zu lassen, sondern im Gegentheile sie dem Sittentriebe selbst vorzuspannen. Auf diese Weise wird die Sittlichkeit Gewohnheit und wird stark. Zwar hat dann äußere Veranlassung Antheil an den guten Handlungen, die geschehen, aber sie geschehen dann doch und der durch Umstände geweckte gute Wille läßt sie ausfließen. Durch reizende mit den sinnlichen Umständen vorgestellte Erinnerung guter Handlungen, durch das lebendige Anschauen selbstgekosteter süßer Beruhigung, die sie gewährt, wird die Sitt=

lichkeit immer gegründeter auch gegen verführende Gefühle kämpfen und siegen können. Es giebt Lagen, welche so oder anders auf den Menschen wirken, wo die Reizungen ihn so oder anders stimmen, diese oder jene Gefühle ihm geläufig machen, welche die Sittlichkeit hemmen oder begünstigen. Es giebt Lagen, unter denen keine zweckmäßige Erkenntniß gedeihen wird, auch bei dem besten Unterricht, und wieder Lagen, in denen ein schlechter Unterricht gut genutzt werden wird. Was ist das in verschiedenen Lagen, wodurch sie die kostbarsten Anlagen, die der Mensch hat, entwickeln und zu fertigen Kräften emporheben, und wodurch sie den Menschen herabwürdigen und nur roher oder verfeinerter Sinnlichkeit folgen lassen? Dies zu untersuchen, ist Hauptzweck dieser Abhandlung.

Daß der Mensch sittlich sei, beruhet im Allgemeinen darauf, daß er die Fertigkeit habe, die Gebote des Sittengesetzes zu vernehmen und sie genau zu befolgen. Der Mensch gebe gerecht Jedem das Seine, gebe billig jedem Bedürfenden von seinem Ueberfluß. Er suche wohlwollend Gelegenheit, dem Wohle des Anderen zu dienen. Er habe Achtung gegen jeden Menschen, und sei fertig zu bedenken und zu thun, was er demselben schuldig sei. Er sei mächtig die Neigungen zu überwinden, wo Pflicht oder Klugheit dieses fordern. Er sei fleißig aber nach vernünftiger Ueberlegung. Er sei hart Mühseligkeiten zu ertragen, unerschrocken gegen Schwierigkeiten, Gefahren und selbst sichere Leiden, wenn Pflicht oder Klugheit sie zu übernehmen von ihm verlangen.

Die gute Sitte ist zwar eigentlich die Folge richtiger Erkenntniß. Die Grundlage zu ihren Handlungen liegt schon schlummernd als Sittengesetz im Innern des Menschen und bedarf nur der Entwickelung. Aber wenn schon eine richtige Einsicht schwierig, so ist schwieriger noch deren Ausübung. Die Leidenschaften und Begierden bemächtigen sich

zunächst des Willens, täuschen die richtige Erkenntniß, und ändern am Sittengesetz, was ihnen daran unbequem erscheint. Der Kampf zwischen Sitte und Begierden endigt sich häufig zum Vortheil des Feindes der guten Sitte, wenn der lebhafte Sinn für Pflichten nicht durch verstärkte Gefühle geboten wird. Dies bewirkt eine frühe gute Gewöhnung, welche die Reize des Bösen schwächt und vermindert. Ein Mensch, der oft gut handelte, wird mit geringerem Kampf und daher fast immer gut handeln. Die Gewöhnung befestigt seine Tugend und macht sie ihm theuer wie eine treue selbst in der Noth hülfreiche Freundin. Selbst in einem ganzen Volke kann die Tugend und können namentlich gewisse Tugenden zur Gewöhnung werden. Dadurch verstärkt sich deren Ausübung auch in der Art, daß derjenige, welcher dieser angenommenen Handlungsweise entgegentreten wollte, nicht nur durch die innere Abneigung, sondern auch durch die allgemeine Mißbilligung und bevorstehende Verachtung von solchen Schritten abgehalten werden würde.

Es läßt sich aus diesen Gründen nur mit Einschränkungen der Satz aufstellen, daß die gute Sitte ein Ergebniß und die nothwendige Folge der tieferen Einsicht sei. Im Gegentheil ist oft die richtige Erkenntniß die Folge einer guten Sitte, indem diese eine sichere Grundlage abgiebt, auf welcher jene fortbauen kann.

Da die nothwendigen Bedürfnisse, von welchen eine Entwöhnung nicht stattfindet, mit zur Lage gerechnet werden müssen, von den ersteren aber alle Handlungen des Menschen ursprünglich ausgehen, so ist es immer die Lage, welche über die Sitten entscheidet, welchen er folgen wird. Aus dieser läßt sich sowohl die Veredelung als die Verderbung der guten Sitte entwickeln; und wenn gleich manche Nebenumstände ebenfalls in Betracht kommen, so erscheint

es doch in gewissen Verhältnissen fast unmöglich zu richtiger Erkenntniß und guter Sitte zu gelangen. Da diese hauptsächlich auf der Gewöhnung beruht, so bedarf sie wenigstens zuerst eines Gegenstandes, bei welchem überhaupt Gewöhnung möglich ist, und eine gewisse Stille und Stetigkeit der Verhältnisse, welche zu häufige Veränderung ausschließt. Zu häufige Veränderung, zu viele Reibung der Menschen und zu viele Interessen beeinträchtigen immer die Sitte, auf welche nichts gefährlicher wirkt, als ein böses Beispiel. Dies ist ein wichtiger Grund, aus dem in den größeren Städten die Sittlichkeit in allen Ständen gedrückter ist als unter gleichen Verhältnissen in kleineren Orten oder auf dem Lande, und aus welchem mit einiger Wahrscheinlichkeit schon nach der Beschäftigung des Menschen auf seinen sittlichen Zustand geschlossen werden kann. Die Sitten verderben durch den Müßiggang, und durch ein geräusch- und vergnügenvolles Leben, und vereldelen sich im Schoße einer mit stiller Schaffung wirkenden Natur.

Die Erfahrung zeigt, daß durch eine falsche Lage selbst die Sittenlosigkeit zur Gewohnheit werden kann, und daß es wie bei einzelnen Menschen so bei ganzen Völkern herrschende oft weit verbreitete Laster gegeben hat. Selbst die Mode führte in dieser Beziehung ihren Scepter und änderte die Laster, indem sie alte aufhob und neue in das Leben rief.

Der kluge Mensch kenne und wisse zu gebrauchen die Mittel, wodurch er seine Zwecke erlange. Selbst der Gelehrte ist oft ohne nützliche Erkenntniß. Der, welcher diese erwerben will, muß sich ein eigenes lebendiges Vermögen verschaffen, selbst die Dinge zu betrachten, zu vergleichen und das Gemeine und Verschiedene in ihnen scharf aufzufassen. Er muß aber gleichzeitig auch auf das merken, was Andere wissen. Fehlt ihm das Erstere, so wird er

immer nur in den einzelnen Fällen klug sein, über die er unterrichtet ist, und deren Zeichen ihm genau beschrieben sind. Die Vorstellung von beschriebenen Dingen ist jedoch meist unvollständig und oft falsch. Besitzt aber Jemand eigene Beobachtung und unabhängige Denkkraft, so wird er sich in den viel häufigeren Fällen zu helfen wissen, die der Zufall ihm vorwirft. Der Kluge sucht besonders allgemeine Sätze, weil diese Lehren sind, die jede für viele Fälle unterrichten.

Es giebt also äußere Lagen, welche der Klugheit und Sittlichkeit widerstreben, und auf der anderen Seite Verhältnisse, welche die Erwerbung richtiger Erkenntniß und die Ausübung guter Sitte erleichtern und die Gewöhnung zur Tugend unterstützen, indem sie solche mit dem nah liegenden Vortheil in Verbindung bringen. Ist eine solche Lage gefunden, ist es dem Staatsmann möglich sie im Allgemeinen herzustellen, so müssen sich auch die Gefahren vermeiden lassen, mit denen eine falsche Erkenntniß und verdorbene Sitte die im Staate vereinten Menschen und durch diese die Staaten bedrohen.

III.

Der Pöbel.

Man betrachte zuerst einen sehr dürftigen Mann, welcher kaum und kümmerlich die ersten Bedürfnisse der Natur befriedigen kann; man zerlege seinen Zustand, erlaube aber zuvor eine kleine Abschweifung, um Licht zu holen den Gegenstand besser zu beleuchten.

Es mögen mehrere Reize gesetzt werden, welche zu gleicher Zeit einen Menschen treffen. Unter Reiz wird hier Alles verstanden, was den Willen bewegt, sowohl die Anfoderungen der Sittlichkeit, als auch die Gefühle der Lust und Unlust, welche anziehen und abstoßen. Was wird unter solchen Umständen eintreten? Der Mensch wird sich der stärkeren Reize auffallend bewußt sein, der geringeren hingegen sehr wenig oder gar nicht. Fällt ein Mensch und verwundet er sich an mehreren Stellen zugleich, so empfindet er gewöhnlich nur den Schmerz der stärkeren Wunde, und die weniger starken Verwundungen werden oft erst nachher von dem untersuchenden Wundarzt entdeckt. Aber jede dieser Verwundungen, hätte sie ihn einzeln betroffen, würde sogleich empfindlich von ihm bemerkt worden sein. In der schneidenden Winterkälte wird man nicht leicht gewahr, daß ein Kleidungsstück unbequem anliege oder schwer sei. Wird Jemand hart verfolgt, so läßt ihn eine geringe

Schadenfreude, die er von einem Anderen erfährt, gleichgültig. So wird überall jeder geringere Reiz nur dann empfunden, wenn kein stärkerer vorhanden ist.

Die stärksten Reize, welche außer dem körperlichen Schmerze den Menschen treffen können, sind die Anfoderungen der von der Natur auferlegten Bedürfnisse. Wenn sich diese geltend machen, so schweigen alle schwächeren Verlangungen, welche außerdem, wenn sie von stärkeren Trieben nicht unterdrückt wären, den Willen heftig bewegen, und die Gemüthsruhe stören würden. Ist ein Mensch öfters dem Hunger ausgesetzt, oder wird er von diesem zu harter, ungesunder und widriger Kost genöthigt, kann er sich nicht vor der schneidenden Kälte schirmen, da es ihm an warmer Kleidung oder am Holze fehlt, ist er gezwungen, um sich zu nähren, ein übermäßig mühseliges Leben zu führen, in welchem die unbelohnte schwere Arbeit ihm nicht die gehörige Ruhe erlaubt, oder ist er endlich harter bedrückender Behandlung und schmerzender Strafen von Seiten Anderer häufig ausgesetzt, so befindet er sich in großer Noth. Er wird diese anfangs drückend empfinden, er wird geringere Uebel darum vergessen, doch wird er sich endlich auch an diese harten Leiden gewöhnen. Aber dann werden zugleich seine feineren Gefühle völlig zu Grunde gehn, die dicke Haut einer gänzlichen Unempfindlichkeit wird seine Seele überziehen, und nur, was außerordentlich stark und stechend wirkt, wird er noch, und zwar wenig empfinden. Ein solcher Mensch wird ganz abgestumpft werden, es werden nur die gewaltsamsten Triebe in ihm zurückbleiben. Die Reizungen des Triebes zur Sittlichkeit, die Gefühle des Wohlwollens, der Ehrliebe, der Schamhaftigkeit, sind viel zu schwach seine grobe Seele zu bewegen. Eine rohe Eigensucht der Sinnlichkeit wird seine trägen Empfindungen allein noch in Bewegung setzen. Da hiernach der Unem-

pfindliche in Vergleichung zu anderen Menschen sehr wenig gereizt wird, so wird er wenig zu Handlungen getrieben, so versinkt er in große Trägheit. Wer oft von den stärksten Empfindungen, die mit Ausnahme der Wollust sämmtlich schmerzhaft sind, gereizt wird, wer nur von unangenehmen Seiten oft zu Handlungen in Bewegung gesetzt ist, der scheut das Handeln und wird faul. Darum sind alle Sclaven, alle diejenigen, welche für Andere arbeiten müssen und die nur die Furcht dazu bringen kann, darum sind alle Fröhner faul, und werden es endlich sogar in ihren eigenen Geschäften. In diesen ist man ungezwungen fleißiger, weil Hoffnung, eine angenehme Leidenschaft, zu ihnen treibt und unter ihnen erquickt.

Auf diese Art verderbt jeder Zustand anhaltenden Leidens, übergroßer Beschwerde, drückenden fortdauernden Mangels den Menschen. Er stumpft die Gefühle ab, und vertilgt diejenigen, welche nicht die stärkeren, aber die edleren sind, läßt blos die mächtigsten Neigungen, die selbstsüchtigen sinnlichen zurück, und lähmt die Thätigkeit, welche endlich nur gezwungen sich regt, und der man sich zu entziehen sucht. Eine ganz andere Wirkung auf den Menschen hat abwechselndes Leiden, wovon hernach zu reden sein wird.

Ein Leben in Noth macht also stumpf, roh, selbstsüchtig und träge. Stumpf ist der, welchem es überhaupt an Gefühlen mangelt, roh der, dessen Handlungen ein Absein der feineren Gefühle an den Tag legen, die nur im Wohlstande gewonnen werden können. Beide Wörter besagen ungefähr dasselbe. Der schwerbeladene, der viel entbehrende Mensch wird kein guter Mensch, wird ein schlechter Unterthan sein. Er bleibt auch in dicker Unwissenheit aus zwiefachem Grunde. Er hat keine Zeit und keine Mittel sich zu unterrichten, denn immer gezwungen, sich einer gegenwärtigen Noth zu erwehren, muß er den wenigen Vor-

rath, welchen er sammeln konnte, muß er seine Zeit für diese Zwecke anwenden. Ueberdem ist eine Erfahrung, daß wer immer und häufig mit jetzigem Elende zu kämpfen hat, froh sei, nur dieses los zu werden, daß er Befreiung des Augenblicks schon für Gewinn halte, daß er ungewohnt werde für die Zukunft zu sorgen. Die Wilden, die sehr häufigem Elende ausgesetzt sind, denken gar nicht an das Künftige. In Nordamerika verkaufen sie am Morgen für ein wenig Branntwein ihr Bette von kostbaren Fellen, auf dem sie die Nacht zu schlafen pflegen. Wimmernd kehrten sie am Abend zu den Kaufleuten zurück und flehten um ihr Lager. Ueberall reizt die Gegenwart viel stärker als die Zukunft. Wie Viele erkaufen nicht mit kleinen gegenwärtigen Genüssen große Leiden des späteren Lebens. Es gehört schon eine gewisse Reizbarkeit des Gefühles dazu, die nicht Jeder hat, und die leicht verloren geht, sich durch das spät Künftige, welches nur die Einbildung darstellt, sehr bewegen zu lassen. Wer mit Noth der überall stärker reizenden Gegenwart zu kämpfen hat, der wird durch diese mächtigen Reize, deren er endlich gewohnt wird, für die schwächeren abgestumpft; die Zukunft hat endlich fast gar kein Interesse mehr für ihn, er denkt nicht daran, er sorgt nicht für sie. Er trifft keine Einrichtung, sie sich zu erleichtern, einen Vorrath irgend einer Art für sie anzuschaffen. Weit ausgeholte Anstalten legt er nie an, sie belohnen sich zu spät erst in der Zeit, die er nicht bedenkt, die für ihn gar nicht da ist, deren Vorgefühl auf den Stumpfen nicht wirkt. Solche auf späten Ertrag angelegte Vorbereitungen sind auch die Kenntnisse, die man sammelt, denn man will durch sie in künftigen unbestimmten Ereignissen die richtigen Mittel anwenden können. Der in steter Bedrängniß gegenwärtiger Noth Lebende und der Stumpfe, (diese beiden sind immer dieselbe Person), lebt ge-

wöhnlich in den Tag hinein, sieht weder vor noch hinter sich, er ringt mit gegenwärtigen Beschwerden, und mit diesen hört seine Thätigkeit auf, denn seine Freude ist die Befreiung in den jetzigen Augenblicken. Wie soll er Sinn für Unterricht, Lust zu Kenntnissen haben, die beschwerlich gesammelt, nur durch geläufig verbundene Vorstellung des Vortheils, der durch ihre dereinstige Anwendung zu erhalten ist, lieb werden. Die starken Gefühle der Noth und das Gefallen an völligem trägen Nichtsthun, das bei dem mühselig Lebenden herrschend ist, lassen keine andere Gedanken bei ihm aufkommen. Er wird auf keine selbst ihm naheliegenden Mittel achten, und trotz seiner traurigen Lage, die aber endlich für ihn ziemlich gleichgültig geworden ist, wird sich seine Dummheit erhalten, und gerade dadurch seine Lage sich verlängern.

Die ganze Klasse von Menschen, der es dauernd übel geht, die im Mangel, in Mühseligkeit, im Drucke lebt, wird endlich durch Gewohnheit des Uebels ganz gefühllos für Alles, was das ärgste nicht ist. Nur grobe eigensüchtige Triebe bleiben in ihr zurück, welche sich als ein diebischer Heishunger äußern. Diese Menschen kriechen vor Jedem, von dem sie solche Vortheile erhalten, die sie zu schätzen wissen, und werden Jeden berauben, dem sie es thun können. Hunger ist immer stärker als Gefühl des Rechts, und nur Furcht kann sie zäumen. Bei aller Dummheit sind sie betrügerisch, denn Elend und Furcht ersticken den Muth und bringen den listigen Sinn hervor. Sie leben in großer Unreinlichkeit, deren unangenehme Reize für sie viel zu geringe sind. Sie werden so träge, daß nur der Stockmeister oder eintretender Hunger sie zur Thätigkeit bringen kann. Unbekümmert um das Künftige, gleichgültig gegen das Gegenwärtige, wenn es nur nicht zu drückend ist, dessen Uebeln im Ganzen abzuhelfen sie zu dumm und zu

träge sind, ohne Gefühl der Ehre, immer hungrig, kriechend und diebisch sind sie nur eine Form von Menschen, eine beklagenswerthe Trümmer dessen, was sie unter anderen Umständen hätten werden können.

Diese Schilderung bezeichnet jede gedrückte Menschenklasse. Der Druck jeder Art nimmt Würde, Strebsamkeit, Nachsinnen und Muth, er erniedrigt den ganzen Charakter und läßt blos ein thierisches Verlangen nach den ersten Naturbedürfnissen zurück. Dies geschieht wenn er anhält, und wenn man sich ihm endlich ergiebt. Solcher Druck besteht in Beraubung des Nöthigen, woran die Natur mahnt, wenn Speise, Bedeckung des Körpers und Dach und Fach in einem harten Klima mangeln. Wer zu mühselig anhaltender Arbeit gezwungen wird, wenn dabei die gehörige Ruhe und der Arbeit angemessene Nahrung fehlen, oder wer auch in gleichgültigen Dingen in sclavischer Abhängigkeit gehalten wird, und auf das Bedürfniß und Recht des eigenen Willens ganz verzichten muß, oder wer in steter Unsicherheit seiner Person lebt, ohne ein ihm theures Zeitinteresse, für das er sich gern blos giebt, zu besitzen, der lebt in Noth. Wer anhaltend darin lebt wird stumpf, wird an keinen edleren Gefühlen sich aufrichten, keine feinen Reize, die über die grobe Sinnlichkeit sich erheben, fühlen, und das rohe oder das kriechende Thier allein wird in ihm gedeihen und sich groß füttern. Er wird eine Weile unglücklich sein, und endlich stumpf gegen seine Leiden, aber auch gegen Recht, gegen Wohlwollen, gegen Ehre und gegen Alles werden, was nicht mit den stärksten Reizungen sticht. Des Hungernden ganzer Begehrungstrieb ist ein Topf mit Speise, der des Entblößten wenigstens eine Lumpendecke, der des Sclaven, wenn er genährt wird, grobsinnlicher Genuß, und jener des Gefährdeten ein sicherer Winkel.

Pöbel nennt man diese Masse von Menschen, die in schlecht verwalteten und unsicher stehenden Staaten sehr zahlreich angetroffen werden. Diese Menschen sind an Mitteln, die nothwendigen Lebensbedürfnisse zu befriedigen, arm, durch harte Fäuste und durch Menge stark, an Gefühlen stumpf, an Erkenntniß blind, und voller Vorurtheile; meistens verachtet und oft gedrückt, darum niederträchtig und voll tiefliegender und nur schlummernder Erbitterung gegen Glücklichere. Wenigstens ist ihre Lage so im Uebeln abstechend gegen die Lage Bessergestellter, daß sich in ihnen leicht ein starker Neid und Haß gegen reichlicher Versehene erwecken läßt. Der Pöbel ist immer hungrig und wird durch Furcht oder Gewalt in Unterwürfigkeit gehalten. Die Religion des Pöbels, wenn er sie liebt, und wenn sie auf ihn wirken soll, muß voll schauerlichen Schreckens sein, und gewaltsam auf die stumpfen Gefühle fallen. Sie muß Strafen drohen, diese Strafen müssen sinnlich ausgemalt werden, sie bewegen sonst die rohen Gemüther nicht. Dankbarkeit, Hoffnung über das Grab hinaus entfernten Lohns, der nicht einmal bestimmt gedacht werden kann, und kindliche Liebe, wirken viel zu schwach auf den rohen Haufen als daß von dieser Seite die Religion hoffen dürfte, ihn von solchen Handlungen abzuhalten, zu denen ihn die Neigung und die Gewohnheit treibt. Die Furcht dagegen ist eine Leidenschaft, hinreichend stark fühllose Gemüther mit Kraft zu ergreifen, und zwar die Furcht sinnlich empfindbarer Uebel. Indessen ist sie nicht das einzige Mittel; die Befriedigung sinnlicher Begierden, die reichlichere Versorgung mit Bedürfnissen, an denen er häufig Mangel leidet, machen den Pöbel biegsam wie Wachs, und verwandeln ihn in eine Maschine, die geschickte Bösewichter durch einfache Mittel mit sicherer Vorausberechnung regieren können. Ein mühseliges Leben, das immer nur und kaum die Bedürf-

nisse der nächsten Zeit anschaffen kann, das durch vielfache Entbehrung abhärtete aber auch abstumpfte, das zum Unterricht keine Zeit und Gelegenheit gab, das die feinen Gefühle, die Antriebe der Sittlichkeit, das süße Wohlwollen durch die gröberen und stärker reizenden Empfindungen der Beschwerde und Noth erstickte, ein solches Leben erniedrigt allemal den Menschen und macht zum Pöbel. Wie alle Rohen, alle Barbaren der Vorzeit wenig Antriebe der Gerechtigkeit fühlten, wie unter ihnen blos Stärke galt, die der Schwäche Alles nahm, was ihr anstand, so wird sich der Pöbel sogleich der Stärke bedienen, sobald die Furcht aufhört. Das prächtige Aeußere, womit sich die Reichen zu umgeben pflegen, wirkt auf den Pöbel hauptsächlich durch Furcht, indem er die, welche er in sinnlichem Glanze sieht, für höhere, für stärkere Wesen hält als sich. Hört diese Furcht auf und überall die Furcht, die ihn bändigen soll, so wird er sogleich anfangen zu plündern, so lange etwas zu nehmen ist. Der Pöbel ist die große Masse von Barbaren, die es unter uns giebt. Ihm die Macht geben oder die Hunnen hereinrufen ist einerlei. Seine Herrschaft würde in allen Ländern dieselbe, und in Deutschland so grausam sein als sie in Frankreich war, nur ist in unserem glücklicheren Vaterlande die Gefahr noch geringer, weil ein stärkeres Verhältniß des Volks gegen den Pöbel, als es in Frankreich der Fall war, und in allen manufacturirenden Ländern stattfindet, der Entfesselung des rohen Haufens entgegensteht.

Ein zahlreicher Pöbel, die Schande und Gefahr der Länder, ist ganz besonders gefährlich in Staaten, die nicht militärisch regiert werden. Wo eine besoldete stehende Macht, zum genauen Gehorchen gewöhnt, gar keinen eigenen Willen hat, da giebt es Furcht genug, die zurückhalten zu können, die sich nur durch Furcht zwingen lassen. Ohne

eine solche Macht kann ein Staat mit vielem Pöbel gar nicht bestehen, denn dieser würde unaufhörlich in räuberischen Aufläufen begriffen sein. Als das Vermögen zu Rom in die Hände weniger Großen kam, als das zahlreiche Volk kein Eigenthum mehr besaß, und dürftiger Pöbel wurde, der das Vaterland aus dem Gesichte verlor, das ihm keine hinreichende oder nur eine unsichere Subsistenz aus den Händen Anhang suchender Patrone gewährte, da fingen die gräulichen Kämpfe des Staates an. Ehrgeizige fütterten die Bettler und versprachen ihnen Wohlleben, und Einer nach dem Anderen zerfleischte den Staat. Für Geld und versprochene Plünderung hatte Jeder Anhang, und dies dauerte bis nach und nach die Machthaber klug genug wurden, gegen den römischen Pöbel eine beständige Macht zu erhalten. Als die Prätorianer da waren, war wenigstens der alte Pöbel nicht mehr zu fürchten, und das neue Unglück anderer Art.

Alle Völker, in denen die besitzhabenden Bürger zugleich Vertheidiger des öffentlichen Wohles waren, fürchteten den Pöbel, und duldeten ihn durchaus nicht in Anzahl unter sich. Sie suchten die Unbegüterten, diejenigen, welche bei Stürmen wohl gewinnen, aber nicht verlieren konnten, immer los zu werden. Wie der Bienenstock regelmäßig seine Schwärme, so sandten sie Colonien aus. Diese bevölkerten die öden Gestade mit neuen gesitteten Bewohnern. Auf den fruchtbaren unbebauten Ufern vermehrten sich die Menschen über Maße. So erhielt viel geschwinder als sonst geschehen sein würde, ein neuer großer Theil der Erde sein fröhliches Gewimmel polizirter Menschen, die sich viel dichter vermehren und im gesicherten Wohlstande und mit Gesetzen viel glücklicher leben als Wilde. Für die ganze Welt das segenvollste System das es geben kann. Athen hatte vielen, wenigstens halben Pöbel, der das Bürgerrecht

hatte. Dieser drängte sich mehr und mehr in die Regierung und machte sie unbesonnen, übermüthig, vermessen, bis zur Tollheit unzusammenhängend und grausam, wie sie in den Händen derer immer ist, die unwissend von ungewohntem Ansehen trunken, außer ihrer Haut nichts zu wagen haben. Die Folge war, Athen wurde gestürzt. Zu Sparta gab es nur Volk und keinen Pöbel bei der Regierung. So heroisch verschroben hier auch die Charaktere waren, so wurde die Regierung im Ganzen doch mit vorzüglich gesundem Verstande und gleichmäßig nach einem Plane geführt, der vortrefflich auf Erhaltung berechnet war. Endlich spät verschwand die Macht, es gab blutige Aufläufe und innerliche Rottenkriege. Dies geschah, wohl zu merken, da Wenige gegen die alte Einrichtung das Grundvermögen des Staates an sich gebracht hatten, da die Meisten hungriger Pöbel geworden waren, der räuberisch das Gut der Reichen forderte. Zu Syrakus stellte sich ein Ehrgeiziger nach dem anderen an die Spitze des mit Versprechungen geblendeten Pöbels, es flossen häufig Ströme von Blut, und alle Augenblicke wurde die Verfassung umgeworfen. Unsere Vorfahren im früheren Mittelalter nannten die, welche kein Eigenthum besaßen, deren Subsistenz zufällig war, die das Vaterland nicht lieben konnten, welches ihnen nichts schirmte, die an gewaltsamen Neuerungen, die ihnen nichts nehmen, wohl aber etwas bringen konnten, Gefallen fanden, diese nannten sie Wildfänge. Sie suchten sie, gewiß aus mancher Erfahrung belehrt, immer los zu werden, und veranlaßten sie auf Abenteuer und Eroberungen aus dem Lande zu ziehen. So lange sie im Lande waren, durften sie weder bewaffnet sein, noch an den öffentlichen Gewalten Antheil nehmen. Eigenthum gab das Bürgerrecht, und nur dem Eigenthümer lag die Vertheidigung ob. Aus den unbegüterten Söhnen der Besitzer, die mehrere Kinder hatten,

nahmen die Begüterten, welche Viele unterhalten konnten, ihr Gefolge, das nicht der Gemeinsache, sondern ihrem persönlichen Willen dienen mußte. Dieses Gefolge war ein stehendes Militär, das die Reichen hielten, und durch dieses Gefolge hauptsächlich ging die Verfassung des Zeitalters in jene Aristokratie über, welche sich jetzt bis auf eine Menge Trümmer davon verloren hat. — Man erinnere sich noch, wie gefährdet das spartanische Gemeinwesen wurde, da die Jungfernsöhne ohne Besitzstand darin waren, welche hernach zu großem Glück ausgesendet wurden und das blühende Tarent gründeten. —

Weniger gefährlich als die armen Abkömmlinge der Staatsbürger waren die Sclaven. Zwar in größerer Anzahl, hatten sie indeß von keinen stolzen trotzigen Eltern den hochfahrenden Sinn eingesogen, keine Ansprüche gleichsam geerbt, keine edeln Muth und Stärke gebende und in den Waffen übende Erziehung wie diejenigen genossen, welche, obgleich vom Geschlecht der Herrscher, doch keine Vortheile derselben besaßen. Diese letzteren voller Kraft und zwischen Anmaßungen, Armuth und Geringschätzung, waren nur ein halber aber viel gefährlicherer Pöbel. Die Sclaven waren des Drucks zu gewohnt, und durch ihn zu erniedrigt, als daß sie sich nicht ziemlich leicht durch die bewaffnete Macht der Bürger hätten in Furcht und Schranken halten lassen sollen. Indeß wurden sie durch übergroße Zahl allerdings gefährlich. Besonders zur Zeit des verderbenden Roms, oder vielmehr der verwesenden ganzen Welt, als die Zahl der freien Bürger mit mäßigem Wohlstande sich so sehr verminderte, als die Großen die ungeheuren Domainen an sich brachten und ihr Gut lieber durch ganz abhängige Sclaven bauen ließen, deren Zahl über Maße wuchs; damals hörte man viel von einzelnen Aufständen derselben. Der des Spartakus drohte dem ganzen Staate den Untergang.

Es ist Erfahrung, je schlechter und niedriger der Pöbel gehalten wurde, je fühlloser und grausamer und dummer ist er auch, so entsetzlicher ist das Verderben, das mit seinem Aufstande und dem Unglück seiner Herrschaft verbunden ist.

In den Zeiten, in welchen das Mittelalter auslief, gab es zwar keine eigentliche Sclaverei, aber doch eine Art von Abhängigkeit, die ihr nahe verwandt war. Sehr abhängig und verachtet war der Stand der achtungswürdigen Männer, die mit friedlichem Eisen das Feld ackern und den Vorrath schaffen mußten. Es beruhete auf der Gnade ihrer dem Kriege und dem Trunke ergebenen Besitzherrn, ob sie erträglich oder schlecht gehalten wurden. Nur da, wo ihre Lage noch die übele war, kamen jene Bauernaufstände vor, die aus ziemlich gleicher Quelle entstanden, einander sehr ähnlich, und fast immer von denselben Umständen begleitet waren. Sie beweisen, wie leicht in denen, die dumm und elend sind, und ganz der Gewohnheit zu folgen scheinen, sich durch Zufälle, durch Verführung und Uebermaß des schlimmen Zustandes, Gefühl der Noth, Haß gegen die Unterdrücker und Neid gegen Glücklichere erregen und bis zur Wuth steigern läßt. Solche Bauernkriege gab es in Frankreich, in England und auch in Deutschland vor der Aufklärung und vor der Befreiung des nützlichsten arbeitenden Standes durch die Fürsten, gab's vor nicht langer Zeit noch in Rußland, in Polen und in Siebenbürgen, gab's immer da, und wird's immer geben, wo der Bauer nach der Behandlung, die ihm wiederfährt, nach seinem Uebelstande und nach der Dummheit, in der man ihn läßt, bloßer Pöbel sein muß. Wo dagegen der Bauernstand sich, wie in den meisten Theilen Deutschlands, wenn gleich noch ungenügend, zum geringen Mittelstande emporgearbeitet hat, wo er nur einigermaßen geachtet und gerecht behandelt

wird, da hält er auf Ehre, ist ziemlich unterrichtet und fleißig und sparsam. So gewiß als je etwas in der Welt vorausgesehen werden kann, so gewiß wird diese Bauernschaft Fleiß und Pflug und wirthliche Sorge für die besser werdende Nahrung nicht verlassen, den Verführungen wilder Stürme sich Preis geben, und die Obrigkeit zertreten wollen, bei der sie Recht und Sicherheit findet, welches Jeder zu schützen weiß, der auch nur eine kleine Actie an dem Vermögen im Staat hat. Anders ist es, wo die Bauern in Dörfern fast bloße Häuser haben, vom Tagelohn leben, und nicht unbeträchtliche Frohnen thun müssen. Diese letzteren machen faul und mürrisch. Je fauler der gemeine Mann ist, um so eher wird er sich zu Unordnungen, zu Widerspänstigkeit und Plünderungen verleiten lassen. Der Faule ist überhaupt schon verdrießlich, weil es ihm schlecht geht, ist durch verführende Muße sittenloser, und läßt sich jede Art willkommen sein, durch etwas Anderes als durch Arbeit sich zu nähren. Er wird gern betteln, und lieber plündern, wenn es geht. Geht Alles darunter und drüber, so haben seine Fäuste die Oberhand. Gewinnen kann er wenigstens für's Erste, verlieren nichts. An die spätere Zukunft denkt er nicht, und versteht sie nicht zu berechnen, und wenn nicht Alles sehr übel geht, so kann er in derselben noch gewinnen.

Es ist außer Zweifel, ein Staat mit vielem Pöbel würde, wenn Staaten verassecurirt zu werden pflegten, gegen so hohe Procente zu versichern sein, als ein Pulvermagazin in einer Brandkasse. Stroh kann so leicht nicht vom Feuer entzündet werden, als zahlreiches Gesindel von Rebellion und Zerstörung. Das Gesindel glaubt sich immer außer dem Staat, es wird von ihm nur in Schranken gehalten, ohne Sicherheit des Unterhaltes für Uebermorgen; ohne daß ihm Eigenthum geschützt wird, soll es

das Eigenthum Anderer ehren. Es wird von ihm allerdings mehr gefordert, als ihm geleistet, und das kann nicht anders sein. Der Mensch aber läßt sich schwer von den Pflichten überzeugen, die er allein Anderen zu leisten, deren gegenseitige Ausübung er nicht wiederum als ein Recht von Anderen zu fodern hat. Wer viel Pflichten und wenig Rechte hat, wer bei diesen Pflichten noch überdies am Wohlergehn gekürzt wird, und wenn auch seine zufällige Lage hieran Schuld ist, der wird in der Regel immer ungerecht sein. —

Ein äußerlich sehr armseliger Zustand macht also den Menschen zu einem Gliede des Pöbels. Anhaltende Entbehrung vieles Nöthigen, zu beschwerliche und zu wenig unterbrochene Mühseligkeit, auffallende Zurücksetzung und Unsicherheit wegen des zukünftigen Auskommens, läßt keine Erkenntniß aufkommen, macht stumpf an Gefühlen, rottet das vom Bösen zurückhaltende Gefühl der Würde vor dem eigenen Bewußtsein und der Ehre vor anderen Nebenmenschen aus, und flößt eine unruhige Unzufriedenheit in das Gemüth, welche nach neuen Zuständen begierig macht, und den Anführern zu Umstürzungen sich Preis giebt.

Diesen Charakter der Einzelnen trugen auch die Massen, wenn, durch Umstände begünstigt, eine Vereinigung Vieler zu Stande kam, wenn durch die Anzahl und das Beispiel einiger Kühnen ihr Muth gehoben, das Bewußtsein der physischen Kraft geweckt und die Furcht erdrückt wurde. Von Gerechtigkeit und vernünftiger Freiheit, zu welcher, da keine ruhige Betrachtung der rohen Sinnlichkeit Schranken setzt, solche Individuen überhaupt unfähig sind, war während einer Pöbelherrschaft nie die Rede. Zügellosigkeit auf der einen und entsetzlicher Despotismus auf der andern Seite wechselten um die Oberhand und stehen fast immer zusammen, Zügellosigkeit in Betreff der Gerech-

tigkeit, Sitte und Mäßigung, Despotismus gegen diesen entgegenstrebende Ansichten, und gegen eine vernünftige Freiheit, von der solche Seelen keinen Begriff haben können.

Daß der Pöbel sich in die Höhe arbeitet, daran hindern ihn seine Eigenschaften, seine Trägheit, die den Fleiß auf Zeiten und Zufälle einschränkt, seine Unwissenheit, die den Fleiß verkehrt, und den gehörigen Gewinn nicht finden läßt. Das herrschende Gefühl des elenden Zustandes, was bei steigender großer Noth und bei vermehrtem Druck leicht zur Verzweiflung übergeht, treibt ihn daher nicht zum Nachdenken und zu vermehrtem Fleiß, sondern zum Aufruhr und zu allgemeiner Plünderung an. Wenn an Beispielen dieser Art die neuere Geschichte im Ganzen noch arm ist, so kommt dies daher, weil jetzt die Staaten eine starke stehende Armee haben, durch die die Furcht größer ist, und durch die leicht Einhalt geschehen kann, wenn kleine Anfänge anheben. Wenn zu Constantinopel Theurung entstand, so fürchtete man immer und hatte oft Aufruhr. Der Druck und Mangel des zahlreichen Pöbels erzeugte in dem verwüsteten Frankreich den Jacobinismus, das ist das durch ehrgeizige fähige Leute, welche die Stimmung des Pöbels nutzten, in ein System gebrachte Recht der Plünderung. Wenn der Pöbel zu Rom und zu Byzanz kein Brot hatte, so wankten die hohen Throne, und deswegen fütterten ihn die Kaiser umsonst. Wie ein Schrei dem entfährt, der Schmerz leidet, so jählings entstanden die Sclavenkriege in den alten und die Bauernkriege in den neueren Zeiten, selbst später noch in den öden Ländern, in denen das Landvolk sehr gedrückt war. Wer nichts hat, wem das Leben als eine Last schwer aufliegt, wer nichts wagt, aber viel gewinnen kann, den reizt Alles an Alles zu unternehmen, um seinen Zustand zu verbessern. Geschickte Meuterer wußten es selbst, daß Furcht, ob Nahrungsmittel da seien, die

großen Massen unruhig und williger machten, sich in bürgerlichen Krämpfen überspannen zu lassen. Im Zustande großer Noth macht selbst ein geringeres herrschendes Ungemach, macht eine starke Unzufriedenheit mit seinem Zustande den Pöbel zu einem leicht erhobenen äußerst gefährlichen Werkzeuge gegen die Ordnung in den Händen ehrgeiziger und fähiger Leute, denn wie ein geringer Windzug den Brand leicht durch trockene Stoppeln, so leicht treibt eine kleine Veranlassung Empörung durch zahlreichen Pöbel.

Wo die meisten Menschen armseliger, ihres Unterhaltes auf die Zukunft nicht versicherter oder gedrückter Pöbel sind, da ist der Staat ungeachtet der einzelnen Reichen arm, da steht er unsicher; da ist die Menschheit durch Stumpfheit der Gefühle, durch Schwäche der sittlichen Triebe und durch Unwissenheit, an Glück, an Würdigkeit und an Geschick, das auf die Folge den Zustand verbessern könnte, verarmt und erniedrigt.

Namentlich gehören zu dem Pöbel die gewöhnlich schlecht gelohnten Arbeiter in den meisten Manufacturen. Nur wenn diese zahlreich und zusammengedrängt sind, werden sie gefährlich, was besonders alsdann der Fall ist, wenn die Manufactur einen großen Theil des Auslandes versorgt. Die Nahrung solcher Leute ist dürftig, sie ist unsicher, weil der Absatz auf dem der Aenderung unterworfenen Ungeschick oder auf der Trägheit der Nachbaren, auf dem von vielen Umständen abhängigen Transport, auf der Mode, oder auf der Wohlfeilheit der Lebensmittel beruht, welche den Arbeitslohn so niedrig erhält, daß die Unternehmer die Concurrenz bestehen und dabei auskommen können. Die ungesunde Nahrung, die zu frühe schwere Arbeit schwächt überdies die Gesundheit und zerrüttet Körper und Seelen, worüber die Militär-Aushebungs-Behörden die meisten und auffallendsten Erfahrungen gesammelt haben. Zum Pöbel

müssen auch die vielen sogenannten kleinen Leute auf den Dörfern gerechnet werden, deren umliegendes Land größtentheils einem Gutsbesitzer gehört. Diese Leute müssen sich allein vom Tagelohn ernähren, und auch wohl beträchtliche Frohnen thun, welche in eigenen Geschäften faul machen. Sobald Theuerung entsteht, so ist das arme Volk zweifach übel daran. Die in guten Jahren genau ausreichende Nahrung wird kümmerlich, und bleibt bei manchen nicht mehr nothdürftig, auch wenn sie Arbeit finden. Da aber in solchen Zeiten sich Jeder einschränkt, und nur das Nothwendigste durch andere Leute verrichten läßt, so wird die Arbeit, welche die Armuth findet, selbst vermindert, und besonders da eingeschränkt, wo man den Lohn in Lebensmitteln zu reichen gewöhnt war. Wird die Arbeit weniger, so ist das Suchen nach Arbeit größer, und sie wird wohlfeiler als sie war, da sie, um gleich gut zu nähren, beträchtlich theurer werden sollte. Alsdann nimmt das Betteln zu und verderbt die Sitten, die Verbrechen, besonders gegen das Eigenthum, werden häufiger, den aller Ordnung zuwiderlaufenden aus Neid und Mißgunst fließenden Grundsätzen wird von den Dürftigen heftiger als vorher das Wort geredet. Ueberall, wo Schmerzgefühl und Ungeduld herrschend werden, da betrachten die Menschen dunkel aber mit lebhaftem Gefühl jede Aenderung der Lage als einen Gewinn, da sehen sie von selbst an Allem nur die unangenehme Seite, da wird selbst die Vorstellung des Zerstörens angenehm gemacht und geliebt.

Man darf die Quellen der größten Gefahren nicht übersehen, welche jetzt den gesitteten Ländern drohen, da die richtige Ermittelung der Ursachen allein die Heilmittel bestimmen kann, oft aber eben so schädliche Mittel gegen eine drohende Gefahr ergriffen werden.

In militärisch regierten Staaten kann allerdings der

Pöbel durch die bewaffnete Macht im Zaume gehalten werden, aber alsdann pflegt es der Fall zu sein, daß die Regierung, vor der Gefahr sich sicher glaubend, hierdurch nachlässig wird, und auf diese Weise die Gefahr vergrößert. Militärisch regierte Staaten, weil sie mit Recht glauben, dem Uebel unordentlicher Widersetzlichkeit leicht wehren zu können, pflegen sich weniger um das gute oder schlechte Auskommen eines Theils der Bevölkerung zu kümmern, und weniger auf das willige oder unwillige Gehorchen der Unterthanen zu achten. Sie sind überdem zur Aufrechthaltung der Macht gezwungen, einen größeren Theil von dem Verdienste des Volks für Staatsbedürfnisse zu fodern. Im Vertrauen auf ihre Macht, und selbst in der Absicht, die Macht zu üben, und gleichsam eine vollständige Heerschau zu halten, pflegen sie sich öfter in Kriege einzulassen, und so auf zwei Arten durch größeren Aufwand und Störung der herrschenden Geschäfte den Wohlstand zu hemmen. Die immerwährende Sorge durch Entwickelung aller Hülfsquellen, und höchste Behutsamkeit aller Einrichtungen den Wohlstand des größten Theiles des Volkes aufrecht zu erhalten, ist nicht Sache der Bequemlichkeit. Die sinnliche Lust, in der Regel die Verderberin der Großen, die keiner Gefahr ausgesetzt sich völlig sicher glauben, wird diejenigen beschleichen, die an der Spitze der Regierung stehen. Die Sorge, welche übrig bleibt, wird sein, wie man am Leichtesten und nicht wie man am Besten regiere. Die untergeordneten Staatsbedienten werden das ganze Verwaltungsgeschäft zu ihrem Besten kehren, das Volk verarmen, die Nothleidenden gefährlicher Pöbel werden, die Kriegszucht erschlaffen, und die gemeinen Soldaten werden sich endlich von der Unzufriedenheit des großen Haufens anstecken lassen. Ist aber der Zustand in dieser Art verdorben, so wird Alles einer Periode des Umstürzens, einer zeitwierigen Barbarei und

Herrschaft des Pöbels durch kühne fähige Bösewichter, die an seiner Spitze stehen, und einem die Gesellschaft zerreißenden Rottenregimente entgegengehen. Ein solcher Zustand kann freilich nicht lange dauern. Er ist wie ein Sturm, der den alten Wald zusammenwirft, um eine neue junge blühende Schöpfung hervorzurufen. Aber Jahre lang schien doch die Vorsicht den Scepter an die Zerstörung abgegeben zu haben, und noch längere Zeit fraßen die schneidenden Nachwehen und Gewissensbisse an den leidenden verirrten Uebriggebliebenen. Aber jedes Staatsgebäude, in dem sich ein zahlreicher Pöbel befindet, ist auf lockeren Sand gebaut. Und noch mehr als sonst ist dieses jetzt der Fall, da durch einen durch Beschränkung am wenigsten zu verhütenden, und besonders, wenn der Staat einmal wankt, ganz freistehenden Mißbrauch der Presse, aus einem Punkte, der sich entzündete, der langgezogene Blitz durch das ganze Land zuckt, und es, wenn er hinreichenden Brandstoff vorfindet, auf einmal in die lodernde Feuersbrunst wilder Leidenschaft setzen kann. Wenn vorher Tausende einer aufgesteckten Fahne folgten, so können nach Erfindung der Presse Millionen durch dieselbe angeführt werden, wenn früher durch mündliche Rede und ausgeschickte Boten leicht eine Stadt und schwerer ein kleiner Bezirk zu erregen war, so kann jetzt mit fast eben der Leichtigkeit ein großes Land in Bewegung gesetzt werden.

Darin wird häufig geirrt, daß man dem Pöbel seine Rohheit, seine Unwisseit, seine Trägheit und wenige Gesittung zu sehr zur Last legt, und daß man sich dieser gehässigen Eigenschaften wegen des Mitgefühls überhoben glaubt, oder gar aus diesen Aeußerungen, die oft mit einer gewissen Schlauheit verbunden sind, Gefallen schöpft. Dieser Charakter als Folge seiner Lage macht ihn nur mitleidswürdig, indem er den Beweis liefert, wie sehr der Mensch

in traurigen bedrängten Umstämden herabsinken kann, wenn dadurch Erkenntniß und Sittlichkeit ihm unmöglich werden. Es verdient dieser Zustand vieler Menschen in einem Staat, sowohl um ihrer selbst willen, als der künftig drohenden Gefahr wegen, die größte Berücksichtigung, aber der Unterricht, welchen zu nutzen ihnen keine Zeit bleibt, und welcher in solcher Lage nur wenig fruchtbringend werden kann, vermag diesen Sclaven der Noth keine Zufriedenheit einzuflößen, und die Unterstützung, so viel man auch beisteuere, lindert das Elend nur für kurze Zeit, ohne es zu heben, und vermehrt es im Gegentheil, sollten sie durch Umstände aufhören. Auf anderen Seiten müssen daher die Heilmittel gesucht werden, und zwar ehe die Größe des Uebels die Heilung unmöglich macht. Jedenfalls ist eine Vermehrung des Pöbels, die mit der Vermehrung der Bevölkerung, sowohl in den Städten als auf dem Lande außer Verhältniß tritt, kein gutes Zeichen, da sie fortschreitend zu einem sicheren Verderben der Staaten führen muß. Mögen weise Staatsmänner, welche nicht blos die Gegenwart, sondern auch die Zukunft in Betracht ziehen, dem Uebel ihr Augenmerk zu wenden, und gleich den Gesetzgebern des Alterthums den schlechten Baustoff zu entfernen bemüht sein, mit welchem die Aufführung eines der Zeit und den Stürmen trotzenden Gebäudes nicht möglich ist.

IV.

Die Verfeinerung.

Es ist schon ausgeführt, daß die Bedürfnisse der Nothwendigkeit diejenigen sind, an deren Entbehrung man sich entweder gar nicht oder nicht ohne langes schmerzhaftes, endlich abhärtendes Leiden gewöhnen kann, da die Natur, diese mächtige Mahnerin, stets von Neuem an sie erinnert. Durch Gewohnheit wird man gegen sie gleichgültiger, aber nie gleichgültig. Aber diese Gewohnheit stumpft dann auch das ganze Gefühlsvermögen ab. Und diese Stumpfheit, welche alle Ausbildung, durch deren fortschreitende Möglichkeit sich der Mensch von dem Thiere unterscheidet, hindert, ist das Hauptmerkmal des Pöbels. Jeder von dem Nöthigen Entblößte ist starker entbehrender Gefühle ausgesetzt. Diese unterdrücken die schwächeren Gefühle, wie ein lauter Ton die leisen nicht hören läßt und, wenn er lange anhält, endlich taub macht.

An dieses Gesetz schließt sich ein folgendes. — Hören die stärksten Gefühle der Natur auf, so werden die schwächeren empfunden. Wer den stärksten Gefühlen nie ausgesetzt war, der ist eben dadurch feiner fühlend geworden, der empfindet leisere Reize, der ist verfeinerter. Verfeinerung ist ein solcher Zustand des Gefühls, in dem es leichter gereizt wird, in dem sich schwächer anlegende Gegen-

stände schon Lust oder Schmerz erwecken. Man gelangt zur Verfeinerung, wenn man sich vor solchen Gegenständen hütet, welche die stärksten Gefühle erregen. Wer dem Hunger, der kalten ungestümen Witterung, mühseligen Arbeiten und Gefahren oder Einigem von diesen oft ausgesetzt war, der wird eine gewisse Härte angenommen haben, der wird so leicht nicht zu erschüttern, zu rühren sein, und alltägliche Vorfälle lassen ihn in Ruhe. Wem aber im Leben nichts fehlte, wer, wie die Haut an der Hand einer vornehmen Dame, von keinen harten Gegenständen gedrückt wurde, wer in einer Stille der Umstände lebte, die ihm gewährten, was seine Wünsche nur begehren konnten, der wurde, wenn er keine seltene Ausnahme macht, weichlich wie jene Hand. Er wird kleinere Unannehmlichkeiten fühlen und beklagen, er wird kleinere Dinge sich ergötzen lassen. Nur unter Personen, die auf diese Art lebten, sind die Empfindsamen. Geht die Absonderung von Allem, was hart an den Menschen greift, weiter und weiter, so steigt die Weichlichkeit höher und auf's Höchste. Hat Jemand sich vor den scharfen Messern des Leidens geborgen, gelangt er später dahin, auch was unbequem drückend Hartes an ihm lag, zurückzuschieben, so wird er den stärksten Reizen nicht mehr ausgesetzt, nun empfindlicher für schwächere werden, er wird reizbarer, das heißt er wird verfeinert. Hat Jemand gar keine natürlichen Leiden mehr, so wird er Leiden einer ganz neuen Art bekommen. Beraubung des Gewohnten oder Nichterhaltung des gehofften Angenehmen, werden nun seine Leiden sein. Frei von dem bejahend Schmerzhaften und von dem verneinenden Vergnügen, wird er nun das positiv Angenehme aufsuchen, und sein neuer Schmerz wird negativ sein, wird Beraubung eines Genusses sein, ohne den er verwöhnt, nicht mehr glücklich leben konnte. Hat er wiederholt ein Vergnügen genossen, so wird der Wille, es wie-

der genießen zu wollen, ihm geläufig und ein Bedürfniß der Gewohnheit werden. Weil dieses Genußbedürfniß nicht ursprünglich in dem Menschen entsteht, weil es dem Genusse erst folgt, weil es dem Menschen erst angebildet wird, so ist es im Gegensatz mit dem natürlichen ein künstliches Bedürfniß zu nennen. Sobald ein Genuß Sache des Bedürfnisses geworden ist, so ist er mehr Mittel zum Leiden als zum Vergnügen. Ihn entbehren, den zu verlangen die Seele sich nicht mehr entschlagen kann, bringt gewisses Weh, ihn gewinnen, bringt sehr vermindertes Vergnügen, weil er nicht mehr neu ist. Gewohnheit vermindert die Empfindung an jeder Sache. Das neue Weh und die neue Lust sind die größeren, jede Reizung stumpft die Nerven für die folgende Reizung ab, und jeder zweite Reiz ist geringer als der erste.

Darin liegt der Irrthum der Beraubten, welche die Ueberflußhabenden für so glücklich halten, daß jene übersehen, daß der Aufwand von diesem wenig neue Freuden mehr macht, sondern nur das künstliche Bedürfniß erfüllt, einen Schmerz zwar entfernt, aber nur geringe Lust erregt, weil dieselbe Sache schon zu oft genossen ist, als daß für die Sache noch viel Reizbarkeit der Empfindung übrig geblieben wäre. Von jedem alten Vergnügen bleibt nur der täuschende Leichnam, die Form des Genusses, das Vergnügen ist mehr oder weniger todt. Wer alle Mittel hat, sich alle Vergnügungen verschaffen zu können, und durch nicht selten angewandte künstliche Enthaltung sich die Vergnügungen nicht neu erhält, der wird unter dem fortwährenden Scheine, sie zu besitzen, um sie betrogen, daß er sich endlich wundert, daß sie fort sind. Es tritt ein unbehaglicher Zustand der Leere ein, das ist ein sehr unangenehmes beständiges Vermissen dunkel gedachter Vergnügungen. In einem solchen Zustande setzte Xerxes den Preis auf Erfin-

dung neuer Vergnügungskünste. Für ihn würde Alles vergeblich erfunden sein. Der überhäufte Genuß stumpft endlich gegen allen Genuß ab. Jede neue Lust ist schon durch vorhergehende übermäßig genossene ähnliche Befriedigungen um das, was Lust an ihr ist, betrogen worden. Denn alle sinnlichen Ergötzungen haben was Aehnliches, und wenn ihre äußere Form noch so verschieden ist, so läßt die eine der anderen dennoch wenig Neuheit und Reiz. Die Sinnlichkeit noch so künstlich abwechselnd viel gekitzelt, erregt auf alle Fälle Ueberdruß. Wenn dann endlich durch Ueberbrauch Alles, was anfangs ergötzte, seinen süßen Duft verliert, wenn man im lustigen Gewimmel zu entbehren bekümmert anfängt, so sucht man sich dadurch zu helfen, daß man die Reize der Lust verstärkt, oder den berauschenden Genüssen allein nachgeht, die durch stechende Reizung dann noch gefallen, wenn es die übrigen nicht mehr thun. Diese Genüsse sind die der gröberen Sinne des Gaumens und des Gefühls. Dann tritt endlich auf der entgegengesetzten Seite der Fall ein, der schon oben ausgeführt ist:

> die stärksten Erregungen des Gefühls, in dem sie gewöhnlich werden, stumpfen, wenn sie die süßen sind, eben so wohl alles Gefühl ab, als wenn sie die schmerzhaften sind.

Ein aus dem Vorhergehenden sich ergebender Grundsatz ist es daher:

> daß bei demjenigen, welcher von den starken unangenehmen Empfindungen entbehrter Nothwendigkeiten befreit zu sein so glücklich ist, und durch Lage oder weise Willkühr von zu häufigem Genusse der starken berauschenden süßen sinnlichen Empfindungen fern gehalten wird, daß bei dem, welcher die starken Reizungen überhaupt meidet, die Reizbarkeit zunimmt.

Diese erhöhte Reizbarkeit ist Verfeinerung. Wer sie gewann, der fühlt nun den Eindruck leise anrührender Gegenstände stärker, und wird von ihnen zu Lust oder Schmerz bewegt. Der Rohe sieht das sanfte Zittern des schlanken Baums in den hauchenden Westen, er hört ihr leises Lispeln, die lauen Lüfte wehen ihn an, und tragen ihm Wohlgerüche zu, der blaue Himmel strahlt ihm in die Augen, die rege Quelle und der versteckte Gesang in den Büschen erinnern ihn an das Leben, das ihn umgiebt, woran das Andenken so angenehm ist; er geht gefühllos vorüber und empfindet nichts, der Verfeinerte folgt ihm und wird entzückt. Verfeinerung schließt den reichhaltigsten Himmel der Freuden auf, und zwar auch solcher Freuden, die in den Geist und die Sitten eingreifen, die jenen durch süße Betrachtung zur Thätigkeit wecken, und auch das sittliche Gefühl durch die Erinnerung an das sittlich Schöne beleben und üben. Die sämmtlichen Vergnügungen des großen gefüllten Magazins eigentlich schöner Gegenstände, welches dem Verfeinerten aufgeschlossen wird, sind von der Art, daß sie nicht durch überstarken Reiz sogleich erschöpfen, und wie gierige Wollüstlinge sich selbst bald tödten. Ihr linder Reiz hält länger an, und doch können sie, wenn sie nicht mit stärkerer betäubender grobsinnlicher Lust in Einem zusammentreffen, so tief rühren, und doch sind sie so mannigfaltig, als die Einbildung reich an Zusammensetzung ist.

Aus der Entwickelung des Ursprungs der Natur und verschiedener Artung dieser Verfeinerung ist die ganze Lehre von der Cultur, der ächten und ausartenden, herzuleiten. Mit dieser Entwickelung ist die allgemeine Geschichte des gesitteten und im Verderben aufgelösten Menschen anzuheben. Es kann indeß der Zweck des gegenwärtigen Werkes nicht erreicht werden, ohne noch in weiterer Auseinander-

setzung die Theorie von der Verfeinerung der Gefühle zu verfolgen.

Eindrücke gegenwärtiger sinnlicher Gegenstände wirken stärker als Eindrücke durch die Einbildung wiederholter sinnlicher Gegenstände. Der Eindruck ist schärfer, Jemand sterben zu sehen, als sich eines Sterbenden zu erinnern oder die Umstände des Todes erzählen zu hören. Roh oder stumpf, wie man ihn nennen will, ist der, welchen schwache Eindrücke nicht reizen. Was der Rohe nicht sieht oder ihm nicht mit ähnlichen sinnlichen Zeichen vorgestellt wird, wirkt nicht auf ihn. Vorstellungen der Einbildung sind schon zu schwach rührend als daß sie ihn unterhalten sollten. Wenn er nicht mit Augen sieht oder mit Ohren hört so denkt er nichts. Wichtige abwesende Gegenstände, die sein geistiges Vermögen, seine Thätigkeit auffodern sollten, lassen ihn unbekümmert. Seine Einbildung ist erstarret wie vom sibirischen Froste. Daher wird er sich nie unterrichten, nie die nöthige Kenntniß erwerben können. Denn über gegenwärtige Umstände denkt er selten nach, ihr sinnlicher Eindruck ist gewöhnlich zu lebhaft, als daß die Seele Herrin der Vorstellungen desselben sei. Wenn ein Mensch etwas sieht, so ist er allein vertieft den Eindruck aufzunehmen, er ist nicht im Stande, ihn, während er ihn sieht, zu zerlegen, das Wichtige daran mit Anderem, was er als abwesend denkt, zu vergleichen, und so zur Vorstellung allgemeiner Urtheile zu gelangen. Herrin genug, über sie nachzudenken, sie zu sondern und gegen andere Vorstellungen zu halten, ist die Seele meistentheils nur über Vorstellungen der Einbildung, die die sinnlichen Eindrücke wiederholen. Der Stumpfe nun, welchem Gebilde der Einbildung zu schwachen Reizes sind, um ihn einzuladen, sie in seine Seele aufzunehmen, welcher nur durch mächtig auf die Sinne wirkende gegenwärtige Dinge sich beschäftigen läßt, dessen

Denkvermögen wird nie thätig werden, und er wird sich daher auch nie unterrichten. Es gehört also schon Verfeinerung dazu, eine leicht zur Thätigkeit gereizte Einbildung zu haben, nur des Unterrichts empfänglich, des Denkens fähig zu werden. Ist es daher ausgemacht, daß alle Elende stumpf an Gefühlen werden, so wird dasjenige Volk, unter dem die große Zahl gedrückt und entblößt ist, im Ganzen dumm bleiben, und würde selbst mit aller Thätigkeit nicht viel gewinnen. Dem Verfeinerten aber, das ist dem Reizbaren, fallen eine Menge ihm durch die Einbildung vorgestellter Gegenstände, welche ihm begegnet sind, und wieder begegnen können, wichtig genug auf. Er sieht, er müsse sie erforschen, ihnen geschickt begegnen lernen, sie sich nützlich machen, wenn sie wiederkehren. Er denkt über sie nach, er fragt, was Andere Brauchbares über sie wissen, und was er lernt, sieht er für einen Gewinn an. Verfeinern kann sich also nur der, welcher im Wohlstande, das ist mit den Mitteln versehen ist, wodurch er die schmerzenden natürlichen Bedürfnisse hinlänglich befriedige. Dadurch, indem er der stärkeren Gefühle los wird, wird er empfänglich für schwächere. Also nur wer in einem gewissen wenn auch nicht in einem hohen Wohlstande ist, wird allein aufgeklärt werden und zu nützlicher Erkenntniß gelangen können. Er allein wird sich nicht durch anhaltende Ertragung des Mangels lähmen lassen, er hat sich mit dessen Befriedigung nicht immer zu beschäftigen, er ist mit den Mitteln des Auskommens wenigstens auf eine Weile versehen, er kann diese Zeit seinem Unterrichte widmen, und sich die Mittel zum Unterrichte verschaffen. Er allein kann sich im Besitz einer thätigen Einbildung befinden, und da sich nur über Vorstellungen der Einbildung reflectiren läßt, so ist bei ihm allein der Verstand rege, bei ihm allein Unterricht möglich.

Eben so ist nur Sittlichkeit da zu finden, wo durch den Wohlstand Verfeinerung ist. Die Sittlichkeit ist als ein natürlicher Trieb anzusehen, der wie jeder andere Trieb durch wirkende Umstände verstärkt oder unterdrückt werden kann. Ein Trieb ist ein geläufiger Hang des Willens. Es muß hierbei Alles, was auf den Willen wirkt, unter dem gemeinschaftlichen Namen der Reizung zusammengefaßt, und auch dasjenige mit diesem Worte bezeichnet werden, was in den Handlungen dem Menschen gut oder böse scheint, was in denselben für oder gegen die Handlung auf den Willen wirkt, weshalb unter anderen Gründen der Wille die Handlung begehrt oder flieht. Der Satz ist aufgestellt, daß stärkere Reizungen den Willen von den schwächern abziehn, daß sie die schwächeren gleichzeitigen sogar unterdrücken, und nur zu einem dunkeln Bewußtsein oder zu gar keinem kommen lassen. Wer wiederholt einer stärkeren Reizung ausgesetzt ist, wird sich nicht nur gewöhnen ihr zu folgen, die schwächeren Reizungen werden für ihn ganz verschwinden, sie werden überhaupt zu schwach werden, um Einfluß auf ihn zu haben, sie werden nach und nach für ihn völlig aufhören. Noth hat kein Gebot, sagt man allgemein; das heißt: wo ein starkes natürliches Bedürfniß den Willen zwingt, da wird das Sittengesetz in der Regel von dem schwachen Menschen nicht befolgt, seine ehrwürdige Stimme tönt zu leise und vergebens. Bei demjenigen, welcher viel in Noth ist, wird die schwache menschliche Natur oft hingerissen, ihre Pflicht zurückzusetzen. Die Selbstsucht, welche ihn in der Noth stärker als gewöhnlich anfaßt, zwingt ihn ihr zu folgen, er gewöhnt sich an ihren Dienst, er gewöhnt sich die sittlichen Handlungsgründe nicht zu achten. Er gewöhnt sich nur auf die stärksten Bewegungsgründe zu handeln. Durch starke Reize verliert man das Vermögen, die schwachen überhaupt zu empfinden und auf sich wirken zu

lassen, gleich wie ein verwöhnter Trinker immer zu stärkeren Getränken oder zu größeren Portionen fortgeht, weil immer mehr dazu gehört, ihn fühlbar zu durchwärmen. Wenn aber Jemand stumpf wird gegen schwächere Bewegungsgründe, so wird er dadurch unmoralisch, weil die sittlichen Handlungsgründe leider schwächer sind als die des zwingenden Bedürfnisses, er wird faul, weil ein geringes Bedürfniß, ihn, den Stumpfgewordenen, anzutreiben zu schwach ist. Wo der Bauer gedrückt und sehr arm ist, da ist er auch faul, daher das Sprüchwort: Wenn der Bauer nicht muß, rührt er weder Hand noch Fuß.

Es gehört also Verfeinerung, es gehört Wohlstand, die Bedingung der Verfeinerung dazu, daß man auf die Vorschriften der Sittlichkeit achte. Gerechtigkeit, Wohlwollen, Großmuth und Dankbarkeit greifen mit köstlichem Zwange an kein durch Elend erstumpftes Herz. In diesem bleibt nur die starre Selbstsucht zurück. Eine gewisse Selbstsucht hat jeder Mensch, und erst wenn die dringendsten Foderungen derselben befriedigt, die stärksten Verlangungen zum Schweigen gebracht sind, der gute aber schwächere Wille nicht von ihnen übertäubt wird, gewinnt letzterer an Stärke, wird er endlich der gewohnte, und vermag er durch erworbene Fertigkeit sein Reich zu gründen. Nur der Wohlstand befruchtet daher zu der goldenen Saat der guten Handlungen, und es gehört äußere Beglückung dazu, den Menschen tugendhaft zu machen.

Aber wenn hiernach anhaltende Noth das Joch des selbstsüchtigen Triebes auflegt, so fragt es sich auf der anderen Seite, welche Folgen der Ueberfluß nach sich zieht. Es kann hier nicht entschieden werden, wie er in allen Fällen, sondern nur wie er in der Regel, wie im Allgemeinen wirkt; wie er wirkt, wenn keine künstliche Erziehung durch frühere bessere Gewohnheit gegen seine Auflösung rüstet, wie,

wenn kein schon durch die Natur gut angelegtes Temperament gegen seine Verführungen sichert und wie, wenn keine herrschend gute Sitte der Mehrheit durch Festsetzung eines guten Anstandes seine Ausschweifungen in Schranken hält. Es ist nöthig, daß die im Ueberfluß lebenden das schlüpfrige Eis kennen, auf dem sie gehen, daß sie mehr als blos scheinglücklich, daß sie gut zu sein lernen, was ihnen schwerer als denen fällt, die sie geringschätzen. Denn wenn die höheren Klassen der Gesellschaft gut sind, so sind die unteren Klassen auch gut, so ist die Verwaltung der öffentlichen Geschäfte der Gesellschaft gut, so steht der Staat und ihr Ueberfluß sicher, den jeder Gute ihnen gönnt und der weise angewendet, der Gesellschaft sehr nützlich gemacht werden kann.

Die groben sinnlichen Vergnügungen sind ohne Zweifel die stärksten, und heißen deswegen grob, weil sie so stark sind, daß sie von Jedem auch den Stumpfen empfunden werden können. Fein heißt, was sich nicht Jedem bemerklich macht, was willkürlich angestrengte Aufmerksamkeit fodert um empfunden zu werden, oder was nur von Einigen, deren Sinn geschärfter ist, wahrgenommen werden kann. Nun gehören aber die groben Vergnügungen hauptsächlich zu denjenigen, welche im Ganzen am Theuersten zu stehen kommen, und welche in beträchtlicher Mannigfaltigkeit und Abwechselung anzuschaffen, einen großen Aufwand fodert. Die gröbsten Vergnügungen sind für den Sinn des Geschmacks und Gefühls, und welcher Aufwand ist nöthig durch ausgesuchte Speisen und Getränke beständig den Gaumen zu reizen, und zwar so, daß derselbe Wohlgeschmack sich immer fast wiederhole und jeder Genuß neu sei; welcher Aufwand, immer auf den weichsten Polstern zu ruhen, in den sanftwiegendsten Bewegungen sich forttragen zu lassen, jede eigene geringe Handreichung durch schnelle und geschickte Dienste zu er-

sparen, mit den feinsten Zeugen bekleidet zu sein, und auf lauter angenehme Farben und wohlgeformte Gegenstände die Augen fallen zu lassen. Diese und ähnliche Genüsse können sich nur die verschaffen, denen außer für das Nöthige und Bequeme noch eine Menge Mittel zu Gebote stehen.

Genüsse überhaupt sind süßer als Pflichten. Diese wollen erst durch Aufopferung dessen, was den Willen stärker reizt, erkauft sein, und fallen deshalb schwer. Ihre Belohnung tritt erst ein, wenn sie geübt sind, wenn der Kampf vorüber ist und das frohe Andenken folgt, in dem Schweigen aller beunruhigenden Wünsche, in der sanften Ergebung und in der süßesten Würze jeden Genusses dem Bewußtsein ihn verdient zu haben, was dem heiteren stillen Ausruhen im schattigen kühlen Haine zu vergleichen ist, aus dem man auf die überstiegenen Klüfte am Abhange des beschwerdevollen Berges tief unter sich gern herabsieht. Aber wenn die Pflichten hiernach auch mehr gewähren, so verprechen sie wenig und umgekehrt ist es mit der Lust. Ihr Gesicht entzückt so wie sie sich nährt und das Unglück ist, daß in diesem Augenblicke, daß vorher die Wahl zu treffen ist. Der große Vortheil im Augenblicke des Entschlusses ist auf Seiten der Lust, die, je sinnlicher sie ist, um so stärker anzieht.

Wer in der Lage ist, sich eine Menge Vergnügungen verschaffen zu können, ohne zur Arbeit gezwungen zu sein, der pflegt auch sich der Bequemlichkeit und dem Genusse viel zu ausschließend hinzugeben. Er gewöhnt sich immer Genuß zu haben und Vergnügen als seine Bestimmung anzusehen. Weil Wiederholung die Lust tödtet, so ist er gezwungen sie immer zu wechseln, damit sie neu bleibe, und seine Arbeit ist, die Vergnügungen anzuordnen. Er ruht aus von der Lust wie Andere von mühsamen Anstrengungen. Der Zweck seiner hin und wieder geäußerten Thätig-

keit ist Zeitvertreib, und wenn er mit ernsthafter Miene ein Geschäft vornimmt, so ist es ein Spiel.

Ein Spiel im allgemeinsten Sinne ist eine solche Thätigkeit, bei welcher kein Zweck weiter vorwaltet als das Vergnügen, welches unmittelbar aus der Thätigkeit selbst fließt, durch die aber weder etwas Gutes noch etwas Nützliches erreicht wird. Und wenn auch gewöhnlich der spielenden Geschäftigkeit ein Zweck vorgesetzt wird, so ist er nur ein Scheinzweck und eine Nebensache. Es ist ein Zweig des Gewissens, ein Zeugniß der Würde, zu welcher der Mensch berufen ist, daß keine Thätigkeit ihm in der Regel Vergnügen macht, bei der er sich keine Absicht denkt, die nicht etwas sucht, was an sich gut ist. Diesen inneren Ruf strebt der, welcher in der Thätigkeit nur Unterhaltung sucht, zu hintergehen. Er ist bemüht, die Beschäftigungen immer so zu wählen, daß sie denen ähnlich sehen, durch die etwas erreicht werden soll, damit eine täuschende Einbildungskraft sich geläufig einen guten oder nützlichen Zweck hinzudenken könne. Dieser ist aber nicht wirkliches, sondern nur scheinbares Ziel der Geschäftigkeit. Die Arbeit geschieht nicht des vorgeblich Gesuchten wegen, sondern dieses ist nur hinzugedacht und ein bloßes Mittel, die Arbeit angenehm zu machen, ist nichts weiter als Bedürfniß des Vergnügens. Die Kinder schon bei ihrem hüpfenden Zeitvertreibe machen ihre Spiele, so viel sie vermögen, den Arbeiten der Erwachsenen ähnlich, und je täuschungsvoller sie sich einbilden können, die Thätigkeit geschehe des Zweckes wegen, um so mehr nimmt das Vergnügen beim Spiele zu. Aehnliche Bedingungen liegen allen Spielen, so verschieden sie sein mögen, zum Grunde, und wo der Hang zum Vergnügen überhand genommen hat, sind die Arbeiten Spiele.

Hiermit sei Alles, was Spiel ist, nichts weniger als verachtet. Aber der Zweck eines jeden Spieles, nämlich

unmittelbares Vergnügen aus der Beschäftigung, wird erst zu einem wahren Gute werden, wenn es die durch zweckmäßige Arbeit abgespannten Kräfte erfrischen, den Schweiß trocknen und den Fleiß, welcher das Gute zu befördern suchte, belohnen kann. Ein in dieser Weise mit Maß genossenes Vergnügen ist eine Blume, aus der sich eine nützliche Frucht entwickeln wird; anders genossen wird es zu einer Blume, die weniger schön ist, und nöthigen Früchten die Stelle nimmt.

Die Thätigkeit bei Weitem der Meisten von denen, die Ueberfluß haben, welche nicht, um bequem zu leben, zu nützlicher Arbeit genöthigt werden, wird nur zeitkürzend, nur Vergnügen suchend, nur spielend und somit unfruchtbar für die Gesellschaft sein. Das größere Uebel aber ist, daß Viele, gewöhnt Alles an denen für vorzüglicher zu halten, die sie glücklicher schätzen, glauben ihnen näher zu kommen, und ihnen gleichgehalten zu werden, indem sie es eben so machen. Sie ahmen sie daher nach, sie fangen an zweckmäßige mühsame Arbeit für ein Zeichen des niederen unglücklichen Standes anzusehen, sie nehmen sie in Abneigung, entziehen sich ihr und setzen ihr die Lustbarkeit unbedingt vor, indem sie den Fleiß verachten. Es ist Erfahrung: daß wo viele Vornehme öffentlich nur das Vergnügen suchen, wo es unter ihnen Ton ist, sich selten nützlich zu beschäftigen, daß da die Arbeitsamkeit überhaupt außer Ehre kommt, als ein Kennzeichen einer übelen Lage angesehn, und das Volk träger wird, als es sonst sein würde.

Die Lust des Augenblicks gleicht einer schönen und freien Buhlerin, die Tugend einer treuen fleißigen und wirthlichen Hausfrau. Wer am Ende und auf die Dauer glücklich sein will, gebe dieser die Hand. Die Klage über sie ist, daß sie anfangs Opfer fodert und erst später

belohnt. Der Mensch, welcher um vieles mehr an der Gegenwart als an der Zukunft hängt, will lieber sogleich glücklich sein, und achtet in Aussicht stehende Uebel wenig. Die unbesonnene Lust giebt im Anfang und nimmt bald Alles. Da sie sich der Menschen bei ihren schwachen Seiten bemächtigt, so folgen ihr fast alle, die sie lockt, und nur die von ihr Verstoßenen gehen, am Ende glücklicher, der Tugend nach. Die Ursache ist, daß gegenwärtige sinnliche Lust so stark reizt, daß sie die entgegengesetzten sittlichen Antriebe verdunkelt, welche schwächer wirken, unsinnlicher sind und sauere Entsagung fordern. Wenn lebhafte sinnliche Lust und die sanft erheiternde Ruhe der Tugend einander gegenüberstehen, so drängt diese sich vor und jene tritt in den überschatteten Hintergrund. Wenn der Sirenen süßer Gesang an das betrügerische Gestade lockt, wie selten sind da weise Schiffer, die dann des fernen Ufers eingedenk bleiben, wo sicheres Ausruhen und die stille Heimath ist. Der volle Lohn der Weisheit und Tugend und selbst der Lohn des Gewissens treten erst nach der guten That ein, so daß während derselben die Empfindung der gegenwärtigen Beschwerde vorherrscht. Aber der Mensch ist beständig geneigt, Alles, was weit zukünftig ist, als ungewiß zu denken, und leichter aufzugeben, dagegen selbst das geringe Angenehme, wenn es nur gegenwärtig ist, für wichtig zu halten. Daher kommt die Seltenheit beherrschungsvoller Entschließungen. Die Reue hinkt erst hinter der schwachen That her, und eben so vergeblich wird der gute Wille mehrentheils zu weit vor ihr hergesendet, so daß er vorübergegangen und nicht mehr da ist, wenn die That geschieht. Die starken sinnlichen Reize dagegen sind mit ihr, treiben in dem entscheidenden Augenblicke des Entschlusses, und verderben die Handlung.

Derjenige, dessen Willen sich viele mögliche Handlun=

gen anbieten, durch sinnliche Antriebe mächtig anziehend, der wird natürlich weit mehr fortgerissen als der, dessen Wille gleiche widerstehende Stärke hat, der aber nicht von so vielen Lockungen umlagert ist. Mehrere Verführer mehr Verderber! Der ist aber viel häufigeren unregelmäßigen Abziehungen von der Straße sittlicher Vernunft ausgesetzt, welcher außer den Mitteln mit Arbeitsamkeit bequem auskommen zu können, noch viele andere Mittel besitzt, um vielfache eitele Wünsche befriedigen zu können; Wünsche, welche in überreichlicher Lage wie Unkraut auf fettem Boden viel reichlicher wachsen, bei leicht verwöhnter Sinnlichkeit die Brust heftiger einnehmen, und zu oft der Pflicht entgegengesetzt sind, die ihre Anfoderungen an den Willen ruhiger und schwächer macht.

Vergnügensuchende Sinnlichkeit ist zwar an sich nichts Uebeles, sie sucht den Zweck, den eine gütige Natur ihr vorgeschrieben hat. Das liebenswürdige Wohlwollen freut sich, wenn es ihm gelingt, den Pfad der armen Sterblichen mit Annehmlichkeiten zu umgeben!

Aber Sinnlichkeit wird zu einem Uebel, wenn sie fast einzige Herrin der Seele geworden ist. Die Seele ist lasterhaft, ihr Wille ist böse, wenn sie im häufigen Gegensatz der Sinnlichkeit und Sittlichkeit sich von jener hinreißen läßt. Laster ist jede erworbene Fertigkeit, den Antrieben der Sittlichkeit nicht zu folgen.

Jede Handlungsart, oft begangen, wird die geläufige, jede Gattung von Antrieben, oft den Willen bestimmend, wird zuletzt ihn unumschränkt beherrschen. Jede Spur, die wiederholte ähnliche Handlungen in die Seele drücken, jeder Zug, welchen Gewohnheit tief in derselben ausschneidet, versteinert in ihr, und wird unaustilgbar. Dem Reiche der Gewohnheit ist um so weniger zu widerstreben, da der Gehorsam darin blind und so gewisser und schleuniger ist, je

mehr er aufgehört hat eine Sache des freien Entschlusses zu sein, je weniger vor der Handlung, die der Gewohnheit folgt, Besonnenheit hergeht und je weniger endlich selbst Bewußtsein mit ihr verbunden bleibt. Gegen das Ziehen der Fertigkeit erlischt der freie Wille, stirbt gleichsam der Mensch und bleibt eine mechanische Puppe, die nun nicht mehr mit Willkür, sondern endlich selbst ohne Mitwissen der physischen Anregung nothwendigerweise folgt.

Nun ist die Beschäftigung der Menschen theils leidend, theils thätig, oder wenn sie zusammengesetzt ist, hat sie bald mehr von dem Leidenden, bald mehr von dem Thätigen zugemischt. Leidend sich nur der süßen Erschütterungen bewußt zu sein, welche durch äußere Dinge in dem Menschen hervorgebracht werden, ist im Allgemeinen die weit vorgezogene Beschäftigung. Je müßiger das selbstthätige Verlangen in dem Menschen ist, um so stärker empfunden ist immer der süße Reiz, der von außen her durch die vermittelnden Sinne und die belebenden Nerven in die Seele gebracht wird. Der Mensch handelt entweder oder er genießt, aber das Genießen ist in der Regel das Angenehmere.

Die Thätigkeit ist auch doppelter Art. Der Mensch wirkt entweder außer sich oder in sich; er ändert entweder äußere Gegenstände ab, deren Einfluß auf sich er verbessern will, oder er thut sich Gewalt an, er widerstrebt den voreiligen heftigen Neigungen, und vertilgt alte, oder erzieht neue Fertigkeiten. Der Mensch von starken Leidenschaften ist mehr auf die erste, der Tugendhafte auf die zweite Art thätig. Der Weltkluge ist geschickt in der ersten, der Weise in der zweiten Thätigkeit. Der Weise sieht nämlich, daß der meiste bekümmernde Mangel mehr dadurch entsteht, daß man zu viel begehrt, als dadurch, daß man zu wenig hat. Er erwählt die sicherere Art reich zu werden, und vertilgt

lieber die wilden Verlangungen, als daß er die unsteten Besitzthümer suche. Er baut lieber den Boden, der in ihm selbst liegt, mit Tugenden, die eine sanfte Beruhigung geben, als den fremden Boden mit Früchten des Ueberflusses, an denen die Freude sich sättigt, die aber dennoch zu einem Bedürfniß werden und die hundert Zufälle dem Verwöhnten so oft zu rauben pflegen. Der Vortheil ist offenbar auf des Weisen Seite, da selbst feinrechnende Klugheit in den meisten Fällen nichts Vortheilhafteres ausklügeln kann, als tugendhafte Güte und Stärke des Charakters, denen allseitig Liebe und Achtung gezollt wird.

Ueberfluß und zu gehäuftes Vergnügen führen daher der bloßen Sinnlichkeit zu, und diese vernachlässigt einen wesentlichen Theil der wahren Verfeinerung, nämlich denjenigen Theil, der nicht in dem Aufnehmen feinerer sinnlicher Reize, sondern der in dem Bewußtsein der Erfüllung seiner Pflichten, und in der Fähigkeit für die geistigen mit der Sittlichkeit näher verwandten Anregungen beruht. Zu starke und verfeinerte Sinnlichkeit wird unausbleiblich zur Ueppigkeit, die jene ebenfalls zur Verfeinerung gehörenden Gefühle in den Hintergrund stellt.

Deshalb sind aber keineswegs Vergnügungen überhaupt schädlich. Die in den Extremen liegenden Gefahren geben nie einen sicheren Schluß auf das in dem richtigen Gebrauche enthaltene Gute. Das Verlangen, es sich weicher in der Welt zu betten, ist der Antrieb zum Fleiße. Immer auf dem üppigen Lager von Eiderflaumen zu liegen, verderbt unausbleiblich; aber in Fleiß und Anstrengung den Tag hinbringen, die Nacht auf weichen Kissen, welche die Ruhe und den Schlaf weit weniger versüßen als die Arbeit des Tages, aber doch versüßen helfen, das heißt glücklich leben.

Jedes Vergnügen, das auf Arbeit folgt und Erholung

ist, es habe Quelle wo es wolle, ist unendlich süßer. Zugleich ist es nützlich, denn es regt die abgespannten Kräfte zu neuem Leben an, es macht Puls und Herz rascher schlagen, es ist wesentlichstes Mittel zur Gesundheit, es erleichtert alle Dienste, die die Natur im Körper zu verrichten hat, es giebt der Seele ein Gefühl der Stärke und durch dasselbe Munterkeit, es belebt sie zu jeder Thätigkeit, die sie dann selbst aufsucht und rasch vollbringend von der Hand schlägt. Vergnügungen und lauter Vergnügungen bleiben nur ein Haufen leerer, scheinbarer Larven, aus denen der gesuchte Bewohner entflohen ist, und wenn gleich Vergnügungen durch den Abstich gehoben werden, so heben sich doch Lust gegen veränderte Lust nur wenig und matt. Hingegen Arbeit und dann Bequemlichkeit, die in den weichen Schoß pflegend aufnimmt, Entbehrungen mancher Art und dann ein süßer Genuß: in diesem Wechsel liegt zugleich der wahre Stein der Weisen, den Wenige finden, der das Glück allein möglich macht und ihm die goldenen Kronen der Fülle und dauernden Anhaltens aufsetzt.

Die Verfeinerung aller Gefühle des ganzen Menschen ist es daher, die dem Pöbel durchgängig abgeht, die Vernachlässigung der sittlichen Verfeinerung erscheint gewöhnlich als Folge des Ueberflusses. Die leisen Mahnungen der Tugend werden überhört, die Stimme des Gewissens wird von den Vergnügungen übertäubt und zur Erfüllung der meisten Pflichten, die oft Entsagung fodern, fehlt die sittliche Stärke. Das Mitgefühl für fremde Leiden, das Wohlwollen gegen die Mitmenschen wird vermindert, und soll die Seele hierfür in Bewegung gesetzt werden, so erfodert es verstärkter Reize. In so fern findet sich zwischen den durch dauernde Noth und durch Druck, und zwischen den durch gehäuftes Vergnügen und Vernachlässigung sittlicher Triebe Abgestumpften manche Aehnlichkeit. Ungerech-

tigkeit, launische Willkür, und im aufgeregten Zustande Grausamkeit bezeichnen die Handlungen aller derjenigen Personen, deren Seelen für die Gefühle des Rechts und der Menschlichkeit schwerer empfänglich sind. Die Folge davon war, daß lange grausamer Druck auf die in sclavischer Abhängigkeit gehaltenen Mitmenschen geübt wurde, ist es in manchen Ländern noch jetzt, daß das Schicksal der niederen Klassen vernachlässigt blieb, da Unbekümmertheit und Geringschätzung ihrer Leiden dem ernstlichen Bestreben, an der Verbesserung ihrer Lage zu arbeiten, entgegentrat. Daraus, daß es bei Vornehmen und Geringen stärkerer Anreizungen bedarf, um die Seele für gewisse Triebe zu erregen, erklärt sich manche auffallende Uebereinstimmung der Neigungen zwischen ihnen, die ungeachtet ihrer äußeren Verschiedenheit bemerkt wird. Von der Vernachlässigung der Religion und von dem Unglauben, wie er früher modisch war, bis zum strengsten Pietismus war oft nur ein schneller Uebergang. Der Grund liegt darin, daß der religiöse Enthusiasmus auch für gröbere Seelen ein stark genug wirkendes Mittel ist, um die Seele aufzuregen und zu erfüllen. Darum fanden und finden auch noch jetzt die religiösen Sectirer bei den vornehmen und bei den ganz geringen Ständen den leichtesten Eingang, und wenn sich Einzelne aus dem Mittelstande, wiewohl stets in verhältnißmäßig geringer Anzahl, ihnen anschlossen, so lagen dabei gewöhnlich die Hoffnung auf äußere Vortheile oder andere Ursachen zum Grunde, die sie eine ähnliche Richtung hatten nehmen lassen. Wir sehen auch, daß diese Verirrungen des menschlichen Geistes in größeren Städten, die durch lebhaften Verkehr sich auszeichnen, häufiger vorkommen. Die Vergnügungen, welche dort vielfach abwechseln, in großer Anzahl aufgehäuft und leicht zugänglich sind, werden von Vielen häufiger genossen als Pflicht und Klugheit

erlauben. Wenn dann der Reiz des Vergnügens durch stete Wiederholung ertödtet ist, die Seele die zarte Empfänglichkeit für feinere sittliche Freuden wenigstens auf eine Zeit verloren hat, sich aber demungeachtet das Bedürfniß einer geistigen Thätigkeit geltend macht, dann bietet sich der mit einer sinnlichen Beimischung versehene Pietismus als ein willkommenes Mittel dar, und je verschrobener die Uebungen, je seltsamer die Lehren, die von vorn herein durch den Glauben der Prüfung entzogen werden, so mehr finden sie in gewissen Sphären den auffallendsten Eingang. Zu keiner Zeit waren diese Erscheinungen häufiger und verbreiteter als im gesunkenen griechischen Reich, aber auch zu keiner Zeit vielleicht herrschten so der Luxus, die Armuth und die Verderbniß im Großen.

Wenn auch, wie häufig in den großen Städten, die jugendlichen Seelen, die noch jedem edelen Eindruck offen sein sollten, frühzeitig schon den Becher des Genusses in der Wirklichkeit und durch übelgeleitete Lectüre ausgekostet haben, vor ihrer völligen Ausbildung in alle entnervenden Vergnügen eingeführt, und dadurch der Empfänglichkeit für die leiser erregenden Eindrücke abgestorben sind, so werden auch von ihnen die stärksten Reize aufgesucht, und es erzeugt sich jenes nach Scandalen und Excessen lüsterne Publicum, was die menschliche Größe in menschlicher Verworfenheit aufsucht. Das ist der Grund, warum Verbrechen, denen leicht eine poetische Ueberkleidung zu geben ist, ein allgemeines Interesse erregen, warum Giftmischerei und Auflösung aller Familienbande anstatt den gerechten Widerwillen zu erzeugen, die Neubegierde und die Theilnahme fesseln. Eine genaue Darstellung richtiger und falscher Verfeinerung mit ihren Ursachen und Wirkungen bedürfte einer längeren Muße und geübteren Feder, würde aber für die Geschichte unserer Zeit von wohlthätigen Folgen sein.

Eine richtige Verfeinerung der Gefühle erstreckt sich nicht auf einzelne Theile, sondern umfaßt harmonisch die ganze geistige Thätigkeit der Menschen. Die Empfänglichkeit für Eindrücke aller Art veranlaßt zum Nachdenken, führt auf neue Ideen und reizt zur Erfindung. Fast alle Erfindungen, die einen großen Einfluß auf die Lage der Menschen hatten, und ihre Fortbildung bis zu dem Grade der Vollkommenheit, auf welchem sie sich gegenwärtig befinden, waren Folge der Verfeinerung, die gleichzeitig zur Beförderung der Sittlichkeit und der dem Menschengeschlecht so nützlichen Erkenntniß beiträgt.

Nun ist aber allgemeine Erfahrung, daß gegenwärtige Lust viel stärker anzieht, als geflissentlich entbehrende und mühwaltende Weisheit nachdrücklich räth. Wer die Lust einmal umhalset, und nicht durch zwingende Umstände auf Zeiten von ihr abgezogen und zur Arbeit gerufen wird, der bleibt, wenn sie lange geschieden ist, dennoch abgöttisch und getäuscht an ihrem Leichnam hangen. Der, welcher nicht wechselnd von ihr abzulassen genöthigt ist, hängt sich oft auf immer und allein an sie, und vergißt, daß sie nur in kurzen Küssen entzückt, und in langen Umarmungen erdrückt wird.

Die Bildlinge des Prometeus sind Kinder, die selten tiefer als der Schein geht, eindringen, und zu ihrem Besten gegängelt werden müssen. Die Lage erzieht die Menschen und in ähnlicher Lage haben die meisten Menschen einen ähnlichen Charakter:

Wo also richtige Verfeinerung, das heißt Empfänglichkeit für leisere edlere Eindrücke vorhanden ist, da allein herrscht ächte Cultur, da wird die richtige Erkenntniß gesucht und die gute Sitte geübt. Ob es eine Lage giebt, in welcher sie mehr als anderwärts heimisch ist, ob die Bedingungen gefunden werden können, an welche sie

sich besonders knüpft, davon ist die Lösung der Frage abhängig, ob und was zur Beförderung des allgemeinen Glücks der im Staat verbundenen Menschen gethan werden kann.

V.

Die Vornehmen.

Der Ueberfluß also ist der Verfeinerung weder nothwendig noch nützlich, denn die Leichtigkeit, sich alle Lebensgenüsse verschaffen zu können, wendet das Streben der Menschen zu ausschließlich den Vergnügungen zu, und entfremdet sie der nützlichen Thätigkeit. Wenn die Sinne verfeinert sind, so ist damit noch nicht eine Verfeinerung des moralischen Gefühles verbunden, welches reges Mitgefühl bei den Schicksalen Anderer und Empfänglichkeit für den leisen Antrieb zur Ausübung vieler Tugenden, die mit mannigfachen Aufopferungen und Entsagungen verknüpft sind, zugleich aber auch eine gewisse Stärke des Willens erfordert.

Nun stehen die Vornehmen dem Pöbel als Extrem gegenüber und es gehören dazu diejenigen, welche, ohne den Fleiß und eine wirthschaftliche Aufmerksamkeit nöthig zu haben, dennoch die Mittel besitzen, allen Verlangungen einer ausgebildeten Sinnlichkeit sofort zu genügen, und welche außerdem nach den Verfassungen der Staaten einen vorzüglich hohen Rang in der menschlichen Gesellschaft einnehmen.

Nach dem allen Menschen inwohnenden Hange zum Glück suchen sie dasselbe auf einem verschiedenen Wege. Es ist aber die leichteste und süßeste Art sich selig zu fühlen, sich mit scharfen und buntwechselnden Sinnengenüssen

zu umgeben. Jeder, welcher die Mittel dazu in den Händen hat, und von keinem Anstande, der zuweilen wohlthätig herrscht, zurückgehalten wird, pflegt sich lieber auf diese Art glücklich machen zu wollen. Die schimmernde Zurüstung, das in die Augen fallende Geräth zu diesen Freuden ist der Luxus; der herrschende Hang, durch die Werkzeuge des Luxus die Sinne befriedigen zu wollen, ist die Ueppigkeit. Da man sich bei solchen Genüssen nur leidend verhält, so nimmt endlich Ueppigkeit das Vermögen angestrengter Thätigkeit. Aber wenn sie hierdurch gleich träge zum Handeln macht, so füllt sie auf der anderen Seite die Brust mit unruhigem Verlangen. Ob sie gleich auf diese Weise die Leidenschaft erregt, so ist sie nichts desto weniger der Grund zu einer körperlichen und geistigen Unthätigkeit, und macht somit unfähig, die Verlangungen durch kluge Mittel zu befriedigen.

Die Antriebe der Sinnenlust sind nach den verneinenden Antrieben des Schmerzes, welche den peinigenden Gegenstand fliehen machen, die stärksten, die den Menschen reizen, und pflegen daher nur zu oft zu siegen. Der einzige weise Ulysses verschmähte es, aus dem Zauberbecher der Circe zu trinken. Wer in der Lage ist, daß die Sinne ihn viel mit gröberen und stärkeren Reizen anziehen, wem sie aus ihrem Lethe reichen, welcher Vernunft und Klugheit vergessen macht, wessen Seele sie oft mit ihren Betäubungen durchdringen, mit ihren Schauern auflösen, der wird nur zu gewöhnlich ihr gewohnter Sclave. Das willige Gemüth folgt gern, und wird, immer mehr entkräftet, endlich folgen müssen. Die Gewohnheit kettet unlosreißlich an den buntgeschmückten, weichbelegten Wagen der Ueppigkeit. Fallen endlich von dem, welcher im weichlichen Gepränge gezogen wird, alle Kränze ab, sterben alle seine Freuden, durch vielfache Wiederholung getödtet, ziehen Unruhe und Ueberdruß in seine mißvergnügte Brust, in welcher heiße Verlangungen

kochen, und nicht mehr befriedigt werden, dennoch wird die erlangte Fertigkeit ohne Bewußtsein ihn treiben, die Blumen noch immer auf demselben Wege zu suchen, auf dem sie doch sämmtlich verdorrten, und er ist selbst hierzu gezwungen, weil durch die Gewohnheit so starker Reize das Gefühl für diejenigen, welche minder stark an die Seele dringen, abgestumpft war.

Scharfreizende Speisen, brennende Getränke, die eine überaus starkempfundene Hitze in den Körper bringen, hohes, die eigennützige Leidenschaft erregendes Spiel und häufiger Genuß der Wollust überziehen die Seele mit einer dicken Haut, durch die nichts mehr dringen kann, durch die keine Sittlichkeit mehr an das im groben Feuer hart gewordene Herz bewegend gelangt. Diejenigen, welche auf diese Weise an alle dem vernichtet sind, was an den Menschen kostbar ist, gleichen dem Pöbel mehr als man glaubt. Bei ihnen ist dieselbe Unempfindlichkeit gegen Alles, was würdig ist, dieselbe Trägheit, derselbe überwiegende Egoismus, dieselbe Stumpfheit an alle denjenigen Seiten, an welchen die Empfindung noch Ehre bringt. Einen Unterschied macht, daß der arme Pöbel, der seine Kräfte gebrauchen muß, körperlich stark bei geringer und selbst zuweilen entbehrter Nahrung geworden ist. Das Gefühl der körperlichen Stärke giebt aber einen gewissen Muth, eine Bereitheit auszuschlagen und einige Gradheit, die hiermit verbunden ist. Dieser andere Pöbel, der im Ueberflusse und dadurch verdarb, daß er in lauter Genüssen das Vermögen zu genießen und überhaupt zu fühlen erstickte, der seine Muskeln nie anstrengte und körperlich schwach wurde, der, so sittlich abgehärtet er ist, so sinnlich weichlich gegen Beschwerden und gegen Schmerz erscheint, welchem letzteren er sich doch nicht ganz entziehen kann, zumal er gewöhnlich seine Gesundheit schwächte, dieser hat ein Gefühl der Schwäche, das ihm im=

mer beiwohnt. Dieses macht furchtsam und Furcht macht arglistig. Arglist ist herrschender Zug bei denjenigen, welche statt verfeinert zu sein, verdorben wurden, ist überall da, wo mißrathene Cultur ist. Blutmorde werden dort seltener, Giftmorde häufiger sein,

nulla aconita bibuntur
Fictilibus: tunc illa time, cum pocula sumes
Gemmata, et lato Setinum ardebit in auro *).

Diesen vornehmen Pöbel sahen wir in klassischer Vollkommenheit in den ersten Jahren der römischen Monarchie. Im minderen Grade sahen wir ihn unter den Vornehmen in Frankreich, welche, ohne ihre Würde verloren zu haben, so nicht würden gehaßt und verachtet worden sein, und ohne durch Sittenverderbung veranlaßte Schwäche so leicht nicht vernichtet worden wären. In dem zu reich und luxuriös lebenden England fängt er auch an sich bemerkbar zu machen. Sein größter Nachtheil für das Land ist bei weitem der, daß er auch die niederen Klassen verderbt.

Wenn nun gleich nur in seltenen Fällen die Verdorbenheit diese letzte Stufe erreicht, so stehen doch diejenigen, welche durch Ueberfluß überhaupt in der Lage sind, in Ueppigkeit leicht zu versinken und durch sie aufgelöst zu werden, jetzt noch viel gefährlicher als vor diesem. Das Vergnügen ist jetzt viel verführerischer, die Mittel, sich Genüsse zu verschaffen, sind jetzt mehr als je ausgekünstelt und ungleich vielfacher als sonst. Wie raffinirt ist jetzt der Luxus, wie wird noch immer an den Werkzeugen der Ueppigkeit verfeinert, wie findet man in diesem Zeitalter, da jeder Künstler für den Aufwand seine Waare lockender zu machen sucht, da zu den vorigen Entdeckungen immer neue hinzukommen, wie findet man täglich neue Mittel, jedes Sinnen-

*) Juvenal sat. 10.

verlangen bequemer und abwechselnder zu stillen! Jede merkwürdige Sache wird schnell allgemein kundbar, keine gehört jetzt ausschließend einer Gegend an, da die Mittheilung der Kenntnisse und die Verbreitung der Erzeugnisse der Natur und Kunst durch den geschäftigen Handel so groß ist. Weit verführerischer ist jetzt die Lust überhaupt, seit sich das Genießen zu einer Kunst herangebildet hat, welche so weitläuftig, so verwickelt und schwierig geworden ist, als irgend eine andere, und wer sich mit ihr sehr beschäftigte, wird, wenn auch sein Wille nicht schon ausschließend auf das Genießen gerichtet wäre, nur geringe Aufmerksamkeit und Zeit für gute oder nützliche Zwecke übrig behalten.

Ganz anders war es im Mittelalter. Jeder Reiche konnte für seine Person nur einen kleinen Theil seines Einkommens verzehren; er konnte seinen Ueberfluß nicht in tausend verschiedene theuere Mittel, sich selbst auf eine mannigfaltige Art zu ergötzen, umsetzen, er konnte nicht immer in Vergnügungen so abwechseln und durch die Abwechselung jede neu und reizend erhalten. Er behielt daher viel übrig, ernährte viel Leute und war sehr gastfrei. Jetzt dagegen, da die stärksten Einkünfte noch immer viele Werkzeuge der Ueppigkeit vergeblich begehren lassen, da kaum der Reichste, welcher dem Hange zum Vergnügen folgt, und um wirklich Vergnügen zu haben, dasselbe vielfach abändern muß, reich genug ist, seine Wünsche zu befriedigen, die immer wilder und unruhiger da entstehen, wo sie am meisten gestillt werden; jetzt ist der Charakter der Vornehmen ganz anders als er sonst war. Jetzt ist keiner reich, denn keiner hat mehr als er haben will. Unsere Vornehmsten in den Staaten, welche jetzt verdorben werden, sind weniger wild und hoffärtig, aber auch lange nicht so großmüthig als die Vornehmen der früheren Zeit, sind selbstsüchtig, habsüchtig,

weichlich und hinterlistig. Als eine auffallende Erfahrung muß man es betrachten, daß in diesem Jahrhundert die großen Landgüter, ungeachtet aller Gegenbemühungen, häufig ihre Herren wechselten und an neue Familien gekommen sind, da sie sonst auf die Kindeskinder fortzuerben pflegten. Die Ursache liegt nur in dem größeren Luxus, in der stärkeren Verführung sich den Ergötzungen hinzugeben, da die Künste des Vergnügens viel unwiderstehlicher sind, als sie sonst waren, wo man nur einfache sinnliche Genüsse kannte.

Ueppigkeit ist daher die gewöhnliche entkräftende Krankheit derer, die ein beträchtliches äußeres Glück der Anstrengung überhebt, nur nach der Arbeit belohnend und mäßig zu genießen, und derer, die sich überviele Genüsse verschaffen können. Der unmäßige Sinnengenuß umfängt, bindet, schwächt und stumpft endlich das schwache Gemüth des Menschen ab. Er erstickt die Empfänglichkeit für feinere Reize, und macht die Seele unfähig, schwächere Interessen zu beurtheilen und zu unterscheiden. So wird diese stumpf für alles Andere, was sie auch erfreuen könnte, oder sie bewegen sollte; stumpf, solche feine Schönheit zu empfinden, bei welcher der Verstand zu reflectiren hat, oder die dadurch gefällt, weil sie an das sittlich Gute erinnert. Die Ueppigkeit ist dem südlichen Europa gefährlicher als dem nördlichen. Die Kälte, die Unfreundlichkeit, das nordische Klima, dem man sich nicht ganz entziehen kann, härten die Gefühle nützlich und erhalten einen thätigen Trieb, der dem Zerfließen in Weichlichkeit entgegenwirkt. Im Süden ist die Einbildung lebhafter, sind die Gefühle offner, die Wünsche heißer, der Verstand setzt weniger ruhig und richtig Ursachen und Folgen zusammen, der Trieb, sich überall nur leidend zu verhalten und müßig das Vergnügen aufzunehmen, ist größer. Das Klima selbst schon befriedigt die Ueppigkeit und weckt alle üppigen Verlangungen. Wenn

Ueppigkeit im Norden verderbt, so macht sie im Süden verwesen. —

So viel muß man hiernach als feststehend annehmen, daß Ueppigkeit die Sittlichkeit schwächt, und daß ihre starken Reize, die das Gemüth in ein wildes Aufflammen setzen, die sittlichen Antriebe erſticken, welche nur in einer glücklichen Zeit fassungsvoller Ruhe sich der Seele nachdrücklich nahen, und selten und nur in starken und geübten Seelen mit siegender Macht gegen süße Lockungen auftreten. Einzelne Verführungen werden wohl überwunden, besonders wenn zufällige Umstände den widerstrebenden Gründen Nachdruck leihen; aber wenn ein Leben mit vielfachen Genüssen der Sinnlichkeit umgeben ist, wenn es aus Weichlichkeit und Bequemlichkeit, die sich überall anbieten, selbstständig heraustreten muß, so hängt es sich nur zu gewöhnlich an jene, so versinkt es nur zu gern in diese. Die weichliche Beschäftigung, die Süßigkeiten des Lebens einzusaugen, sticht zu sehr gegen die mühselige und seufzervolle Arbeit ab, um ungeachtet eines guten Willens mit anhaltendem Fleiße an Verbesserung und Beglückung sowohl Anderer als seiner selbst zu arbeiten. Auf dem weichen Lager der Lust und in ihren betäubenden Genüssen thut sich die sauere Arbeit der Pflicht nicht gut. Die Pflicht ist hart anzufassen, und drückt die zartgewordene Hand dessen, der es zu gut in der Welt hat, und leichter wird sie dem, der ihr und ihrem Frieden nicht so viel aufzuopfern braucht, wenn ihm gleich kein größeres Verdienst bleibt. Wen sie aber in seinen Unterhaltungen stört, der findet es leicht genug, sie sich aus dem Sinn zu schlagen. Je bunter die Zerstreuungen um ihn, so bequemer wird er ihr zudringliches Anfodern los. Beruhigende und das Gewissen auf einige Zeit einschläfernde Scheingründe findet der Mensch, der sie sucht, leicht, wie er sie haben will. Wie man den

lästigen Gläubiger von dem Hause abweist, so weist die Zerstreuung das beunruhigende Bewußtsein von der Seele ab. Es giebt eine Kunstfertigkeit, an das nicht zu denken, woran man denken soll, und diese Kunst üben leichtfertige Weltmenschen so treffend, daß man denken sollte, der feinrechnendste Tiefsinn habe sie diese gelehrt. Auch hat der dienstbare Tiefsinn eine eigene Sittenlehre der Ueppigkeit systematisch ausgedacht, oder was ist die Moral des Helvetius anders als ein Versuch, die Sittlichkeit wegzuklügeln und schlaue Ueppigkeit für Sitte auszugeben. Diese Sittenlehre hatte sich reißend unter den sogenannten Fröhlichen ausgebreitet, und sie bis auf die letzten Zweifel, welche ihnen bisweilen störend aufstiegen: ob es auch recht sei, nur allein der Lust nachzugehen, — völlig beruhigt. Diese Theorie, welche sich Sittenlehre nennt, und am Ende die Sitte aufhebt, und die bisher, wenn auch weniger in Deutschland, um sich griff, war ein beträchtliches öffentliches Unglück.

Ist der Satz einmal aufgestellt: Jeder habe nur sein Glück zu suchen, und die Natur schreibe ihm nichts Anderes vor, so kommt die Anwendung desselben bei jedem Einzelnen auf Auflösung der Frage an: worin er sein Glück finde? In welchen Handlungen das Glück vorzüglich liege, muß dann durch Erfahrung ausgemacht werden und zwar durch Erfahrung eines jeden Einzelnen. Der Weichliche findet es sicher nicht in schmerzhafter Verleugnung seiner Triebe, der Träge nicht im Fleiß, der Rachsüchtige nicht in großmüthiger Vergebung, der Sinnliche nicht in der den Frieden Anderer schonenden Enthaltsamkeit. Die Frage, worin das Glück liege, ist bei jedem Einzelnen anders bedingt. Es ist die Erfahrung Einzelner zu der Aller, es ist ein guter Wunsch unrichtig zu einem behaupteten Satze gemacht. Auch läßt sich die Behauptung nicht aufstellen, daß nur die

Tugend das höchste Glück sei, wenn gleich so viel, von der Tugend, als mit Bequemlichkeit beibehalten werden kann, zum Wohlsein gehören mag. Aber wo Verwöhnung einmal der Pflicht entgegen ist, wo eine mächtige Leidenschaft ihr entgegensteht, wo das Gute mit empfindlichen Nachtheilen erkauft werden muß, wo dasselbe Arbeit im Schweiße des Angesichts erfodert, und überwiegende Lust die Erfüllung der Pflichten erschwert, da halten sich nur seltene Charaktere. Aber bei weitem schlimmer als der Gebrauch war der Mißbrauch, den Ueppige von einer Sittenlehre machten, die nur Glück suchte, und die man schon anfing Glückslehre zu nennen. Durch Sophismen, die sie derselben entnahmen, glaubten sie der Befriedigung aller leidenschaftlichen Einfälle, die oft mit unendlichen Härten und Nachtheilen für Andere verbunden sind, gleichsam eine Weihe zu ertheilen. Sich der Begierde völlig hinzugeben, wollten sie gewissermaßen für Recht gelten lassen. Was durch eine vorübergehende Begierde sonst in einer Stunde des wallenden Blutes Böses gethan wäre, da hernach ein gutes natürliches Gewissen das hingerissene Gemüth wieder in seine Schranken gerufen hätte, dieses Böse geschah nach der künstlichen Verderbung der Vernunft mit kaltem Blute, ohne allen Kampf dagegen, und bei der geringsten Anreizung. Auf diese Weise kann ein schimmernder falscher Satz durch Leidenschaft, die sich unter einen Schild flüchten will, in den Verstand geschoben, oft großes Uebeles anrichten. Jene verdorbene Moral, die aus wirklichem Bedürfniß der Beruhigung von Allen angenommen wird, die die ächte Bestimmung des Menschen verfehlen und nur genießen wollen, ist die allgemeine Moral der vornehmen Welt geworden. Aus dieser Sittenlehre der Unsittlichen hört man häufig Anführungen, die den gestörten Leichtsinn und die gekränkte Begierde zu Frieden sprechen sollen.

Oft holte aus ihr das Laster Stärke, wenn es durch das sich in der Seele hervordrängende Gute irre gemacht wurde. Ein künstlicher Trugsatz gab oft das Uebergewicht auf die übele Seite im gefährlichen Augenblicke, da das Gute und Böse in der Seele kämpften. Das Wohlbefinden des Handelnden wurde zum höchsten Zwecke gemacht, und diesem Gerechtigkeit und das minder gefühlte viel größere Wohl der Anderen zum Opfer gebracht. Die Sittenlehre des Epikur wird nur von sehr wenigen Weisen zu einem guten Leben genutzt. Die viel größere Menge kann es durchaus nicht begreifen, wie die zum Zwecke gemachte Lust es fodern könne, daß man in vielen Fällen der Lust entsagen solle. Es saugt die aufgereizte Leidenschaft nur zu oft eine unbändige und ganz ungestörte Wildheit aus dieser gefährlichen Sittenlehre, indem sie durch den Satz vom Lustgut als vom höchsten Gut mit Leichtigkeit den zum Kampf erwachenden Pflichttrieb als einen wunderlichen und lästigen Freudenstörer niederschlägt. An die Gärten des Epikur gränzt gar zu nah das betäubende Wollustlager des Aristipp. Aus jenen Gärten, in denen die ernsthafte Lebensklugheit so fein rechnet, läßt nur eine seltene Standhaftigkeit sich nicht in die Arme der wilden Buhlerinnen locken, die dicht an ihnen schwärmen. Die Sittenlehre des Epikur dient meist nur zu einem Schirme, unter dem die selbstsüchtige Ueppigkeit ungestörter schwelgt, und welchen die List ihr überhalten muß, die sich in das Gewand der Weisheit kleidet.

Leichtigkeit also die stärkeren und in der Regel vorgezogenen sinnlichen Empfindungen befriedigen zu können, macht üppig, und gewöhnt an eine Menge von Genüssen, welche nothwendig und Bedürfniß werden; und wenn sie gleich mit der Wiederholung an Vergnügen verlieren, doch mit der Gewöhnung an Schmerz zusetzen, wenn die zwingenden

Umstände sie dem Verzärtelten versagen. Der an viele Befriedigungen gewöhnte Ueppige ist sehr abhängig, sein Glück hängt an zahllosen zufälligen Dingen, und wie die Genüsse zunehmen, so mehren sich auch die Wünsche und Entbehrungen, daher dieselbe Unruhe bleibt, oder vielmehr wächst, weil der Weichliche, wie er mit äußeren Dingen seine Verlangen stillt, immer fertiger und gezwungener wird, auch fernerhin sein Glück vom Zufall zu erwarten. Wie er reicher und mächtiger ist, so fester vertraut er seinem Verlangen, dem die Menschen und die Elemente dienen; wie er mehr genießt, so fremder und drückender wird ihm das Entbehren, so weniger arbeitet er sich durch Einschränkung des Begehrens zu bereichern, so weniger Freude macht ihm der durch Wiederholung veraltete Genuß, so mehr Leid ihm, dem Verwöhnten, die Täuschung seiner Wünsche und Hoffnungen, welche immer viel weiter als die mögliche Befriedigung gehen, und besonders so völliger und vernichtender wird er niedergeschlagen, wenn er eigentliches Unglück erlebt, wenn ihm die vielen Vortheile, welche er besitzt, genommen werden, ihm, den das Schicksal an unzähligen Seiten verwunden kann, an denen Glücklichere zugleich und Weisere, welche weniger verzogen und härter sind, sich fest befinden. Ueppigkeit macht daher durch Verwöhnung, Abhängigkeit und entstehende Leere sehr wenig glücklich.

Ferner ergiebt sich, daß bei denen, welche durch äußere Umstände begünstigter sind, die Sittlichkeit gedrückter ist. Stärkere Genüsse lassen die sanfte Beruhigung des Rechtthuns zu schwach sein, mächtige Verführungen der Sinnlichkeit besiegen den Rechtstrieb, und Zerstreuungen hindern das mahnende Gewissen, sich Gehör zu verschaffen. Die Weichlichkeit, welche überhand nimmt, ist der freiwilligen Entsagung, zu welcher eine gewisse Härte gehört, ungünstig, und überhaupt muß derjenige, welcher so begünstigt ist

der Pflicht mehr aufopfern als ein Anderer, weßhalb ihm die Tugend theurer zu stehen kommt. Pflicht erfodert thätiges Bestreben, ihr zu dienen. Derjenige aber, der an den Genuß, also an eine Beschäftigung gewöhnt ist, bei welcher er sich mehr leidend verhält, bei dem alle Thätigkeit Spiel zu sein pflegt, der ist minder aufgelegt zu den oft mühseligen Arbeiten der Pflicht, die statt des Vergnügens mit sauern Opfern verbunden sind, die active Anstrengung fodern, und dem Spiel als Geschäft gegenüberstehen.

Aber es kommt noch etwas hinzu, dem äußerlich Beglückten die Sittlichkeit schwerer zu machen. Diese achtet den Menschen und setzt der angestrengten Thätigkeit, ohne die sie nicht gedacht werden kann, den Zweck vor, daß sie für Menschen sich rege, und dieselben ohne eigensüchtige Nebenabsicht besser und glücklicher zu machen suche. Sie arbeitet eben sowohl für Andere als für sich, immer für den, der am Meisten der Hülfe bedarf, für den Vornehmen sowohl als für den Geringen. Sie sieht auf den Menschen, dessen Bedürfnissen sie zu Hülfe eilt, als auf einen Menschen ohne Rücksicht auf manche Zufälligkeiten, auf den Stand und die Gegenleistung ähnlicher Dienste.

Es werden aber die Bedürfnisse anderer Menschen ungleich stark empfunden, denn die Leiden mancher Menschen werden anschaulicher gedacht, lebhafter gefühlt und daher schneller gehoben als die Anderer. Diese ungleiche Theilnahme richtet sich nach Gesetzen. Ein schnellerer und größerer Antheil wird an demjenigen genommen, dessen Lage und Umstände mit der Lage der Theilnehmenden die meiste Gleichheit hat; denn da seine Bedürfnisse den ihrigen ähnlich sind, da sie mehr von der Vorstellung, die sie sich über die eigene Lage machen, in der Vorstellung von der Lage des Leidenden wiederfinden, so können sie seine Bedürfnisse fertiger beurtheilen, und identificiren ihn, der mehr mit ih-

nen gemein hat als ein Anderer, in höherem Grade mit ihrer eigenen Person. Wie ein Jeder sich selbst der nächste ist, so steht er dem näher, in dem er mehr von sich antrifft, den er völliger mit sich verwechselt, als jenem, der ihm ungleicher und von ihm unterscheidbarer ist, und dessen Bedürfnisse er nicht so versteht. Ferner wird an demjenigen ein größerer Antheil genommen, auf welchen die Aufmerksamkeit des Theilnehmenden durch Sachen, die er selbst hochhält und mit denen er sich gern beschäftigt, stärker hingezogen wird. Wenn der Mensch an Jemand Vollkommenheiten bewundert, oder ein gewünschtes Glück an ihm sieht, so wird ihm die Person selbst dadurch wichtiger und Alles an ihr. Was sie thut oder leidet, macht nun einen stärkeren Eindruck, und erweckt größere Theilnahme. Die Einbildungskraft ist nämlich dem Gesetz unterworfen, daß eine gefallende glänzende Vorstellung allen verwandten Vorstellungen von ihrem Glanze und ihrem Vorzuge abgiebt. Die Ursachen sind, weil eine gefallende Vorstellung die ganze Kraft der Seele aufregt und anstrengt, sie zu bedenken, um durch ihre höhere Klarheit mehr Vergnügen zu genießen. Mit derselben höheren Anschauung, welche einmal in Schwung gekommen ist, beleuchtet sie dann auch diejenigen Gegenstände, auf welche sie von dem Erweckten sogleich übergleitet. Denn die Lösung der Frage, ob und wie sehr ein Gegenstand der Seele gefalle, beruhet nicht allein auf der Natur des Gegenstandes, sondern wenigstens eben so sehr auf den Empfindungen, die einmal in der Seele die herrschenden sind. Ist die Seele froh gestimmt, so findet sie an den Dingen die frohe Seite, und die trübe, wenn sie traurig gestimmt ist. Die in ihr herrschenden Empfindungen setzen sich von selbst fort, und führen eine Schwierigkeit der entgegengesetzten Gefühle mit sich. Wenn also etwas Besonderes, wenn etwas Sinnliches an einer Per-

son interessirt und erfreut, so wird Alles an ihr besser gefallen, denn die Freude ist einmal rege und sucht nun selbst die Gegenstände. Jeder Gegenstand, der an einen angenehmen oder wichtigen und allein schon durch Wichtigkeit ergötzenden anderen Gegenstand erinnert, gleichsam das Zeichen einer angenehmen Sache, wird selbst angenehm und merkwürdig. An wem einmal etwas gefällt, an dem gefällt daher leicht Alles; und dieses Gesetz der Einbildung gilt auch umgekehrt. Durch dasselbe aber sind eine große Menge Erscheinungen zu erklären, und viele feine Vorschriften sich selbst bessernd zu erziehen, gründen sich auf dasselbe.

Die Vornehmen nun, denen so viele dienstfertige Leute emsig aufwarten, für deren kleinste und vielfache Bedürfnisse oft eine so große Bewegung entsteht, die sich mit Allem, was die Sinne reizt und blendet, umgeben, die sich in einer prächtigen Einfassung befinden, welche um so stärker auf die Sinne wirkt als sie ein anschauliches Andenken an ein erhabenes Hinwegsein über die Beschwerden des Lebens und selbst der Natur gewährt, die eine zu gemeine Sache ist, und an eine viel vermögende Gewalt, der sich Alles unterwirft, an eine hohe Würdigkeit erinnert, der sich Alles beugt, — diese Vornehmen ziehen also Aller und ihre eigenen Augen mit Beifall auf sich. Alles an ihnen wird aus den angeführten Gründen stärker bemerkt, und erscheint wichtiger; gleichgültige Sachen werden zu Vorzügen und das Lobwürdige scheint Anderen sowohl als ihnen selbst bewunderungswürdig.

Es ist aber dem Menschen geläufig, wo er eine hohe Beglückung findet, sie für einen Lohn zu halten und übereinstimmendes Verdienst wenn schon dunkel daselbst vorauszusetzen. Der Mensch denkt sich gern und leicht einen Einklang dessen, was ist und was sein soll. Wo Tugend ist,

fodert er Glück, und wo er Beglückung sieht, nimmt er, ehe er sich besinnt, das an, wodurch sie verdient wird. Pracht ist sinnlich ausgedrückte Größe und erweckt die Vorstellung wirklicher Größe. Ferner sieht der Eigennutz, welcher, wie alle verlangenden Eigenschaften, lieber hofft als fürchtet, in den Großen verworren eine überfließende Gelegenheit, Vortheile zu ziehen. Dies hilft die Augen bewundernd auf das heften, was immer im fremden Lichte verschönert wird, und oft nur übertüncht ist. Alle Welt sieht in dem schimmernden Gepränge überhaupt und in Summe genommen nur höhere Vorzüglichkeit. Diese Vorstellung ist es, welche die verneigten Häupter vor der fliegenden Karosse so tief gegen den Staub drückt, welche die Niedrigen immer anzieht, sich den Großen zu nähern und in ihrer Nähe sich größer zu fühlen, und welche mit blöder Scheue sie wieder vor jenen in den verbergenden Winkel treibt. Je schneller und dunkler diese Einbildung ist, um so unausrottlicher und mächtiger wird sie. Aller Blicke sind auf die Großen gerichtet, Alles wird an ihnen bemerkt, jede Kleinigkeit, die sie betrifft, scheint über Maße merkwürdig, jede Sache an ihnen macht einen stärkeren Eindruck. Mit welcher wichtigen Miene und wie viel spricht man von ihnen! Dagegen wie beiläufig, wie kurz, wie verloren wird von den Niedrigen geredet, an denen das Beste sich nicht ausnimmt, an denen sämmtliche sinnliche Umstände, die in die Augen fallen, die Nebenvorstellungen des Mangels, der Schwäche, der Unwichtigkeit erregen. Ganz anders bei den Vornehmen. Alle diejenigen, die das verfertigen, was sie an sich tragen, und was sie umgiebt, dürfen keine Handwerker, müssen Künstler des Schönen sein. Das Schöne und das Reiche und das auf das Genauste sich nach ihren mannigfaltigen Bedürfnissen Bequemende, umgiebt sie und wirft sein schimmerndes Licht auf die so Umgebenen. Daher erscheinen sie

in allen Beziehungen groß, es wird Alles an ihnen löblich genommen, alles Uebele bei ihnen entschuldigt und alles Gleichgültige beifällig aufgenommen und nachgemacht, so daß ihre Sitten, ihre Manieren, ihre Trachten unter den Niedrigen sogleich die herrschenden werden. Das Kleinste wird wichtig an ihnen, indem Alles unwichtig an denen ist, welche ihnen, den Beleuchteten, im Schatten der Umstände entgegengesetzt sind. Es ist auffallend, wie an den Niedrigen auch das unwichtig wird, was die Sittlichkeit vor allem Anderen an den Menschen achten und was sie an Allen gleich ehren soll. Die Entbehrungen des Nöthigen, das Leiden des Niedrigen, selbst die Gerechtigkeit seiner Ansprüche wird nur zu allgemein mit ihm übersehen. Seinen Fehlern wiederfährt eine viel geringere Verzeihung, seine Vorzüge müssen groß sein, wenn sie bemerkt werden sollen, man wundert sich über sie, als habe man sie an ihm nicht erwartet. Bei weitem geringer empfindet man seine Noth, kommt ihr träger und oft zu spät zu Hülfe, und ist lässiger seinen Zustand zu verbessern, oder seine Ausbildung zu vervollkommnen. Besonders die übele an dem Luxus noch weniger aufgedeckte Seite ist es, daß er die richtige Schätzung des Werthes der Dinge außerordentlich verrückt, und daß er einen so starken sinnlichen Unterschied unter dem Menschen bildend, die Begriffe verwirrt und auch hierdurch die Sittlichkeit beeinträchtigt. Der Prunk, der die Augen blendet, verderbt das wesentlichste Urtheil. Zur Sittlichkeit, auf welcher das Wohl der Welt hauptsächlich beruhet, gehört es, daß die unsichtbaren in dem Menschen liegenden Güter, daß das ächte Verdienst, Gerechtigkeit, Wohlwollen, Dankbarkeit, Mäßigkeit und Uneigennützigkeit, daß freiwillige Achtung der Gesetze, daß Fleiß, der nicht nur für sich, sondern auch für den Staat gewinnt, daß Einsicht und Unverdrossenheit vor allen übrigen Sachen verehrt, gesucht und

geübt werde. Alle diese werden aber über andere schimmernde Dinge leicht hinten angesetzt. Lockt, was prächtig in die Augen fällt, die Aufmerksamkeit auf sich, und werden Reichthum, Aufwand, Müssiggang, welcher, eine Folge luxusreicher Ueppigkeit, leicht für ein Zeichen des Vornehmseins genommen wird, werden Flitter und Bequemlichkeit geachtet, gewünscht und gesucht, so wird dann auch, da das Herz des Menschen enger ist als man glaubt, und schwerlich zwei verschiedene Interessen mit großem Eifer zugleich umfaßt, das ächte Verdienst, wie fast immer geschieht, ob der Bewunderung der Scheingüter zurückgesetzt, und der Mensch nicht als Mensch geachtet. Das herrschende Begehren und Streben geht dann nach dieser zufälligen äußern Herrlichkeit und macht die Gemüther selbstsüchtig. Wird aber diese Denkungsart allgemeiner Ton, so ist der Wille der Mehrheit schon sehr verschoben, so herrscht schon keine Sittlichkeit, so fehlt es bereits an Gerechtigkeit und gegenseitiger Hülfe, so ist kein ausgebreitetes Wohlergehen unter den Menschen, und der große Unterschied, der zwischen ihnen gemacht wird, ist äußerst verderblich für das Ganze. Für die zahlreichen Niedrigen wird dann wenig gethan, oder wider sie vieles. Einem geringen Vortheil der für besser gehaltenen Menschen wird dann der sehr große der für schlechter geglaubten aufgeopfert. Die gerechte Sache an diesen wird übersehen, und jeder Grund, welcher für die Vorgezogenen spricht, vielfach höher genommen, als er genommen werden sollte.

Es ist aber diesen Beglückteren nicht einmal zu verargen, wenigstens natürlich, daß sie der allgemeinen Meinung in einer Sache, die ihnen so angenehm sein muß, folgen, und sich für bessere oder für eigentlichere Menschen halten als jene Halbmenschen. Ueber diese setzen sie sich hinweg und betrachten sie nur als Mittel für sich, sich aber

für den Zweck aller Dinge, denn sie sind gewohnt sich Alles dienen zu sehen. Dann kann es nicht anders sein, sie mißbrauchen die, welche sie verachten, und welche nur da zu sein scheinen, um einen Schatten zu machen, gegen den ihre Vorzüge heller in's Auge stechen, und welche für sie nur ein Gerüst sind ihre Größe zu tragen. Der bloße Mensch gilt dann nichts, der Mensch gedeihet dann nicht, und Sitte und Wohlstand kranken zusammen. Es ist eine sehr wesentlich schlechte Beschaffenheit des Willens, wenn dann die Vornehmen nur sich achten, nur ihren Vortheil und ihr Wohlleben suchen, und die große Macht, die sie in den Händen haben, anwenden, sich Alles dienstbar zu machen, Alles zurückzusetzen, was ihrem kleinen Nutzen, ihren Bequemlichkeiten und ihren geringen Wünschen entgegen ist.

Diese Denkungsart wird immer da entstehen, wo der Luxus einen großen sinnlichen Unterschied unter den Menschen macht, wo Menschen in Gold und Seide ganz anders aussehen, als Menschen in Lumpen oder in schlichten Röcken, wo die Menschen einander so unähnlich in die Augen fallen, daß schon ein erhöhter Grad der Erkenntniß dazu gehört, sie für Geschöpfe einer Gattung zu halten. Der Luxus entsteht aber überall da, wo das Vermögen, das im Lande ist, sehr ungleich vertheilt ist, wo es sich in den Händen Weniger gesammelt befindet, und wo dann zugleich, wie dieses nicht anders sein kann, sehr viele ganz Entblößte leben. Jene wünschen dann natürlich sich so sehr von diesen abzusondern, als es ihnen möglich ist, und streben absichtlich sich ein ganz entgegengesetztes Ansehen zu geben.

Es ist bereits ausgeführt, daß die Sitte hauptsächlich darin bestehe, daß der Mensch als Mensch geachtet, daß er nach seinem inneren Werthe, auf den vor Allem gesehen werde, geschätzt und vorgezogen sei, daß ihm in seiner Noth

geholfen werde und daß die eigennützigen Triebe durch das Wohlwollen eingeschränkt sein. Nur dieses ist der richtige Weg, welcher die Menschen nicht nur zur Würde, sondern auch zum allgemeinen Wohlergehen führt, auf dem die ächten unsichtbaren Güter, die Tugenden und die Erkenntniß gedeihen, und die Gesellschaft, in der sie walten, mit sichtbarem reichen Segen krönen. Aber diesem guten Zustande, dieser richtigen Kehrung des Willens, von allen Gütern das höchste, und im Ganzen auch das vortheilhafteste, steht der Zustand entgegen, in welchem mehr auf die äußeren Vorzüge des Menschen gesehen wird, in welchem die zufälligen Güter die Bewunderung auf sich ziehen, die heißen Wünsche erregen und das Bestreben wecken. Aber dann nimmt die Liebe und der Eifer für die Gesellschaft ab, jedes Ich macht einen kleinen abgesonderten Staat, und alle diese kleinen Staaten sind in einem feindseligen Zerren, welches Allen schadet, begriffen. Nur der wird geschätzt, an dem sich das befindet, was das allgemeine Verlangen krönet. Er wird bewundert, man fliegt ihm zu Wunsche, man sucht von ihm Gegengefälligkeiten, welche stolz machen, und auf einen Augenblick zu ihm emporheben. An dem Armen, dem Niedrigen, an dem sich Alles befindet, was verwünscht wird, wird Alles übersehen, selbst seine Noth, welche hoch steigen muß, bis sie ein geringes Mitgefühl erweckt, selbst seine gerechte Sache. Es ist so wahr als es übel ist, daß die blinden geflohenen Nebenvorstellungen, die das armselige Aeußere eines Menschen erweckt, ihn selbst und Alles, was an ihm ist, selbst sein Recht in den Schatten stellen, und daß sinnlich angenehme Vorstellungen, die die Pracht der Reichen erweckt, Alles an ihnen größer erscheinen, Alles wichtiger nehmen lassen. Dergleichen verrenkte Werthschätzung der Dinge ist der größte Fluch, der auf einem Volke liegen kann. Aber diese Werthachtung wird immer verdorben, wo

im Ganzen genommen der Unterschied unter den Glücksgütern und Vorrechten der Menschen zu groß, wo das Vermögen im Staate zu ungleich getheilt ist, wo zu viel durch Rang und Reichthum Erhobene, und hungrige, entblößte Elende, die von der Gnade jener in Abhängigkeit leben müssen, durch einander wohnen. Die Menschen scheinen dann dem Menschen zu ungleich, der Mensch an sich wird für nichts geachtet und nur seine äußeren Vorzüge fallen in die geblendeten Sinne. Menschen, welche nur zu genießen und den Zoll der Ehrerbietung anzunehmen, und Menschen, welche als abhängige und arme Diener nur als Mittel für jene da zu sein scheinen, werden zu verschieden geachtet, zu ungleich besorgt, und die Einen den Anderen aufgeopfert. Dann herrscht auf beiden Seiten die gröbste Selbstsucht, unter den Großen Hochmuth und Ueppigkeit, oder Hochmuth und Herrschsucht, je nachdem die Charaktere weich und leidend, oder hart und thätig sind, auf der anderen Seite Furcht und diebische Lust. Wenn dann diejenigen, welche Vorrechte und großen Reichthum haben, großen Aufwand, und dadurch ihre scheinbare Vorzüglichkeit noch sinnlicher machen, so wird die Bewunderung derselben noch lebhafter, die Schätzung des Verdienstes, das man dem Menschen nicht gleich ansieht, noch versäumter, und die schwindelichte Verachtung der Großen und ihr arger Selbstbetrug noch größer.

Ein sonnenklares Beispiel zu dieser Auseinandersetzung giebt die Geschichte Roms. In den Zeiten des mäßigen, vertheilten Besitzstandes, da Jeder den Fleiß nöthig hatte, und den Boden selbst lockerend Nahrung und Tugenden fand, und da das Volk noch in der großen Mehrzahl Eigenthum besaß, bestanden sittliche Größe, heldenmäßige Vaterlandsliebe, Gehorsam gegen die Gesetze und als Folge davon Ueberlegenheit bei geringem Gebiet und geringer

Volkszahl, über andere an äußeren Hülfsquellen weit mächtigere Völker. Da aber das Vermögen der Armen zum Kriegsdienst nicht zureichte, sie Schulden machen und das Ihrige veräußern mußten, da die eroberten Ländereien nur von den Reichern, welche Vorschüsse und Kredit hatten, erstanden werden konnten, und da die Gerichte in den Händen der Vornehmen waren, kam bald darauf eine Zeit, in der das gemeine Volk nichts mehr besaß, und die vornehmen Familien oder die, welche es, durch Umstände begünstigt, wurden, Alles an sich rissen. Die Vornehmen wurden nun herrschsüchtig und ihre Absichten drangen über die Gesetze heraus, das Volk wurde Pöbel, verworfen und käuflich, abhängig und ein Werkzeug in der Vornehmen Hand. Die Tribunenwürde wurde erst dann gefährlich, als die Vornehmen sich um sie bewarben. Nun folgte nach kurzem Uebergange mit entsetzlichem Abstich die Geschichte der höchsten Gräuel, die die Welt sah, auf die Geschichte der höchsten Tugenden, die sie schmückten. Der Bürger war nichts mehr, der Vornehme und Reiche, der viele Hände kaufen konnte, war Alles und gewann bald wieder, was er auf diese Weise verlor. Der Staat war indeß groß geworden und mit kleinen oder mit verdorbenen morgenländischen und mit rohen Völkern umgeben. Der kriegerische Hang und die kriegerische Einrichtung bestand noch, und zum großen Unglück für die Welt, unterjochte das geschwind verderbende Volk die übrigen sämmtlich, und verwüstete ausplündernd und aussaugend die ganze Erde. Der Reichthum der Wenigen und die Armuth der Vielen nahm noch zu, aber auch das Verderben.

Reichthum mit Rang verbunden macht also in der Regel üppig. Ueppigkeit macht selbstsüchtig, träge, weichlich, furchtsam und arglistig. Zwar verfeinert sie das sinnliche Gefühl, aber was sie auf der einen Seite giebt,

nimmt sie von der anderen. Wenn alle, auch die geringen Verlangungen der Sinnlichkeit stets befriedigt werden, wird die Sinnlichkeit, nicht zu entbehren gewöhnt, empfindlicher gegen geringere Leiden, und viel zu genießen gewöhnt wird die Seele zwar gleichgültiger gegen die im Genuß liegende Freude, aber nicht gleichgültig gegen den Genuß selbst, der zum Gewohnheitsbedürfniß geworden ist. Viel genießend gewinnt sie zwar eine große Erfahrung in den sinnlichen Genüssen, und lernt sie genau und fein unterscheiden, aber nichts desto weniger müßte sich die Lust auf diesem Wege vermindern und endlich aufhören, wenn nicht eine ununterbrochene Aufmerksamkeit darauf gewandt, wenn unter den Befriedigungen nicht sorgfältig ausgesucht, wenn nicht eine künstliche Folge gewählt würde, die den Reiz wieder belebt. An einer Sache, mit welcher man immer zu thun hat, lernt man die Unterschiede fein bemerken und für dieselbe wird endlich das Gefühl höchst verfeinert. Eben daher kommt es, daß es für die im Luxus Verweichelten eine Menge Uebel giebt, die den härter Gewöhnten unbekannt sind, und daß fast alle Sachen, die nicht sorgfältig für ihre feinen Sinne bereitet waren, ihnen Mißbehagen verursachen. Ein harter Sitz, eine nicht gehörig gewürzte Speise, ein wenig Staub oder Rauch, eine geringe Bewegung in schwühler Luft, die sie nicht ändern können, sind für sie eben so viele Leiden und Quellen von Unglück. Mancher bäuersche Tölpel sucht ihnen durch Verschmähung der gebotenen Sachen und Erheuchlung ähnlicher Leiden gleich zu scheinen, und glauben zu machen, daß er Alles überflüßig und gewählt um sich zu haben gewohnt sei.

So wie das Gewässer auf der Erde seinen gewissen Zug nimmt und in den ausgehöhlten Ufern immer fortfließt, die zu verlassen man es nur mit Schwierigkeit nöthigt, so richten sich auch die Neigungen der Menschen gern stätig

auf Gegenstände ähnlicher Art. Die Leidenschaft nach derselben Sache gräbt sich immer tiefer ein. Der Wille, welcher verlangend einige Lieblingssachen und endlich Gewohnheitssachen umfaßt, wird fester und entschiedener. Wie er der Seele die eine Form giebt, nimmt er ihr die andere. Wenn ein Interesse die Seele an sich zieht, so wird sie von den verschiedenen abgezogen, und je stärker sie gewisse Gegenstände verlangt, um so mehr vernachlässigt sie die anderen diesem unähnliche. Besonders sind das Sinnenverlangen und der sittliche Wille einander sehr entgegengesetzt. Zieht jenes übermächtig, so kann es nicht fehlen, daß dieser geschwächt wird, der seinerseits verlangt, daß der sich anbietenden Lust oft freiwillig entsagt, daß das Sinnenverlangen oft hintenangesetzt werde. Geschieht dies häufiger, so wird dieses nach und nach schwächer und gefügiger, wogegen der öfters überwundene gute Wille ohnmächtiger und nachzugeben gewohnt wird.

So ist jede Lage den Sitten gefährlich, welche sich, die Sinnen lockend, der Seele bemächtigt, zu viel zum Genusse reizt, und den Verwöhnten die Wollust zum Bedürfniß auferlegt. Obgleich in solcher Lage die höchste Wollust bei weitem nicht genossen wird, so wird sie doch ängstlich und ungestüm gesucht, so wird der fliehende Schatten doch unablässig und unter Bekümmerniß verfolgt. Das bodenlose Faß der Danaiden wird stets unruhig gefüllt. Das Gemüth ist Sclave eines unbefriedigten Verlangens, immer hoffend, und immer entbehrend. Außerdem sind die Reizungen der Ueppigkeit so stark, und die vorhergehenden Vorstellungen der Sinnengenüsse sind in der Regel mit so sinnlich lebhaften Bildern der Einbildung verbunden, daß der Wille dadurch fortgerissen wird, und bei gewöhnlichen Charakteren die ruhigen bescheidenen Antriebe der Sittlichkeit, wenn es zum Streite kommt, gewöhnlich unterliegen.

In Augenblicken schmerzlich empfundener Leere erwachen sie, und erwecken in den geschwächtern Gemüthern eine folgenlose Reue, die bei einem unwürdigen Leben das unverdiente Glück zu mindern beiträgt.

Stumpfe Sinnlichkeit und stumpfe Sittlichkeit bezeichnen den Pöbel, verfeinerte Sinnlichkeit und stumpfe Sittlichkeit sind die Züge der Ueppigen, und in der Regel derer, die durch überflüssige Lage zur Ueppigkeit verführt werden. Von ihnen wird bei allen Handlungen bei weitem mehr die Foderung gemacht, daß sie artig sind und den Wohlstand nicht beleidigen, als daß sie gut und gerecht sind. Dieser äußere Wohlstand ist aber nur die äußere Verzierung der Handlung, und eine solche Form des Bezeigens dabei, die einen angenehmen sinnlichen Eindruck mit sich führt. Die gewählten Ausdrücke sollen angenehme Nebenvorstellungen erwecken, die Leidenschaft soll äußerlich verhalten sein, weil die gestoßenen Geberden der Heftigkeit das Auge beleidigen und Furcht erregen, und Alles, was äußerlich die Handlung begleitet, ihre ganze sinnliche Einfassung soll das Gepräge der Güte, der Bescheidenheit und einer inneren Würde tragen. Diese können indeß immerhin erlogen sein, denn es ist weniger an dem Inneren der Handlung als an dem angenehmen Eindruck durch ihre äußeren sinnlichen Zeichen gelegen. Daher wird in den feinen Zirkeln vor allem Anderen Artigkeit und Wohllassen zur ersten, wo nicht zur einzigen Pflicht gemacht, an den Handlungen der Gerechtigkeit, der Dankbarkeit und des Wohlwollens nur das Artige gerühmt, und immer vorausgesetzt, daß alles Gute in der Absicht geschehe, sich angenehm gefällig zu bezeigen, und einen reizenden Eindruck von seiner Person zu machen. Giftiger Haß wird verziehen, aber keine Unfreundlichkeit. Der Mord ist entschuldigt, wenn er mit Anstand begangen ist, und Grobheit ist das Verbrechen, und Anstand die Tugend.

In einer solchen Lage ist zwar das sinnliche Vermögen verfeinert, das sittliche aber abgestumpft. Das ausschließliche Streben nach Vergnügen und Genuß, welches mit einem Leben in Rang und Ueberfluß nur zu gewöhnlich verbunden ist, bringt aber diese Abtödtung des guten Menschen und diese Verfeinerung des sinnlichen Menschen, welche mit Leere an ächter Freude und mit bedürfnißvoller Abhängigkeit untrennbar verbunden ist, fast immer mit sich.

Es ist aber abweichend hiervon eine vielfache Erfahrung, daß, wenn großer Reichthum der Einzelnen auf rohe kriegerische Zeiten folgt, dieser stolze, kraftvolle und kriegerische Charaktere erzeugt. Treten nämlich ein übergroßer Reichthum und Rang der Wenigen zu einer barbarischen Zeit ein, zu einer Zeit, da öffentliche Unsicherheit die Nothwehr eines Jeden nöthig macht, da Krieg die erzwungene und dann bald gewohnte Beschäftigung der Männer, und der geliebte Verkehr kraftvoller Männer ist, oder zu einer Zeit, die auf eine rohe Zeit folgt, da die Gemüther noch Stahl haben, so werden die Seelen nicht sogleich, wie in der Folge, entnerven. Reichthum und Rang werden sodann das Vertrauen auf Kraft, und mithin die Kraft selbst vermehren, und in dem Schwachen Eitelkeit, in dem Starken Ehrgeiz entzünden. Die Unabhängigkeit, die mit ihnen gewöhnlich verbunden ist, hilft ihre Wirkung vollenden. Die Auszeichnung, die der äußerlich Begünstigte genießt, wird ihm unentbehrlich wie Licht und Luft, und ist er stark, so wird er sie auf allen Seiten behaupten, wird er sie vollenden wollen. Jeder Wettstreit eines Anderen wird diesen Hang zur Leidenschaft und zur Wuth erhöhen. Uebernimmt diese Begierde zu glänzen starke Charaktere, die durch sonstige Begünstigung des Glücks viele Mittel in den Händen haben, ihre Absichten zu erreichen, so leben die Unglücks-

bringer im Großen und sind unersättliche Löwen unter die wehrlosen Geschöpfe gelassen. Dann werden die friedliebenden Hüttenbewohner in das wilde Schlachtfeld gerissen, dann rauchen Ströme von Blut auf dem Altar der Ehre, werden Staaten umgestürzt, die die Kräfte vieler Menschen einigten, und Ueberfluß für ihre Bewohner hervorbrachten, werden neue Religionen gestiftet, meist mit dem Schwerte ausgebreitet und neuer Haß unter die Menschen gebracht. Zwietracht und Zerstörung werden über die Erde ausgelassen und zertreten Felder und Bebauer. Die Philipp unterjochen freie Staaten, die Alexander durchziehen zerstörend die Welt, die Sylla und Cäsar fesseln das leichenvolle Vaterland an ihren Triumphwagen. Gefühl der Kraft, Vertrauen auf helfende äußere Mittel, die zu Gebote stehen, und eine lebhafte Einbildung wecken den Ehrgeiz. Eine lockende von den Umständen dargebotene Aussicht auf glänzende Plätze in der Welt weckt und übt die Einbildung und das mit ihr verbundene Verlangen. So entsteht der Ehrgeiz und spornt unabläßig die von ihm Getriebenen, und weder die weiche Menschlichkeit, noch das durch heftige Leidenschaft übertäubte Gewissen vermögen das stürzende Roß zu zäumen.

Hier ist der Boden zu suchen, auf welchem der Ehrgeiz üppig wächst, dieser hochstrebende, die niedrigen nützlichen Pflanzungen um sich erdrückende Baum. Der Ehrgeiz zerstört viel besser als er baut, denn nur das Niederstürzen geht dem unruhigsten der Triebe geschwind genug. Im jähen Einreißen läßt eine große Kraft sich lärmend zeigen, durch deren Anstaunen von Seiten der Menge der Ehrgeizige sich auf kurze Zeit befriedigt fühlt. Das Aufbauen des Guten geht still und langsam, wie die nährende Frucht wächst, und der Stifter wird erst in der Folge bemerklich, worauf der Ehrgeiz selten wartet, den eine stille,

gedankenvolle Schätzung nicht genügend belohnt. Es kommt überdies nur zufällig oder selten vor, daß das gute Werk mit der Anerkennung der Verdienste des Ausführenden zusammentrifft, was des Ehrsüchtigen Hauptzweck ist. Eine gute That, wenn sie vollendet sein soll, heischt ein bescheidenes Zurücktreten, sie fodert mehrentheils ein Verzichten auf das Begehrte zum Vortheil Anderer. Das erste ist dem Ehrgeiz gerade entgegen, und in dem letzten erwirbt der Ehrgeiz, der nur für sich zu suchen pflegt, selten eine Fertigkeit.

Im Ganzen ist der Ehrgeiz ein sehr gefährlicher Trieb, und es ist ein glücklicher Wurf, wenn er einmal überwiegend nützlich war. Der Stand, in dem er die herrschende Leidenschaft ist, ist mehr schädlich als nützlich. Die Mittel, viel auszurichten, wecken den Ehrgeiz bei denen, die sie in den Händen haben, und wie diese Mittel aufhören, hört auch in den meisten Fällen der Ehrgeiz auf.

In den Zeiten unruhiger, kraftvoller Barbarei, und denen, die zunächst darauf folgen, da noch Kraft der Charaktere übrig ist, erzeugen also Rang und Reichthum den Ehrgeiz und dessen gewöhnliche Gefährten, Herrscherstolz, Kriegslust, Parteigeist und Verachtung der Menschen. In späteren Zeiten der Ruhe, da die Vornehmen müßig zu werden und dem Genusse zu leben pflegen, da machen Rang und Reichthum üppig, selbstsüchtig und kraftlos, da wird der Ehrgeiz Eitelkeit, und sucht durch in die Sinne fallende Zierrathen und durch Wohlleben sich von den Niedrigen zu unterscheiden.

So bestätigt es auch die Geschichte. Der Adel zur Zeit seines durch manche Zeitumstände begünstigten hohen Glanzes, seiner Kraft, seines Reichthums in großen Gütern, seiner Unabhängigkeit, und der öffentlichen Unruhe, die ihn immer in den Waffen hielt, hatte allein Muße und Mittel,

sich unaufhörlich für den Krieg zu üben und zu vervollkommnen, und war in der Nothwendigkeit dieses zu thun. So bildete er sich zu einem Geschlecht von Helden, welche mit der höchsten körperlichen Stärke bei guter Nahrung, die höchste Tapferkeit verbanden, und von kriegerischem Ehrgefühl belebt wurden. Aber die Herrschsucht blieb nicht aus, und äußerte sich darin, daß er die freien Landsassen nach und nach in schmähliche Leibeigenschaft brachte, und sich der nützlichen Oberherrschaft der Fürsten mehr und mehr entzog. Wenn aber Rang und Reichthum solche Wirkungen auf die in öffentlicher Unruhe gestählten Charaktere hatten, so zeigte sich schon früh eine Aenderung dieser Verhältnisse bei dem Adel im südlichen und westlichen Europa, so wie bei dem Hofadel überhaupt. Im nördlichen und östlichen Europa, die jenen wilden Zeiten näher lagen, bewahrte er auch länger seine kriegerische Kraft und unruhige Herrschsucht, die aber gegenwärtig unter der Macht der Umstände sich ebenfalls zu verlieren, und neuen Verhältnissen Platz zu machen scheinen.

So verhielt es sich auch schon mit den Helden zur Zeit des Homer, die durch Rang und Güter erhoben, in einer einfachen und barbarischen Zeit lebten, den Waffen oblagen, sich viel auf abenteuervollen Zügen befanden, und in ehrgeizigen, gewaltthätigen, oft heimtückischen Unternehmungen befangen waren. Unter solchen Umständen mußte dieselbe Auszeichnung der Lage sie in allen schimmernden Eigenschaften weit über das Volk erheben. Aber dieselbe Auszeichnung der Lage treibt sie zur Zeit der zum Genusse ladenden Ruhe und der erfinderischen Künste an, den Sinnen zu dienen, und die noch übrigbleibende Thätigkeit in auflösender Lust zu suchen. Alsdann verbreiten sich allmälig Ueppigkeit, Müßiggang, Selbstsucht und Ungerechtig-

keit auch unter den niederen nachahmenden Ständen und über das ganze bethörte und unglückliche Land.

Bei dem, was bisher von den Vornehmen gesagt worden ist, ist immer Rang und Reichthum zusammen vorausgesetzt. Unter dem Range sind nicht allein die wirklichen Vorrechte in der bürgerlichen Gesellschaft verstanden, sondern auch das Vorurtheil Anderer, welches verworren sich eine höhere Vorzüglichkeit überhaupt an gewissen Personen denkt. Dieses Vorurtheil ist eine Folge der wirklichen äußeren Vorzüge, welche jene Personen besitzen. Ihre Vorzüge an einigen Seiten werfen ihr glänzendes Licht auf die übrigen Seiten. In allen geschwind gedachten Vorstellungen pflegt wenig gesondert zu werden, und die meisten Menschen von ungeübter Denkkraft, erblicken gewöhnlich jede Sache nur allein in dem Scheine einer einzigen hervorstechenden Eigenschaft, welche die Sache besitzt. Besonders trägt das, was einen sinnlichen Eindruck macht, dazu bei, der Sache die Beleuchtung zu geben. Das blinde, auf Alles, was sie an sich haben, sich erstreckende Höherhalten an gewissen Personen, kommt von ihren Vorrechten, von der Pracht, in der sie leben, von ihrem Reichthum oder von der gewinnenden Form ihres Benehmens. Dieses Vorurtheil, welches Allem, was jene thun, einen günstigen Eindruck und Nachdruck allgemein verleiht, erhöhet ihren Rang unter den Menschen, und mußte deshalb mit zum Range gerechnet werden. Verlieren sich die Vorrechte eines Standes, so erhält dieses Vorurtheil doch noch auf eine Zeit ihren Rang etwas aufrecht, muß aber nach und nach verschwinden.

Nun entsteht aber auch die Frage, welche Wirksamkeit Rang ohne Reichthum auf den Menschen äußert?

Wer von Rang ist, pflegt, an dem Vorurtheil in Rücksicht seiner Theil nehmend, sich für vorzüglicher zu halten als Andere. Werden durch Mangel oder doch durch ein

spärliches Auskommen ihm seine Vorzüge auf der anderen Seite streitig gemacht, so wird sein Verlangen, sie zu behaupten, nur feuriger werden. Jede gewünschte Sache, die man nur erst unvollständig besitzt, oder die gewonnen werden soll, wird heißer begehrt. Wenn äußere Vorzüge überhaupt die Schwachen eitel, und die Starken ehrgeizig machen, so wird dieses bei dem armen Rangerhöhten nur noch mehr der Fall sein. Gewöhnlich wird dieser indeß, weil er durch keinen Luxus seine Sinnlichkeit groß und herrschend brüten konnte, und weil er der Zerstreuung weniger ausgesetzt war, die die Gedanken zersplittert und von würdigen Zielen abzieht, allerdings mehr Stärke und zweckmäßige Richtung seiner Thätigkeit haben, als der reiche Hohe.

Ist indeß der arme Vornehme, und solche Festigkeit würde schwerlich als Regel aufgestellt werden können, nur schwach, so wird sein Ehrgeiz kleinlich sein, so wird er seinen Mangel künstlich zu verstecken suchen, und sich krümmen und winden, den Schein der Wohlhabenheit zu behaupten. Er wird immer in Sorgen sein, ob man ihn auch für vornehm gelten lasse. Er wird geizig sein, wo er ungesehen ist, und mit studirt aufgeblasenem Gesichte umhergehen, wo er bemerkt ist. Den von ihm mehr gefoderten Aufwand führen zu können, wird er habsüchtig sein, wie der Schwan durstig ist, und es mit der Ehre, ob er gut gewinne, so genau nicht nehmen, wohl aber mit der Ehre, ob er schimmernd auftrete. Er wird sich in steten Nahrungs- und Eitelkeitssorgen befinden, leicht zu viel aufwenden, in eigentliche Dürftigkeit gerathen, und dann in eine Habsucht fallen, die nothwendig niedrig werden muß. Diesen Zustand sehen wir oft, denn der Ehrgeiz ist gewöhnlich sehr einseitig, und hat immer seine Lieblingsart, auf die er gestillt sein will. Ist er heftig, so sind ihm alle Mittel gleich, durch welche er sich Befriedigung zu ver-

schaffen vermag, und er verschmäht selbst die niedrigen nicht. Besonders wo er glaubt es ungesehen zu thun, da wird er betteln und kriechen, wird er bestechen, wird er Recht und Menschlichkeit aufopfern, um auf die Höhe zu klimmen. Starker, leidenschaftlicher Ehrgeiz, und wahre Ehre des braven Mannes sind selten bei einander, denn diese Ehre wirft einen zu blinden Schein, als daß ein Ehrgeiziger wie Cäsar Borgia sie lieben könnte.

Haben es die armen Vornehmen leichter zu hohen öffentlichen Aemtern zu gelangen, welche den niederen Gebildeten verschlossen sind, so haben sie einen Sporn zum Fleiße weniger, und sie werden für diese wichtigen Aemter untauglicher sein, als sie ohne dieses gewesen sein würden.

Wo der Ehrgeiz herrschend ist, und das ist er bei allen Vornehmen in der Regel, welche vor Allem Auszeichnung und Vergnügen suchen oder Auszeichnung allein, wenn sie arm waren, und sich nicht für das Vergnügen verwöhnen konnten, und ferner, wo der Ehrgeiz zum Handeln treibt, da wird zwar auch rechtschaffen und menschenliebend gehandelt, aber nur dann, wenn die guten Handlungen in's Feld schimmern. Noch öfter aber wird die gebietende Selbstsucht des Ehrgeizes der Rechtschaffenheit und dem Wohlwollen entgegen sein, und dann werden diese der stärkeren Leidenschaft nachgesetzt werden. Zufällig, vielleicht auch oft werden Ehrgeiz und Sittlichkeit dieselbe Handlung fodern, aber es wird immer sehr gefährlich bleiben, der Schimmerliebe ausschließend das öffentliche Wohl gerade in den wichtigen Fällen anzuvertrauen.

Wenn Jemand sich für besser hält als Andere, so wird er die Foderungen der Anderen und seine Pflichten gegen die Geringgeschätzten übersehen, so werden ihre Leiden ihm kleiner, ihre Rechte ihm unbedeutender erscheinen. Führt der Rang in der Regel Stolz mit sich, und sind die Ver-

walter der öffentlichen Aemter verpflichtet, hauptsächlich für das geringe, zahlreiche, fleißige Volk, welches freilich keinen Rang hat, aber hauptsächlich den Staat ausmacht, unterhält und schützt, für dieses zu arbeiten, begeistert sich aber der Stolz nicht leicht für die Niedrigen, fühlt er nicht mit ihnen, wird er sich nicht leicht ihrem Wohle widmen, vielweniger aufopfern, so folgt, daß Diener des Landes, aus den Vornehmen gewählt, nicht Diener für das Land sein werden. Die Erfahrung zeigt auch, daß sie oft geneigt waren, die Ehre des Landes dem Wohle des Landes, welche oft streiten, vorzuordnen.

Wie aber wirkt auf der anderen Seite Reichthum ohne Rang? Die armen Vornehmen werden, ungeachtet ihrer eingeschränkten Lage, blos aus dem häufigen Zusammenleben mit den reichen Vornehmen ziemlich viel Vergnügungsliebe annehmen, denn die Umgehenden theilen einander ihre Neigungen mit. So werden auch die reichen Gemeinen von ihnen, mit denen sie in einer Rücksicht gleich gesetzt sind, die herrschenden Eigenschaften wenigstens zum Theil annehmen. Sie werden nicht mehr so fleißig, so mäßig, so wirthlich, so häuslich als die in minder guten Umständen Lebenden, sie werden schon stolzer sein, und sich im Charakter den reichen Vornehmen nähern. Sie werden hierbei schon an allgemeinem Mitgefühl für die Menschen verlieren, und bald die Kunst erlernen, Alles, was an ihnen ist, besser in die Augen fallen zu lassen.

Der erste Erwerber des Reichthums pflegt seine ganze Nüchternheit, seine äußere Einfachheit, sein Aufmerken auf die in der Menge viel eintragenden kleinen Vortheile bis an sein Ende beizubehalten. Seine Art zu denken und zu leben bleibt noch die, welche er vor der Zeit seines Reichthums hatte. Sie wird vielleicht seiner Lage etwas unangemessen erscheinen, und daher leicht in das Lächerliche

fallen. Der Sohn von ihm wird noch zu Geschäften und unverwöhnt erzogen sein, und das ihm noch nahe Beispiel des Vaters wird auf ihn wirken. Er wird selten so fleißig sein als der Vater, er wird mit äußerem Anstande leben, schon Ansprüche in der höflichen Welt machen, und sich in ihr, aber mit geziemender Zurückhaltung, umhertreiben. Er wird sein Vermögen ungefähr erhalten. Der Enkel wird nun schon auf größerem und weichlicherem Fuß erzogen, sein Anstand wird schon sorgfältiger zum vortheilhaften Erscheinen, als sein Charakter zum Fleiße und zum Entbehren gebildet, er weiß nicht mehr, wie sauer das Vermögen erworben wurde, er hielt sich schon zu viel in der bunten Welt auf, welche sich nur für das Vergnügen umherdreht, und wird zu sehr von ihr angezogen. Er dann, oder fast immer sein Nachfolger, ist schon ein Verschwender, der das Vermögen wieder durchbringt. Indeß werden bei Fleiß, Talent und Häuslichkeit Andere wieder reich, und die Erfahrung sieht fast immer diesen Kreislauf.

Der Reichthum ist gewöhnlich das Mittel, durch welches auch ein höherer Stand erlangt wurde. Die Nachkommen der beträchtlich Reichgewordenen wurden in der Regel auch vornehm, und dann gilt von ihnen, was von den Vornehmen schon ausgeführt ist.

In solchen Ländern, in denen der Reichthum vieler Gemeinen sehr beträchtlich ist, in denen der Reichthum der Vornehmen, die darum ihren Wohlstand behalten, weil die Güter bei der Familie bleiben und nur Anvertrautes sind, in denen dieser der geringere ist, da wird Geburtsrang außer Ansehen kommen und Geld allein den Werth verleihen. So war es z. B. in Holland und in allen reichen handelnden Staaten. Hier werden die Reichen sich eben so auf jede andere Art als durch Reichthum vor Anderen

auszuzeichnen bestreben, und sowohl ehrsüchtig als aristokratisch herrsüchtig sein.

Die nach Gewalt strebenden Reichen waren es einzig, welche in Holland sich beständig gegen das oberste Haupt erhoben, und einen großen Theil des Volkes gegen dasselbe aufwiegelten. Erst später, da Einige von ihnen mit Händen greifen mußten, welche Stürme, welche Unsicherheit aller ihrer erworbenen Vortheile die Folgen dieser Unruhen sein würden, und wie ungewiß es erscheine, daß die oberste Macht auch an sie komme, vereinigten sich mehrere der Reichsten wieder mit dem Statthalter. Aber eine schon im Sturze begriffene Masse kommt nie so bald und wieder auf einmal zur Ruhe. Die mittelreichen Kaufleute waren von den tonangebenden Reichsten einmal in die unruhige Leidenschaft hereingerissen, und die Bauern, die Prediger und die Krämer künstlich wild gemacht. So war die Empörungssucht von Oben unter die Niedrigen gebracht, und wollte sich nun bei der Erregtheit aller Leidenschaften nicht wieder stillen lassen. Die widerstehende Macht gegen einen auswärtigen kühnen, von einer mächtigen Partei gerufenen Feind, konnte unter diesen Umständen nur gering sein. Das durch Parteien schwache Land wurde eingenommen, und es erfolgte eine Umstürzung, die den Reichsten, den erst anzettelnden Herrschsüchtigen durch plündernde Gesindelgewalt besonders schädlich sein mußte. Aber auch in diesem Lande trat der Fall ein, daß gerade die Aermeren, die Schiffer, Fischer und Tagelöhner den vertriebenen ersten Beamten am treusehnlichsten vermißten.

In den Zeiten der Ruhe führt der Reichthum in der Regel Ueppigkeit, besonders auf den Fall herbei, daß der Reichen so Viele sind, daß sie sich von den Aermern absondern, und dieser Gesinnungsart weniger auf sich einfließen lassen können. Die Sucht, sich zu unterscheiden, nimmt

dann überhand, die sinnlich auffallende Art durch Luxus zu glänzen wird vorgezogen, und die Mittel dazu sind vorhanden. Die Leichtigkeit der kostspieligsten und mannigfaltigen Vergnügungen und die Eitelkeit, die sich durch dieselben vornehm unterscheiden will, sind die Ursache, daß sich jene ihnen noch unbedingter und selbst mit für sie wirkendem Stolze ergeben, daher Ueppigkeit und Weichlichkeit mit ihren schon entwickelten Folgen um so weniger ausbleiben können.

Wenn aber die meisten Reichthümer, welche je in den neuern Zeiten in einem Lande nach Verhältniß seiner Größe und Bewohner aufgehäuft gewesen sind, sich in Holland befanden, so fragt es sich: woher es komme, daß gerade in diesem Lande sich so viel Nüchternheit erhalten hatte.

Es gehörte die größte Emsigkeit und Sparsamkeit dazu, in diesem Lande, in welchem der Natur fast Alles abgedrungen werden muß, in welchem die Menschen ihr Leben stets von dem Meere erkaufen müssen, das immer wieder einzudringen und das Land zu verschlingen droht, hier nur so viel zu gewinnen, daß ein mäßiges Auskommen dabei zu hoffen war. Der langgetragene Aufwand eines äußerst kostspieligen Krieges vermehrte noch die Schwierigkeit zu bestehen. Die Umstände erzwangen auf diese Weise den äußersten Fleiß und die größte Mäßigkeit. Diese belohnten sich über jedes Beispiel, das je die Welt aufstellte, und mußten sich durch lange Uebung und die höchsten Vortheile tief in den Charakter eingraben, und eine geläufige Ueberzeugung von ihrer Nothwendigkeit hervorbringen. Auch bei dem überschwenglichsten Reichthum würde eine Abweichung von jenen Tugenden, die so viel einbrachten, dort viel geschwinder das Vermögen vermindert haben und es mußte die Nothwendigkeit derselben daher stärker einleuchten als an jedem anderen Orte. Ueberdem macht das Klima des

Landes zu ernsthafter, verdrüßlicher Schwermuth geneigt, die den zerstreuenden Freuden weniger günstig ist, und einförmige, ernsthafte Leidenschaften beherrschen die Menschen mit weniger leicht gereizter Sinnlichkeit. Die Aufmerksamkeit, durch die hier allein das Vermögen der Mittelreichen erhalten werden kann, lassen die Zerstreuungen nicht zu, und so mußten die Sitten hier schwerer verdorben werden, und wenn bereits der Anfang gemacht war, mußte es langsamer damit gehen als an anderen Orten. In einer zur Demokratie sich hinneigenden Regierung erregt außerdem der Aufwand, als ein Zeuge der Sucht, sich vor Andern auszuzeichnen, Aufmerksamkeit und Mißfallen. Je ungemischter die Volksregierung, um so mehr sucht der Luxus die Winkel, um so sorgfältiger verbirgt sich die Schwelgerei hinter Vorhängen, und selbst in aristokratischen Staaten suchen die Häupter durch eine gewisse äußere Einfachheit das Aufsehen aus Klugheit zu vermeiden.

Schon Salomo flehte zu dem Gott seiner Väter: Armuth und Reichthum gieb mir nicht, denn beides ist schädlich, und der berühmteste morgenländische Weise sprach: daß ein Seil leichter durch ein Nadelöhr gehe als ein Reicher seiner Pflicht lebe. Wer nicht thätig zu sein braucht, und zur Lust zu sehr verlockt wird, und viel äußere Vorzüge hat, dem fällt es schwerer gehörig thätig zu werden, der harten Pflicht das Vergnügen nachsetzend zu dienen, den Menschen zu achten, für ihn zu arbeiten und sich ihm nicht zu sehr in wichtigen Angelegenheiten vorzusetzen. Werden dergleichen Personen trotz der erschwerenden Umstände so gut oder besser als andere, so haben sie mehr Verdienst und wahre Ehre. Wenn jeder vorzüglichere Mensch Achtung verdient, so muß sie in höherem Grade dem Verdienstvollen gezollt werden, welcher in Sinnengenüssen Zerstreuungen und ohne streng zu Geschäften und zur Selbst-

verleugnung angehalten zu werden, auferzogen wurde, welchem Schmeichelei und Nachgeben von Seiten Anderer, welchem Vorrechte, die ihn erhoben, Pracht, die ihn mit Schimmer und Auszeichnung überzog, Reichthum, den man leicht für seinen Werth hält, und dessen Macht man in verworrenen Vorstellungen der beiwohnenden Stärke zuschreibt, — welchem Alles dies einredete, er sei besser als Andere, und welcher sich dennoch nicht verderben ließ. Bewunderung ihm, wenn er Achtung gegen die Menschen beibehielt, wenn sein Eifer besonders für die brannte, welche das Schicksal verachtete, wenn die Noth der Geringen ihm nicht geringfügiger, die Rechte der Niedrigen ihm nicht nichtswürdiger schienen, wenn er mäßig und besonnen in seinen Trieben blieb, deren großes Unheil anrichtender Befriedigung, wenn sie böse waren, sich keine abhaltenden Umstände widersetzten, wenn er nützlich thätig lebte, und seine größere Macht zur wirksamen Herbeiführung des guten Zustandes in der Welt anwendete.

Mag mit der Verführung, welche die irdisch Beglückten umgiebt, ihre Wachsamkeit wachsen. Wenn die Wellen der sinnlichen Lust tosend an ihren Busen schlagen, mögen sie um so sorgfältiger durch das Geräusch auf die erstickte Stimme der rufenden Pflicht hören. Denn die Endsumme aller Lehren ist, daß wenn die äußerlich Beglückten der Gleichheit der Rechte eingedenk sind, die Niedrigen derselben vergessen, wenn die Mächtigen von ihrer Macht einen guten Gebrauch machen, die Gemeinen sich durch deren Macht glücklich preisen, wenn die Reichen von ihrem Ueberfluß der Noth, aber nicht nur in einzelnen bemerkt werdenden Fällen zum Staate sie aufsuchend, mittheilen, die Armen ihren größeren Vorrath segnen, wenn die Hohen sich nicht blähen, die Niedrigen sie nicht beneiden.

Leider wer etwas in der Welt gelebt, gesehen, beobach-

tet, verglichen und gedacht hat, der ist überzeugt geworden, wie wenig Lehre, wie wenig Gründe über das Betragen der Menschen vermögen. Empfindungen, durch die Umstände geweckt, leiten die Menschen. Der Verstand ist dann der bestechliche Sachwalter, der für das, wozu die Gefühle treiben, Entschuldigungen ausklügelt. Die Sachen werden bleiben wie sie sind. Die Vornehmen werden den Verführungen, denen sie weit mehr ausgesetzt sind, folgen nach wie vor, sie werden wohllassender und verdorbener bleiben. Der Wohlstand wird ihre Pflicht, die Artigkeit wird ihre Rechtschaffenheit, die Selbstsucht wird ihr Eifer für den guten Zustand sein. Die durch die Welt laufende Gefahr wird durch sie nicht gehoben werden. Dies ist nur möglich durch eine andere Menschenklasse, von der nun die Rede sein wird.

VI.

Der Mittelstand.

Der Mittelstand erhebt sich von unten bei denen, die wenigstens nicht anhaltend in Noth sind, und die die Bedürfnisse, deren man sich nicht entwöhnen kann, weil sie von der Natur auferlegt werden, befriedigen können. Unter unserem Himmelsstrich kann nur der schon zum Mittelstande gerechnet werden, welcher in den Umständen ist, sich hinreichend stärkend und gesund nähren zu können, welcher eine schirmende Wohnung, bedeckende Kleidung und beruhigende Sicherheit sowohl seiner Person als der eben genannten Vortheile auch für die Zukunft hat.

Ueber die so angegebenen Umstände erstreckt sich der Mittelstand noch ein Beträchtliches nach oben hinaus. Der gehört noch immer zu demselben, welcher die Mittel hat, manche Bequemlichkeiten zu genießen, manchen feineren sinnlichen Genuß sich zu verschaffen, vorausgesetzt, daß diese Vortheile, um erworben oder erhalten zu werden, von Arbeitsamkeit, Wirthschaftlichkeit, genauer Aufmerksamkeit und mancher Entsagung begleitet sein müssen. — Wo die Genüsse der Bequemlichkeit und des sonstigen Sinnenvergnügens schon so in's Feine und Gesuchte gehen, daß ein thätiger und seine Aufmerksamkeit mit ernsthaften und nützli-

chen Gegenständen beschäftigender Mensch, welcher in der Regel schon hierdurch von etwas härterer Sinnlichkeit ist, sie nicht mehr mit vollem Bewußtsein und unverlorener Freude schmecken kann, da endigt sich die Lebensart des Mittelstandes. Hier wird in den mehreren Fällen die verfeinerte Lust und die Mannigfaltigkeit ihrer Mittel, welche anzuwenden Kunst und Aufmerksamkeit fodert, den Geschäftssinn mehr oder weniger schwächen und bei jüngeren Menschen gar auflösen, wenn sie früher in die Wissenschaft und Gewohnheit des gekünstelten Vergnügens eingeführt wurden, als ein thätiges, besinnungsvolles, an Selbstschätzung reiches Leben lieben lernten. Wo zu gemächlichem Leben Fleiß nöthig ist, da wird durch den Fleiß und durch die nicht genug reichlichen Umstände, also aus zwei Ursachen, die überfeinerte Lebensweise fortfallen, und wo die Umstände diese verstatten, da wird der Fleiß und die Genügsamkeit nach und nach aufhören, und die innere Ausbildung des Charakters der höheren Stände schon eintreten. Es versteht sich, daß es mannigfaltige Ausnahmen geben wird, denn die Rede ist nur von den auffallend meisten Fällen, von denen die Regel abgezogen werden muß.

Auch wo besondere Vorrechte sind, da ist von einer wichtigen Seite kein Mittelstand. Vorrechte machen stolz und wecken den starken Ehrgeiz, welcher sie zu erhöhen und von allen Seiten Auszeichnung zu erlangen strebt, ein Verlangen, das aber nur dann Erfolg verspricht, wenn andere Umstände die Kraft nicht schwächen oder die Leichtigkeit Anderen zuvorzukommen den Fleiß nicht mindert, was freilich am häufigsten der Fall ist.

Großer Reichthum, der den Fleiß und die Sorgfalt überflüssig macht, Rang und Prachtaufwand, welche über Andere erhöhen, und Andere nur zu leicht verschmähen machen, so wie große Vorrechte schließen, jedes dieser Stücke

auf einer Seite den Mittelstand aus und ändern seine Ausbildung ab.

Auch die Natur erhebt über den Mittelstand in seltenen Fällen. Wen sie mit übergroßer Kraft ausrüstete, in wessen Seele sie das Genie entzündete und überhob, wem sie großen Muth und Standhaftigkeit gab, selbst der, welchen sie mit Schönheit schmückte, und ihm alle Herzen entgegenkommen und überall Willfährigkeit finden ließ, alle diese, welche größere Erfolge haben, werden zuversichtlich stolzer werden, ungenügsamere Ansprüche machen, und überhaupt die Menschen weniger achten, als es gut ist, und als es diejenigen zu thun pflegen, welche das Schicksal in die goldene Mittelmäßigkeit stellte. Beträchtliche Vorzüge machen in der Regel selbstsüchtig, obwohl auf verschiedene Art. Sie erwecken noch höhere Ansprüche, übersehen und verachten die Ungleichen, betrachten sie nur als ein Mittel, schätzen ihr Interesse gering, und stellen sich selbst als ausschließenden Zweck auf. Dieses aber ist, es kann nicht genug gesagt werden, vor allem Anderen Unsittlichkeit.

Der Mittelstand ist der Noth und ihren hart andringenden Empfindungen entnommen, welche die übrigen sanfteren Gefühle verdrängen, und endlich alles Gefühlsvermögen abstumpfen. Die milderen Reize erhalten sich bei ihm bemerkbar, rühren ihn zu Freude und Leide, er ist rührbar und verfeinert.

Die Verfeinerung hat ferner bei ihm nicht den Ton erhalten, welchen sie bei denen anzunehmen pflegt, die überviele Mittel in den Händen haben, ihre Wünsche zu befriedigen, wo besonders das sinnliche Vermögen verfeinert, der geringste Sinneneindruck bemerkt, unterschieden und angenehm oder unangenehm empfunden wird. Eben weil die Sinnengefühle die stärkeren sind, erfreuen und schmerzen sie in höherem Grade, werden sie stärker begehrt und verab-

scheut, verdrängen sie, im Uebermaß genossen, die Gefühle des Herzens, und mindern und stumpfen das geistige Gefühlsvermögen. Auf dem Felde des Sinnengenusses existiren für sie unzählige Gegenstände, die nur von einem geschärften Sinnengefühle empfunden, von einer geübten Sinnenaufmerksamkeit wahrgenommen werden. Hier ziehen tausend kleine Eindrücke sie an, und stoßen sie ab, hier ist ihre Furcht und ihre Hoffnung und ihre Beschäftigung. Aeußere schöne Dinge sollen immer einen angenehmen Eindruck hervorbringen, und damit die Reize nicht aufhören, sollen diese Dinge immer durch die Mode sich abändern. Auge und Ohr sollen im glänzenden, gesellschaftlichen Getümmel immer unterhalten werden. Wer sich artig bezeigen kann, das ist, wer durch sein Aeußeres angenehm flüchtige sinnliche Eindrücke hervorbringen kann, der ist willkommner als der ernste Freund mit verschlossener aber wirksamer Treue. Seine Seele, sie ward aus dem Herzen herausgezogen, sie wohnt auf der delikaten Zunge, im leicht beleidigten Auge, auf den Spitzen der empfindlichen Nerven und den überaus feinen Sinnen. Ein Jeder, der die schimmernde, modige, üppige und müßige Welt kalt und sorgsam beobachtete, wird diese Erfahrung gemacht, und sich von der Verfeinerung der Sinne, die eine ganz andere ist als die Verfeinerung des Herzens, überzeugt haben.

Was nennt man das Herz? Das Herz ist der Sitz der wohlwollenden Gefühle, der liebevollen, treuen, uneigennützigen Anhänglichkeit an seine Mitbrüder, des süßen Leidens über Anderer Weh, der süßen Freuden über ihr Wohl, und des Gefallens, das man in der Betrachtung der sinnlichen Gegenstände findet, welche ein Andenken an diese eigentlichsten Güter in der Welt hervorbringen. Das Mitgefühl hauptsächlich macht das Herz aus, und die seine Bestandtheile bildenden Gefühle können verstärkt und verfei-

nert, wie auf der anderen Seite geschwächt und vernichtet werden.

Sie vernichten sich durch herrschende Noth, welche aller Verfeinerung überhaupt und also auch der Verfeinerung einer Gattung von Gefühlen entgegen ist.

Die wohlwollenden Gefühle schwächen sich, wie schon ausgeführt, durch die übermäßige Verfeinerung der stärkeren Sinnenempfindungen, welches zur Zeit des künstelnden Luxus und der Ueppigkeit, die dieser weckt, bei den Höheren in der Mehrheit der übele Fall ist.

Sie schwächen sich durch den Stolz und durch Alles, was diesen nährt. Ueberhebende Vorzüge leeren das Herz aus und füllen die Selbstsucht an. Die durch Talent von der Natur Emporgetragenen, oder die in äußeren Verhältnissen Erhobenen, glauben zu leicht, die Anderen seien nur zum Dienen, zum Bewundern da.

Elend, großgesäugte Sinnlichkeit und die Lage, welche deren Amme ist, und der Stolz und sämmtliche Vorzüge, innere und äußere, welche nicht in der Güte der Gesinnung bestehen, härten das Herz. Eine gute Gesinnung ist mit einem gebildeten Herzen verwandt, und schreibt meist dasselbe ihrer Handlungen zum Zweck vor, was der Gegenstand der zärtlichen Gefühle des gebildeten Herzens ist. Der Gute sucht Andere zu beglücken und zu bessern, und das fühlende Herz begleitet ihr Wohl und ihre Tugend mit liebenswürdiger Theilnahme.

Aber die Gefühle des Herzens bedürfen zu ihrer Entwickelung der Ruhe. Wer sich in einer Lage befindet, in welcher die ihn beschäftigenden Gegenstände häufigem Wechsel unterworfen sind, wer in Zerstreungen lebt, und wessen Aufmerksamkeit oft auf andere Dinge abgerufen wird, dessen Gefühle werden sich nicht fixiren, sondern ein flüchtiges Gefallen und Mißfallen wird ihm natürlich sein. Auch

eine gewisse Einform der Lage und der Gegenstände, die Jemand umgeben, schränken daher mit jenen anderen schon angegebenen Bedingungen die Bildung des Herzens hauptsächlich auf den Mittelstand ein. Diesen umgeben die kleinen häuslichen oder freundschaftlichen Zirkel. An die Personen in denselben bindet ihn die Natur oder gemeinschaftliches Tragen des Glücks oder Unglücks im Leben, oder Wohlgefallen und selbst Gewohnheit, unzerstreuter und stärker. Mit inniger Liebe Einzelnen zugethan, schließt sich sein Wohlwollen für Alles mehr auf, was irgend ein Gegenstand desselben werden kann, und es ist Erfahrung, daß eine zärtliche Liebe und eine innige Freundschaft im Allgemeinen wohlwollend machen. Die Vornehmen sind viel häufiger im geschmückten Gewühl, man geht sie suchend und ihnen aufwartend viel öfter an, und sie befinden sich mehr im unterhaltenden Verkehr mit vielen, als im anschließenden Umgange mit wenigen Menschen. Daher ist es auch hier Erfahrung, daß die häuslichen Bande unter ihnen ungleich lockerer sind, und überall da, wo die vornehme Welt sich am vollständigsten absondern und ihren eigenen Bestand gewinnen konnte, hat das eheliche Verhältniß, womit die Besittigung der Völker wesentlich anfängt, mehr aufgehört. Je mehr der Mensch unter Menschen ist, um so gleichgültiger wird ihm der Mensch, um so schwächer spricht für Einzelne sein Herz. Deshalb zeigt die Erfahrung, daß die Menschen auf dem Lande überhaupt weit wohlwollender sind als in großen Städten, in welchen sie theilnahmlos an einander vorübergehen.

Die Empfindung des Wohlwollens geht, wenn sie belebter wird und einen höheren leidenschaftlichen Grad erreicht, in den Zustand der Rührung über, der aus angenehmen und unangenehmen Empfindungen gemischt ist. Der voraufgehende drückende Schmerz löst sich in Wehmuth

auf, wenn das Gefühl des Entbehrens nicht mehr das herrschende ist, wenn sich die Seele bei der lichten Vorstellung der geliebten Sache, in deren Besitz sie sich glücklich findet, eben durch das Andenken an das Vermißte mit überwiegender Freude zu füllen anfängt. Lebhafte Freude an dem erwünschten Gegenstande und schon vermindertes Andenken an den Zustand der Entbehrung wechseln ab, und indem die verschiedenen Vorstellungen des gestillten Verlangens und des bemerkten Entbehrens so unmittelbar mit einander wechseln, erhöhen sie sich gegenseitig durch den scharfen Abstich des Entgegengesetzten. Weil Schmerz und Lust sich gewissermaßen im Kampfe befinden, sind die Vorstellungen so lebhaft und die Gefühle so innig.

Ein Leben, das zwischen beträchtlichen glücklichen und unglücklichen Zufällen auf eine ähnliche Art schwankt als das Gemüth im Zustande der Rührung zwischen holden und unholden Vorstellungen, ein solches Leben ist am geeignetsten, die Gefühle der Theilnahme recht lebhaft werden zu lassen. Beständiges Glück raubt nicht nur das Gefühl des guten Zustandes, sondern auch die zarte Theilnehmung am Wohle Anderer. Man verliert endlich auch die Vorstellung jeder Sache, die man immer hat, und würde selbst den Begriff von der Helligkeit des Tages nicht haben, wenn man keine Nacht gegen den Tag setzen könnte. Entgegengesetzte Vorstellungen machen einander nicht nur bemerklicher, sie machen einander erst möglich. Von sehr vielen Dingen, die sich um und an uns befinden, haben wir wahrscheinlich blos deswegen keine Vorstellungen, weil wir den Zustand der Beraubung von diesen Sachen nicht kennen. Eigenes Leiden macht erst, daß man sich in die Stelle der Leidenden versetzen kann und mit ihnen fühlt, macht das eigene Wohl werth, macht des Glückes fähig, macht die Freude über das Wohlergehen des Bruders mög-

lich. Ein Leben immer im sicheren Genuß wird bald zu einem trägen oder einem Leben mit einem stets begleitenden Gefühl verdrußvoller Leere, oder einem unruhigen Leben werden, voll stürmischer Wünsche eiteler Dinge, voll Bitterkeit, wenn die Wünsche unbefriedigt bleiben, und voll Ueberdrusses, wenn die errungenen Güter die thörigt gehoffte und falsch berechnete Glückseligkeit nicht gewähren. Widerwärtigkeiten mögen die mehreren guten Vorfälle untermischen, wie die Fäden auf einem Gewebe sich kreuzen. Nur wenn dem Pilger Freude und Leid begegnen, wird ihm erstere zum offenen Herzen dringen können, wird seine aufgethane Brust reich an Gefühlen, an Sympatie, an Liebe und an tief genossenem Glücke des Lebens sein. Ein Leben ohne Wechsel gleicht einem Schauspiel ohne Furcht und Hoffnung, jenes wie dieses erwecken keine innigen Gefühle.

Das Leben des Mittelstandes hat also das Eigene, daß es die Regungen des Herzens weit mehr erweckt, erhöhet und verfeinert als das Leben über demselben. Der Mensch aus dem Mittelstande lebt in mäßigem Wohlstande; genießt er Vieles, so entbehrt er immer Manches, das den nothwendigen Bedürfnissen sich wenigstens nähert, dessen Nichtbesitz ein Uebel ist, und welches ihm den Besitz dessen, was er hat, kostbarer macht. Sein nicht zu beträchtliches Vermögen besteht nur durch entsagungsvolle Mäßigkeit, durch Ordnung, durch Fleiß oder durch Kunst. Bei mehreren Fehlern wider diese Tugenden würde es bald nicht mehr hinreichend sein, oder gar zerrinnen. Der recht gut mögliche, obwohl bedingt unwahrscheinliche Verlust desselben schwebt ihm zuweilen vor, beklemmt ihn und das Andenken an denselben hilft besonders ihn in diesen Tugenden erhalten, auf denen sein Auskommen beruht. Einzelne Unfälle können ihm schon sehr verderblich sein. Er befin-

det sich gewöhnlich in mancher Abhängigkeit auch von anderen Menschen, von ihren Launen und ihrer zufälligen Gerechtigkeit. Er ist oft den Kränkungen oder Bedrückungen durch Vornehmere, welche die Mittel haben, in sehr vielen Fällen ihren Willen zu erreichen, ausgesetzt. Sein Leben hat fast immer bei seiner Freude auch seine Plage, es läuft immer noch an der Grenze des Unglücks hin, und streift leicht und nicht selten in das düstere Gebiet desselben. Stürme und Heiterkeit verhüllen und überglänzen wechselnd seinen Himmel. Wenigstens muß der Mittelmann immer in einiger Befürchtung leben, ob das Nothwendige, welches er besitzt, ihm nicht entgehen könne. Und diese Befürchtung hält ihn in der Weisheit, ein solches aus Gutem und Bösem zusammengesetztes Schicksal erhält ihm das Unglück immer bekannt als einen mißgestalteten aber wahren, warnenden Freund. Die Widerwärtigkeiten, welche ihm nicht fern sind, erhalten ihn selbst gefühlvoll, machen ihn sein überwiegendes Glück mit recht einsaugendem Bewußtsein dankbar gegen einen großen Geber genießen, machen ihn des vielen Guten, das ihm wiederfährt, innig sich freuen. Seine rege Freude und seine zwischenfallenden Leiden drängen durch natürlichen Trieb sich mitzutheilen, ihn dichter an Andere. Wie werth hält er seine theilnehmend helfende, mittragende Gattin, wie liebt er seine Kinder, an die sein fühlendes Herz ihn inniger anschließt, ihn, welcher dem süßen Zuge der Natur ganz folgt, welcher durch keine getümmelvolle Lebensart zerstreut, durch keinen Ehrgeiz abgezogen, durch keine Ueberfüllung mit sinnlichen Genüssen abgestumpft wurde. Er ist reich an redlicher, warmer Freundschaft für Einzelne, an Wohlwollen für alle Menschen, deren große Mehrheit nicht ganz ihm ungleich aussehende Geschöpfe sind. Er hat Mitleiden und Hülfe für Leiden, die er auch aus Erfahrung kennt, deren bekümmern

mernder Zustand ihm eine mögliche und eine geläufige Vorstellung ist.

Im Mittelstande sind daher die gutartigen, die wohlwollenden Gefühle zu Hause, welche den Einen sich selbst im Anderen finden und fühlen machen. Hier giebts treue, häusliche Anhänglichkeit, uneigennützige, zärtliche, dauernde Freundschaft, mühsame Dienstfertigkeit ohne gesuchten Vortheil, und wahre, weniger eitele Wohlthätigkeit. Auch weil der aus dem Mittelstande abhängiger von andern Menschen ist, deren Hülfe, deren Gerechtigkeit und Treue er sehr oft zu seinem Bestehen nöthig hat, so macht ihm dieses den Menschen überhaupt wichtig. Es macht ihn geneigt zu dienen und zu helfen, und Anderen das zu leisten, was er in den Fall kommen kann, bald bei ihnen nöthig zu haben. Der Mittelstand ist der menschlichste, seine Sinnlichkeit ist weniger verfeinert als bei denen, die im ausgesuchten Wohlleben ihre Tage hinbringen, sein Mitfühlen mit Anderen dagegen, und sein Wohlwollen ist viel verfeinerter und reizbarer.

Wie ganz besonders groß der Antheil ist, welchen die Regungen der Sympatie zu Erreichung der Glückseligkeit haben, braucht kaum berührt zu werden. In diesen Gefühlen stellte die Natur den anscheinenden Widerspruch, das scheinbare Wunder auf, daß die gerade einander entgegengesetzten Empfindungen, daß Lust und Schmerz gleich angenehm sind. Indem wir den unglücklichen Bruder bitter beklagen, so haben wir ziemlich dunkel in der Seele die Vorstellung von unserem glücklicheren Zustande, welcher durch das Unglück des Anderen gehoben wird, und mit Freude den redlichsten Mitschmerz geheim mischt. Indem wir mitfühlen und entschlossen sind, edel Hülfe zu leisten, falls wir können, oder indem wir uns mitfreuen, so ist unsere Regung von tugendhafter Art, wir zollen uns selbst

geheimen Beifall dafür, wir fühlen unsere Würde, wir freuen uns unserer selbst, welches in dem einen Falle Freude zum Schmerz thut und im anderen die Freude erhöhet. So wird der Schmerz süß wie die Lust, und besonders die Theilnahme an dem Wohle Anderer ist edel und darum noch süßer.

Alle Sinnengenüsse sind je stärker, so kürzer. Eine heftige Anspannung der Nerven führt sogleich oder sehr bald zu einer großen Erschöpfung oder zu entgegengesetzten unangenehmen Empfindungen. Ein der Sinnlichkeit ergebenes Leben wird daher bald ein gleichgültiges, oft ein überdrußvolles, und nur eine große Mannigfaltigkeit der Genüsse macht es auf eine Dauer leidlich angenehm. Dagegen sind die Gefühle des Wohlwollens anhaltend, und lassen den angenehmen Zustand einer frohen Stimmung, ein thätiges Regesein der Kräfte, eine sanft durchdringende Zufriedenheit hinter sich. Der Stand hat ein Glück mehr, in welchem die Lage dazu beiträgt, besonders diese Gefühle zu erwecken, zu erhöhen und zu verfeinern. Dies aber bewirkt die Lage besonders in dem Mittelstande, der, weil er Freuden und natürliche Leiden hat, besitzt und entbehrt, genießt und entsagt nüchtern und einfach leben muß, und deshalb für Freuden und Leiden einen empfänglicheren Sinn erhält. Freude und Betrübniß, beide machen wohlwollend, und führen durch sich selbst zur Nächstenliebe. Die Lust der Sinnengenüsse ist keine eigentliche Freude, und hat diese Wirkung nicht. Genuß des Ehrgeizes oder der Hoffahrt freut sich, daß man nicht ist wie Andere, und kann nicht wohlwollend machen. Auszeichnungen nicht erhalten, die man begehrte und wichtig glaubte, sehnlichst verlangte Kleinigkeiten entbehren müssen, ist das gemeine Unglück der Vornehmen, es ist aber kein Unglück, sondern verursacht mehr Verdruß und Verdruß erbittert wie Leiden wohlwollend machen.

Verfeinerung der wohlwollenden Gefühle ist hiernach, unmittelbar durch die Verhältnisse herbeigeführt, der sehr hervorstechende, gute Zug im Mittelstande, und schon oben ist berührt, daß eben hierdurch die meiste Glückseligkeit in der goldenen mittelmäßigen Lage möglich sei und wirklich genossen werde, wofür auch noch andere Gründe.

Wie in einem Gemälde der Schatten das Licht erhebt, so erheben einzelne Entbehrungen dessen, was nicht wesentlich nöthig, aber doch sehr wünschenswürdig ist, die Freude über den wirklichen Besitz. Einzelne Unfälle lassen die guten Vorfälle empfinden, und von Besorgnissen gehen die frohen Hoffnungen aus. Ohne ernsthafte Leiden giebt es keine innigen Freuden, denn das Glück wird durch den vorgestellten Gegensatz des Unglücks tiefer empfunden. In einer Lage, die gar zu gesichert ist, welcher das Nöthige auf keinen Fall genommen werden zu können scheint, von welcher aus der ferne Mangel nicht einmal gesehen werden kann, da wird alles Gute gleichgültig genossen, da glaubt man, aller Segen müsse so sein, da fällt bei dem Genusse das Angenehmste, nämlich das Andenken an einen Zustand fort, in welchem man sich vergeblich nach dem gegenwärtigen Glücke sehnen würde. In diesem Falle bleibt allerdings kein anderes Mittel, als daß man durch Künsteleien den Genuß zu verstärken sucht, und doch irren die, welche auf diesem Wege großen Lebensgenuß erwarten. Es ist eine große Wahrheit, deren Erfahrung ein Jeder an sich selbst machen kann, daß die Freude, welche in dem Genusse selbst liegt, die geringere ist, und nach einiger Wiederholung verloren geht, daß dagegen der größte Theil der Freude auf dem Zustande beruht, welcher dem Genusse vorherging und zwar in einer gewissen Folge.

Die meiste Freude macht der Genuß des Nothwendigen und zwar am meisten dann, wenn wirkliche Entbeh-

rung voraufging, oder wenn man sich doch in solchen Umständen befand, die daran erinnerten, daß auch schon der Besitz mancher nothwendigen Dinge ein Gewinn ist, der hätte in Gefahr kommen können, oder auch für das Künftige noch der Ungewißheit ausgesetzt war. Durch diese Erinnerung wird jeder Genuß zu einem gefeierten Feste, wird angenehm wie der Morgen, dessen Reize besonders auf dem Vergleichen desselben mit der düstern todten Nacht beruhen, deren Vorstellung noch nicht erloschen ist. Je überflüssiger eine genossene Sache ist, um so mehr wird das Andenken an den übeln Zustand fortfallen müssen, der eintreten würde, wenn die Sache nicht da wäre. In dieser Erinnerung während des Genusses liegt aber der schönste Theil desselben. Eine täuschende Einbildung kann eine überflüssige Sache mit entzückenden Farben malen, bevor sie besessen wird. Beim Besitze aber wird der wahre Werth derselben empfunden und es geht um so mehr das Vergnügen verloren, je mehr die Erwartungen zu hoch gespannt waren, je stärker die Täuschung gefühlt wird. Aber diejenigen Menschen, welche in Umständen leben, daß sie kaum die Vorstellung von einem Bedürfniß der Ruhe nach der anstrengenden Arbeit, kaum eine klare Vorstellung von dem Mangel des Nöthigen haben, woran zu denken sie nie veranlaßt waren, die nie eine behutsame Eintheilung des Ihrigen zu machen, nie vorsichtig über ihre Begehrungen zu wachen, die nie sich mit Zwang in der gehörigen Enthaltsamkeit zu erhalten hatten, damit nicht durch das Unnöthige ihnen das mehr als Nützliche geraubt werde; wie wird es mit diesen sein? Die innige Freude, dasjenige zu besitzen, was zum menschlichen Leben nöthig oder besonders nützlich ist, die Vorstellung von dem unschätzbaren Werthe solcher Gegenstände, welche erst die Entbehrung kennen lernt, wird jene Menschen nie froh durchdringen. Das Gute, was sie

immer hatten, läßt sie gleichgültig, und vielleicht werden sie sich thörigt und eitel nach vielem Ueberflüssigen sehnen. Aber der Besitz solcher Dinge beruhigt, beglückt nie so froh und dauerhaft und ist nie so erkannt als der Besitz des Unentbehrlichen, wenn man in der Lage ist es sorgfältig bewahren zu müssen, und wenn man veranlaßt wird, sich mit denen zu messen, die es nicht haben. Wie bedauert ein solcher Mensch diese, die er zu erkennen weiß, wie willig ist er, ihnen beizuspringen.

Die Sorgsamkeit, die Enthaltung, der Fleiß, die Ordnung, die Sparsamkeit, die Selbstbeherrschung, die der Mittelstand nöthig hat, seinen eben hinreichenden Vorrath zu erhalten, damit er nicht zerrinne, sind die Folgen der ihm immer gegenwärtigen Besorgniß, ob der Vorrath auch hinreiche und sich nicht vermindere, so wie des Wunsches, daß die Sicherheit des Nöthigen mit dessen Vergrößerung zunehme und die Anschaffung manches Nützlichen möglich werde. Diese Besorgniß erhält alles Gute, was der Mittelstand besitzt, im erkannten und gefühlten Werthe, sie ist die Würze jedes Genusses und der Schatten, das Licht bemerkbar zu machen. Die Nüchternheit, in der der Mittelstand lebt, das heißt die wenigen sinnlichen Genüsse, mit denen er nicht zerstreuend überladen ist, erhalten ihm die Fähigkeit sich dessen zu freuen, was er hat, und das in der Vorstellung seines guten Zustandes liegende Vergnügen, in immerwährender Stärke. Indem die Vortheile des Mittelstandes Früchte seines Fleißes oder doch seines überlegsamen, enthaltungsvollen Lebens sind, werden sie ihm schon hierdurch angenehm. Es schmeichelt der Eigenliebe selbst Schöpfer des Erwünschten zu sein. Wie vermehrt auch schon allein der Wechsel der Arbeit und Ruhe das Glück des Fleißigen; denn welcher Lebensgenuß in der Ruhe liege, das ahndet kein Müßiger.

Auf wie verschiedenen Wegen das menschliche Glück von dem Einzelnen gesucht wurde, so hat zu allen Zeiten die Mehrzahl weiser Männer eingesehen, daß wahres und dauerndes Lebensglück mehr in sich als außer sich gesucht werden müsse, daß die Bedingungen fast Jedem erreichbar seien, der seinem Innern gehörige Aufmerksamkeit zuwende, der sich einen richtigen Verstand im gesunden Körper, Genügsamkeit und Empfänglichkeit für Eindrücke bewahre und diejenigen Freuden der Seele suche, welche auf den zarteren und edleren Empfindungen des Herzens beruhen. Es wurde zu allen Zeiten tief empfunden, daß der bewaffnete Lictor nicht im Stande sei, den wilden Aufruhr der Seele zu dämpfen, daß die Sorgen besonders um die Palläste der Reichen fliegen, und die Hütte des Niedrigeren verschonen, dem nur das väterliche Salzfaß den einfachen Tisch schmückt, und den nicht Furcht und Begierde aus seinem süßen Schlummer wecken *). Es führt aber die Lage des Mittelstandes von selbst jenem Zustande zu, der das richtige Gleichgewicht in den Wünschen und Hoffnungen erhält, die, wenn sie dem Strebenden erreichbar sind, sein Leben zieren und den Pfad mit Blumen bestreuen. Ein thätiges und abwechselnd mit Genuß umgebenes Leben läßt weder Neid noch Mißgunst aufkommen, die ihren Stachel immer tiefer in die Gemüther drücken. Die Seele wendet sich den heftigen Leiden-

---

*) Horatii carmina:

Non enim gazae neque consularis.
Summovet lictor miseros tumultus
Mentis, et curas laqueata circum
Tecta volantes.

Vivitur parvo bene cui paternum
Splendet in mensa tenui salinum;
Nec leves somnos timor aut cupido
Sordidus aufert.

schaften erst zu, wenn in ihr das Bedürfniß nach einer nicht gestillten Thätigkeit rege wird, welche letztere nach natürlichen Gesetzen, erst wenn sie das Nothwendige erreicht hat, das Ueberflüssige aufsucht. Da dieses Thätigkeitsbedürfniß in der Jugend aus überfließender Kraft am heftigsten ist, sind auch in ihr die Leidenschaften verzehrender und ungestümer. Werden aber diese durch Müßiggang, welcher immer mit unzufriedener Leere verbunden ist, genährt, so verlieren sie sich selbst mit den Jahren nicht, sondern graben sich mehr ein, werden durch gewohnte Befriedigung zu eigentlichen Lastern, und nur die Fehltritte der Jugend bleiben vermieden. Das sicherste Mittel dagegen, welches die Klugheit einschlagen kann, und welches die Lage des Mittelstandes von selbst mit sich führt, ist die Beschäftigung, denn in der Muße ergreift die Einbildung immer wieder ihre Lieblingsgedanken, spinnt sie weiter aus und verstärkt dadurch den natürlichen oder eingebildeten Hang. Es beruht auf einem gewöhnlichen Irrthum, daß man wähnt, daß die endliche Erreichung des Zieles den Hang zu dämpfen im Stande ist. Die Sättigung dauert nur kurze Zeit, die heftigen Wünsche, die sich der Seele bemächtigten, und ihr aus dem Bedürfniß der Thätigkeit nothwendig sind, streben, so wie diese vorüber ist, sogleich wieder demselben oder einem neuen Ziele zu.

Dieses Ziel steht immer mit der Lage in Verbindung, und wird durch diese bedingt. Der Ehrgeiz hauptsächlich strebt immer nach dem, was zunächst über ihm steht, und vernachlässigt das, was ihm zu entfernt ist, und was er zu wenig kennt. Aus diesem Grunde ist das Ziel, welches der Ehrgeiz sucht, so verschieden. Er geht stufenweise vor, aber sobald er die eine Stufe erreicht hat, strebt er mit vermehrter Heftigkeit nach der nächsten.

Es ist schon ausgeführt, daß richtige Erkenntniß und

Sittlichkeit zugleich mit dem guten Gange der Staaten das Wohl der Einzelnen begründen, daß aber beides mit Ausnahme seltener Fälle von zu beschränkten oder zu günstigen Umständen ausgeschlossen wird, demungeachtet jedoch die Lage die Menschen erzieht, und ihren Charakter sowie ihre Handlungsweise bestimmt.

Der Mensch, der durch seine Lage angewiesen wird zu arbeiten, um zu bestehen, ist fleißig und thätig, um der Schöpfer seines Glückes zu werden. Der in Aussicht stehende Genuß, welchen ihm die Enthaltsamkeit mit schöneren Farben schmückt, versüßt ihm die Arbeit, und der Reiz, für die zu wirken, die er liebt, und das Bewußtsein, daß auf seiner Wirksamkeit zugleich das jetzige und künftige Wohl seiner Familie beruhe, spornt seinen Eifer.

Der Fleiß und die Thätigkeit wecken die nützliche Erkenntniß, denn um beides fruchttragend zu machen, bleibt eine ununterbrochene Aufmerksamkeit auf den Gang der Geschäfte unerläßlich. Durch diese, und die Bemühung, die Gesetze, auf denen der günstige Erfolg der Arbeit beruht, zu erforschen, werden eine Menge nützlicher Kenntnisse erworben, die sich, weil sie auf der Erfahrung beruhen, tiefer einprägen, und dem Kapitale, womit Jemand arbeitet, gleich zu achten sind. Das Talent ohne Fleiß geht fast immer irre, der Fleiß aber ersetzt endlich das Talent und führt sicherer zum Ziele. Er giebt der Erkenntniß eine sichere und bestimmte Richtung, denn eine Erkenntniß, die zu viele Punkte umfassen will, die sich über Gegenstände ausdehnt, in denen keine Erfahrung das Richtige und Falsche von einander zu sondern vermag, ist fast immer für die practische Anwendung verderblich. Eine große Anzahl falscher Maßregeln, die das hemmten, was sie befördern sollten, hatte darin seinen Grund, daß die Regierenden, namentlich aus den vornehmen Ständen, ohne hinlängliche Sachkennt-

niß und ohne sich Rath von denjenigen zu erholen, welche solche Geschäfte betrieben, Befehle ertheilten, die, wenn sie zur Ausführung kamen, dem, was sie bezwecken sollten, gerade entgegen wirkten.

Der Mittelstand ist mäßig in seinen Vergnügungen, denn den übertriebenen Hang zum Vergnügen zügelt schon die Thätigkeit, die endlich so gut als andere Sachen zum Bedürfniß wird. Ueberdies würde Vergnügungssucht, die auf der einen Seite den Vorrath verzehrt, auf der anderen die Zeit beengt, ihm in doppelter Beziehung schädlich werden, und die gesammelten Güter, von denen sein Glück abhängig, und die zu verlieren er besorgt ist, schnell zerstreuen. Die drückende Armuth, welche ihm wenigstens bekannt ist, würde sich einstellen, sein und seiner ganzen Familie Unglück die unausbleibliche Folge sein. Es ist immer ein sicheres Zeichen der durch die vornehmen Stände herbeigeführten Verderbniß des Mittelstandes, wenn die Vergnügungssucht bei ihm überhand nimmt, wie in unserer Zeit häufiger als vormals, besonders in den größeren Städten, wahrgenommen wird.

Der Mittelstand ist der gerechtere, und er wird dies deswegen, weil er der Obhut der Gerichtsordnung sich weniger entziehen kann, und mehr zur Gerechtigkeit angehalten wird als der vornehmere Stand. Da der Mächtige ungestrafter den Lockungen zur Ungerechtigkeit folgen kann, bildet sich in ihm leicht die Ueberzeugung von einem Stärkerecht, wogegen bei dem, welcher öfter Ungerechtigkeit zu erleiden hat, das Uebel im Unrecht stärker empfunden wird, als bei dem, der nur Unrecht thun kann, bei welchem oft die Leidenschaft und der erworbene Vortheil das Gefühl des Unrechts unterdrücken. Außerdem schadet nichts so sehr der Gerechtigkeit als viele Schmeichelei, die das Böse verhehlt und nur die guten Seiten hervorsucht, wohingegen die Wahr-

heit mit einer anderen Zunge reden würde. Der Mittelstand ist dieser nicht ausgesetzt und bekommt sein Böses ohne Rückhalt zu erfahren. Auch zeigt die Erfahrung, daß eine Verletzung der Gerechtigkeit den Mittelstand mehr als Anderes kränkt und den Regierungen den warmen Antheil nimmt, den die Regierten an denselben nehmen müssen, wenn Alles wohlgehen soll. Das natürliche Gefühl sagt zu deutlich, daß mit der Beeinträchtigung der Gerechtigkeit der ganze Zweck verloren geht, der die Menschen zur allgemeinen Wohlfahrt und zu ihrem Glück in große Verbindungen einigte.

Den Mittelstand knüpft durch erweckten Sinn für Häuslichkeit und Gewohnheit ein stärkeres Band an seine Familie, welches in der die Gefühle ertödtenden Armuth, durch Unempfindlichkeit, und bei den Vornehmen durch das Bedürfniß beständiger Abwechselung und Zerstreuung aufgelockert wird. In dem häuslichen Kreise des Mittelstandes gebührt der Frau eine sehr hervorragende, wenn gleich weniger scheinbare Stelle. Sie trägt zu einer vorsichtigen Prüfung der Angelegenheiten bei, damit nicht auf die unsichere Hoffnung hin, Reichthum zu erwerben, der Wohlstand verloren werde, sie gewährt im Unglück, das sie selbst tragen hilft, Trost, denn in größeren Leiden, die nur eine anhaltende Geduld überwindet, bewährte sich immer die Stärke der Frauen, sie ist durch zarte Vorsorge die Schöpferin der süßesten und dauerndsten Freuden des Mannes, den Bedürfniß und Gewohnheit so eng an sie fesseln, daß ihm ein Genuß, an welchem sie nicht Theil nimmt, nur unvollkommen erscheint. Die Frau aus dem Mittelstande ist eine zärtliche, besorgte, nicht zu nachsichtige Mutter, ihr Gatte ein strenger und gerechter Vater, da er aus eigenen Erfahrungen lernen konnte, von welchen schädlichen Folgen ein thörigtes Nachgehen der Leidenschaften begleitet zu sein

pflegt. Die zu Erziehenden werden daher frühzeitig zu ordnungsvoller Arbeit, Mäßigkeit und Selbstbeherrschung angeleitet, und bewahren die ihnen von Kindheit auf zur Gewohnheit gewordene Handlungsweise durch ihr ganzes Leben.

Der Mann aus dem Mittelstande ist rechtschaffen und ehrlich; denn selten in der Lage, immer nur mit eigenem Gelde seine Geschäfte zu machen, bedarf er des Credits, und dieser erfodert das Vertrauen, daß die eingegangenen Verbindlichkeiten auch gewissenhaft erfüllt werden. Sich dieses Vertrauen zu erhalten, muß das schon durch gewöhnliche Klugheit gebotene Streben ausmachen. Verliert sich die Rechtschaffenheit, wird das Recht kostspieligen Processen ausgesetzt, und das Vermögen der Angehörigen, was, wenn der Sinn dafür herrschend ist, Gesetze vergebens verbieten, in gefährlichen Speculationen gewagt, so ist schon viel von der natürlichen Lage des Mittelstandes verloren gegangen, so hat eine gewisse Verderbniß schon in ihm Platz genommen, so ist er schon nicht mehr wie er sein sollte, und unter anderen Umständen natürlich sein würde. — Auf der Erhaltung aller dieser Eigenschaften, auf der Uebung dieser nützlichen Tugenden, beruht die Ehre des Mittelstandes. Sie umfaßt nicht sowohl den äußeren Schein und die gefällige Form des Auftretens vor Anderen, als die Sache selbst. Jede Verletzung der Sittlichkeit in und außerhalb der Familienkreise wird unnachsichtlich bei beiden Geschlechtern gerügt, und ist sogleich von nachtheiligen Folgen begleitet, denn der Mittelstand kann die ihm zu Theil werdende Verachtung nicht in Zerstreuungen vergessen, und weder Schmeichler noch Genossen erkaufen. Die Achtung seiner Freunde und Nachbaren ist für ihn ein unschätzbares Gut, welches schnell verloren, und langsam und schwierig wieder gewonnen wird.

Die Empfänglichkeit für Gefühle überhaupt, bestimmt

auch die Empfänglichkeit für die Religion. Ein richtiger und das Nahe im Auge behaltender Verstand schützt am Besten vor den Ausschweifungen der Einbildungskraft, und in der Denkweise der Betrachtenden spiegelt sich das Bild der Gottheit. Ein mächtiger, gütiger und gerechter Vater lenkt die Schicksale des Mittelstandes, und es bedarf für ihn weder der sinnlichen Ausmalung künftiger Seligkeit, noch der gleichfalls sinnlichen Vorstellung von der Bestrafung eines lasterhaften Lebens. Fern von Frömmelei liebt er die Gewissensfreiheit, und, gewöhnt mehr das Wesen als die Form im Auge zu haben, duldet er gern andere Ueberzeugungen neben sich, sofern sie einem edelen Ziele sich zuwenden und nicht die Sitte verletzen. Seine Anschauung des höchsten Wesens beruht mehr auf der natürlichen durch die Umstände erregten Gedankenfolge, als auf dem gelernten Glauben, der gewöhnlich mit Unduldsamkeit verbunden ist.

Wessen Thätigkeit sich kraftvoll äußern soll, der muß in erlaubten Beziehungen unbeschränkt sein. Der Mittelstand schätzt daher eine vernünftige bürgerliche Freiheit, d. h. er wünscht sich von den zahllosen, zwar oft geringen aber vielfach lästigen, oft dem Erwerbe nachtheiligen Beschränkungen frei zu fühlen, die von oben herab zur Erreichung kleiner Vortheile und Bequemlichkeiten eingeführt werden und seinem Streben hinderlich sind. Hauptsächlich ist es immer der Mittelstand, der dadurch leidet, denn der Pöbel, welcher nichts besitzt, woran man sich halten kann, welcher sich zudem im Verborgenen hält und nicht auf eigene Rechnung arbeitet, kommt wenig in Betracht, und der Vornehme, dem überhaupt weit mehr Rücksicht geschenkt wird, findet, wenn er nicht schon gesetzlich ausgenommen ist, häufig Mittel, sich denselben zu entziehen. Wenn auch zum allgemeinen Besten die Freiheit des Einzelnen mancherlei Einschränkungen erleiden muß, so sind doch viele Beschrän-

kungen unnöthig, viele schädlich, viele von unrichtigen Voraussetzungen ausgehend, viele nur auf den persönlichen Neigungen der vornehmen, gesetzgebenden Personen gegründet. Mit einer großen Sorglosigkeit erließ man Gesetze, denen keine sorgfältige Prüfung der Angelegenheiten zum Grunde lag, die man daher bald wieder abänderte, bald aufhob, bald durch entgegengesetzte ergänzte. Mit dem ganzen vornehmen Leichtsinn und Modegeschmack verfuhr man auch in der Gesetzgebung, häufte die Verbote und die Strafen, setzte Belohnungen für unsittliche Handlungen, untergrub das Vertrauen, beengte den Verkehr, hinderte den Erwerb, ohne auf Gesetze Rücksicht zu nehmen, die in der menschlichen Brust tiefe Wurzeln geschlagen haben.

Viele Vorstellungen werden von frühster Kindheit an unbewußt eingesogen. Die Grundsätze, die Ansichten der Eltern, ihre Art zu denken, geht auf die immer aufmerksamen Kinder über, und verschmilzt sich endlich mit der Art zu fühlen und zu empfinden. Gewohnte Vorstellungen werden gleich einem Gefährten aus früher Jugend lieb gewonnen, und ungern aufgegeben. So prägt sich durch die künstliche und zufällige Erziehung eine Weise zu handeln ein, die zwar nicht auf Zwang, wohl aber auf dem noch mächtigeren unsichtbaren Gesetz der Gewohnheit beruht, die um so dauernder bleibt, je frühzeitiger die Eindrücke aufgenommen wurden, und je weniger ein überwiegender Einfluß von anderen Seiten dagegen ankämpfte.

Bei einem mäßigen Leben mit regelmäßiger Thätigkeit, weniger den Abirrungen eines veränderlichen Modegeschmackes ausgesetzt, durch festere Bande an seine Familie geknüpft, mit innigerer Liebe und Achtung seinen Eltern zugewendet, und durch alle dieses auf einen engeren Lebenskreis beschränkt, hielten sich besonders in dem Mittelstande alte Gewohnheiten. Als lange die vornehmen Stände französische

Kleidung und französische Sitten nach dem Beispiele eines üppigen und verdorbenen Hofes eingeführt hatten, und ihrer Väter ehrwürdige Weise altklug verachteten, herrschte besonders in den ehemaligen Reichsstädten, in denen es neben einem zahlreichen Mittelstande weniger Vornehme und weniger als solche geltende Beamte gab, noch alte Gastlichkeit, biedere Weise und Rechtschaffenheit neben großer Einfachheit des Lebens. Bis auf die neueste Zeit bewahrten sich auf dem Lande nur durch den Mittelstand die Trachten und die Sprache der Vorfahren. Mit der Veränderung der alten Lebensweise, ohne daß eine neue schon heimisch geworden ist, tritt in der ersten Zeit ein Mangel an Sicherheit ein. Der gewohnte Weg ist vergessen und verschüttet, der neue noch ungeprüft, und man weiß nicht, ob der Boden auch sicher ist. Dies unbehagliche Gefühl, diese Ungewißheit über das, was nun eintreten wird, spannt die Einbildung, erregt neue Erwartungen, und flößt den Hang zu Veränderungen ein, der so leicht keine Gränze findet und wo er Charakter des Volkes geworden ist, immer um sich greift, sich gegen alle Regierungen auflehnt und nur, wozu überhaupt der Mensch geneigt ist, die zu erwartenden Vortheile, nicht aber die Nachtheile in's Auge faßt, die zugleich mit jenen die Folgen der Veränderungen sind. Für die meisten Menschen, Vornehme und Geringe, die noch nicht zur Klarheit der Vorstellungen gelangt sind, ist die Form bei weitem wesentlicher als man glaubt, denn sie verlieren nur zu leicht mit ihr die Sache, um deren Willen sie existirte.

Dieselbe Liebe, die aus alter Gewohnheit der Mittelstand für seiner Väter Sitten bewahrte, bewahrt er auch für seiner Väter Gesetze. In ihnen erkennt er die Bedingungen der Gesittung, die Erhaltung der ihm so nothwendigen Ordnung, und wenn die anderen Stände sich zu

deren Umsturz verbanden, so stand der Mittelstand nur auf, um sie zu erhalten, und um sich das schützende Dach nicht nehmen zu lassen, das den Stürmen und dem Unwetter den Eingang verwehrt. Einen großen Theil des jetzigen Hangs nach Veränderungen hat man in mehreren Ländern selbst vorbereitet, indem man zu zeitig die Streben fortriß, die stärker als andere in dem Charakter vieler Menschen aufgemauert waren.

Wenn der Mittelstand durch Eingriffe in die oft erst mühsam errungene und ihn schützende Verfassung gekränkt und zum Widerstand genöthigt wurde, so blieb dieser demungeachtet mäßig und besonnen. Es ist ein oft wahrzunehmender Zug in der menschlichen Natur, daß eine böse Ueberzeugung zur Leidenschaft reizt, das Bewußtsein einer guten Sache aber Mäßigung einflößt. Dies beruht auf der inneren Ueberzeugung, daß das Gute nur auf eine Zeit verdunkelt werden könne und endlich durch sich selbst siegen müsse. Wo man einen wirklichen Verlust nicht besorgt, erwartet man ruhig das Ende und beschränkt sich darauf, dem Entgegenstehenden seine Zustimmung zu versagen. Von diesen Grundsätzen geht die Opposition des Mittelstandes aus, und sie muß zuletzt zum sicheren Ziele führen, wenn nicht, wie es leider zu gehen pflegt, andere Triebfedern sich einmischen. Dauert der Widerstand, welcher diese Mäßigung, weil sie von keinen gewaltigen Folgen begleitet ist, gering achtet, längere Zeit fort, so werden durch die unaufhörliche Reibung endlich die Gemüther erbittert. Mit der Steigerung der beiderseitigen Leidenschaft und dem größeren Kraftaufwande nimmt die Mäßigung ab. Die Kühnen und Ehrgeizigen stellen sich an die Spitze und der Pöbel wird von der einen oder der anderen Seite gewonnen und ist der Hebel, durch den die Erfolge gesucht werden. Alsdann wird allerdings allmälig der Boden des Rechts untergraben,

und mit der Verderbung der richtigen Erkenntniß die Lage Gefahr drohender, denn auf welche Seite der Sieg sich auch wendet, die entfesselten Kräfte werden nicht so leicht in ihre Schranken zurückgewiesen, die Leidenschaften schwerer zur Ruhe gebracht als entzügelt. Der Sieg wird alsdann nur in seltenen Fällen weise benutzt, und gewöhnlich gemißbraucht, denn die erhitzten Gemüther steigeren ihre Anfoderungen um so mehr als die neuen Zugeständnisse eine Folge der Schwäche waren. Der übele Erfolg jenes zuerst mäßigen Widerstandes erregt Mißtrauen zur Mäßigung überhaupt, der Feind soll nicht blos bezwungen, sondern völlig unschädlich gemacht werden, die extremen Maßregeln gewinnen an Ansehen, und längere Zeit ist erfoderlich, um das Gleichgewicht wieder herzustellen, und die Saat der Zwietracht und der Leidenschaft zu zerstören.

Wie überall die Lage auf die Menschen einwirkt, so auch auf den Mittelstand, der deshalb eine verschiedene Ausbildung in den Städten und auf dem Lande erreicht. In den bevölkerten Städten, in welchen die Menschen in größerer Anzahl mit einander wohnen und ganz verschiedenen Interessen nachgehen, wird durch die Gewohnheit des Zusammenlebens mit Vielen, zu denen man in ungleichen Beziehungen steht, der Eindruck, den die Menschen gegenseitig auf einander machen, abgestumpft. Dieser Zustand, in welchem sich Keiner um den Anderen bekümmert, in welchem die Schicksale nahzusammenlebender Personen gleichgültig lassen, und nur eine flüchtige Theilnahme der Neugierde erregen, bezeichnet man gewöhnlich mit großstädtischer Gesinnung. Auch wird in den Städten mit zahlreicher Volksmenge eine höhere Aufmerksamkeit den Vergnügungen zugewendet, welche einerseits die Concurrenz derjenigen, die ein Gewerbe daraus machen, dafür Sorge zu tragen, anderseits die zahlreiche Theilnahme im Preise herabdrückt und dem-

ungeachtet vervielfältigt und sinnlich verfeinert. Die Leichtigkeit, den Hang sich zu vergnügen, zu jeder Zeit befriedigen zu können, die große Mannigfaltigkeit sinnlicher Genüsse, das Beispiel der Vornehmen, welchen die Sorge für das Vergnügen zur Beschäftigung geworden ist, müssen nothwendig auch auf den Mittelstand einwirken, und ihn vergnügungssüchtiger machen. Die Vergnügungssucht mindert den Fleiß und verleitet zu Ausgaben, die das Emporkommen hindern, wogegen Einzelne durch richtige Thätigkeit und glückliche Speculationen, bei denen es oft mit den Geboten der Sitte so genau nicht genommen wird, viel schneller sehr reich werden. Wenn die Einen allmälig zum Pöbel herabsinken, bequemen sich die Anderen oder wenigstens ihre Kinder zur Lebensweise der Vornehmen.

Der Mittelstand ist daher in den großen Städten besonders mit Hofhaltungen im Verhältniß zu den übrigen Ständen weniger zahlreich und mehr verdorben. Die größere Bekanntschaft mit Vergnügungen und Genüssen aller Art wird häufig mit der richtigen Erkenntniß verwechselt, und derjenige, dem dergleichen Eindrücke noch neu sind, für unwissend und ungebildet geachtet. Da die großen Städte in einer so wichtigen Sache als der gute Ton Gesetze geben, und sich von ihnen aus die Mode über das Land verbreitet, ist der Mittelstand im Lande oft geneigt, die Städter, welche sich mit größerer Sicherheit bewegen, für klüger und gebildeter zu halten, was sie nicht allgemein, sondern nur in Betreff einiger Nebenpunkte sind. Die überhandnehmende Vergnügungssucht, welche der Häuslichkeit entgegenwirkt, beeinträchtigt aber auch die Sitte, und lockert die Familienbande. Die Heiligkeit der Ehe wird in den großen Städten von beiden Theilen weniger streng gehalten, die Fehltritte der Frauen werden minder streng gerügt und eher entschuldigt, wenn ein gewisser Wohlstand

nicht gleichzeitig verletzt wurde. Die nicht gehörig und mit größerer Schwierigkeit beaufsichtigten Kinder emancipiren sich früher und schlagen ihren eigenen Weg ein. Das höhere Interesse wird unbedeutenderen Dingen zugewendet und wie es dann immer geht, den nützlicheren und wichtigeren Gegenständen entzogen. Wo die Frauen eifrig die Theater besuchen, die der Einbildung stärkere Reize, als eine geräuschlose Besorgung des Hauswesens gewähren, und in künstlich erdachte Verhältnisse einführen, entziehen sie einen wichtigen Theil der Liebe und mütterlichen Sorgfalt ihren Kindern, wo die Männer sich für Sängerinnen enthusiasmiren, lieben sie weniger ihr Vaterland und ihre Frauen. Nur diese neuerdings in wenigen großen Städten wahrgenommenen Erscheinungen können jene Unruhen begreiflich machen, die zur Zeit Justinians in der verdorbenen Hauptstadt des sinkenden griechischen Reichs völlig zwecklos die blaue und grüne Partei bewegten, deren Zwist den ganzen Staat mit Untergang und völliger Zerrüttung bedrohte.

Durch das ewige Bild des Vergnügens, des Luxus und der Verschwendung mehren sich die Wünsche, wachsen die Begierden und steigt in den kräftigen Charakteren der Ehrgeiz. An mißvergnügten Vornehmen, die einen Vereinigungspunkt bilden, ist gewöhnlich in den großen Städten kein Mangel. Schon der Anblick der Menge allein setzt in Spannung, die Ungeduld und der Unwille selten zu Wort zu kommen, verstärkt die Gefühle, das Beistimmen einer großen Menge beruhigt über das Recht oder Unrecht der Unternehmung, und flößt Vertrauen auf Verborgenheit des Einzelnen, der sich verliert, und auf Stärke und Erfolg ein. Der mündlich angestrengte Vortrag, der die Ansicht der Menschenmasse befeuert, und der über das Getöse wegdringen will, beschäftigt die Sinne und steigert die Empfindungen der Hörenden. Es ist auch Erfahrung, daß große,

besonders ungewöhnliche Versammlungen, in ihren Beschlüssen immer wilder als Einzelne sind, die sich besinnen. Dergleichen Aufläufe sind in großen Städten viel leichter möglich und in ihren Folgen viel gefährlicher. Nur in den Städten hat sich in Frankreich die zerstörende Feuersbrunst entzündet, und durch den Pöbel in seinen vollgestopften Städten geräth England in große Gefahr, von der wir schon schädliche Vorspiele gehabt haben. Die Städte in den Niederlanden waren die Vulkane, in denen das Toben anfing und Kraft gewann. Die große Stadt Boston war die Anfängerin und heftige Anhetzerin zu dem amerikanischen Kriege. Die Städte heben an und führen die großen Revolutionen. Viele Menschen zusammen gerathen durch die Reibung in stärkere Hitze, deren Auflodern nur die Furcht zurückhalten kann.

In den kleineren Städten fallen viele dieser Ursachen fort. Die Menschen stehen sich näher und kennen und beaufsichtigen einander gegenseitig. Es hat dies oft etwas Lästiges, wirkt aber im Allgemeinen für die Sittlichkeit wohlthätig als eine sich von selbst einführende Controle. Die Vornehmen fliehen dergleichen unangenehme Aufsicht, und wo nicht zu viele Beamte, die eine geringe Weisheit und eigensüchtiges Interesse zu oft den Vornehmen, und oft dem Pöbel gleichgestellt hat, zusammen wohnen, herrscht Mäßigkeit, Ordnung und Betriebsamkeit, so weit dies eine häufig verkehrte Steuerverfassung, die ohne Rücksicht auf die Folgen nur emsig bemüht ist neue Bäche dem Strome der Einkünfte zuzuführen, gestattet.

Hier und in den von regem Fleiß und eingezogenen guten Sitten erfüllten Behausungen der Landleute, wohnt am Meisten eine belohnende, süße Gemüthsruhe. Schon der frische Blutumlauf in der gesunden Brust und die freie Luft giebt ihren von keinen unruhigen Begierden angeregten Be-

wohnern einen unmittelbaren Genuß vom Leben, den fast alle Stände durch nichts erreichen können. Arbeitsame Landleute genießen sonst eine zufriedengestellte Glückseligkeit, welche von künstlicher Weisheit meist vergebens gesucht wird, schon als ein physisches Geschenk ihres milden Schicksals.

In solchen Umständen, emsig bemüht ihre Vermögensumstände durch eine erhöhte Bodencultur zu verbessern, im Umgange hauptsächlich auf ihre Familie und einige gute Freunde beschränkt, von keinen ehrgeizigen Verlangungen gequält, nicht durch den steten Anblick und die Anmaßungen der höheren Stände an ihre eigene Niedrigkeit erinnert, immer geneigt das Beste von Anderen anzunehmen, und auf die schützende Gerechtigkeit ihrer Obrigkeit zu vertrauen, sind sie gute und ruhige Bürger, wenn man sie gewähren läßt. Ihre Ansprüche sind nur gering, und sobald sie nur nicht mißachtet und despotisch behandelt werden, sobald man nicht immer bemüht ist ihre kleinen Ersparnisse, die für sie einen so großen Werth haben, und deren nutzbare Anlegung zu verkümmern, sie nicht stets auch in unerheblichen Sachen, ohne ihre Stimme zu vernehmen, oft durch Personen beaufsichtigen läßt, die von ihren Verhältnissen keinen oder einen unrichtigen Begriff haben, was so vielen falschen und schädlichen Maßregeln die Entstehung giebt; sobald man nur etwas darauf bedacht ist, durch allgemeinnützliche Anstalten, welche die Kräfte der Einzelnen übersteigen, ihren Wohlstand zu heben, ohne ihn nur mit dem Auge eines Finanzmannes zu betrachten, sobald sie die Ueberzeugung erhalten, daß sie nicht allein die Träger eines sie geringschätzenden, mit ihrem saueren Schweiße bezahlten vornehmen Standes sein sollen, so bildet sich allmälig die Anhänglichkeit an die Regierung, die die rüstigen Männer in den Zeiten der Gefahr zu den Waffen ruft,

und dem Staat stärkeren Schutz gewährt, als Millionen verschlingende Festungen und stehende Heere.

Achtung daher und vorzügliche Berücksichtigung dem Mittelstande, als dem tugendhafteren, weiseren, glücklicheren Theile des Volks. In Geschäften, in Freuden und zwischen wirklichen, nicht blos eingebildeten Leiden, bei Mäßigkeit, bei Aufmerksamkeit auf sich und Selbstbeherrschung, die seine Lage nöthig machte, wurde sein Charakter männlich reif, und gründete sich mehr auf angewohnte Rechtschaffenheit als auf mißlichen Ehrgeiz. Sein Vortheil ist Ruhe, ist die Herrschaft weiser Gesetze, ist Gerechtigkeit, für die sein Charakter einen entschiedenen Hang hat. Fern von Intriguen, denn seine Geschäfte gedeihen in kluger Redlichkeit am Besten, glaubt sein gutmüthiges Herz gern das Beste von dem Menschen überhaupt, und viel mehr von dem Monarchen, dessen äußerer Glanz seine Ehrerbietung mehrt, in dem er nicht den Menschen, sondern nur das regierende, schützende Oberhaupt sieht. Vermöge seiner durch keine heftigen Leidenschaften bewegten Vernunft, seines geraden, richtigen Verstandes, seiner durch Fleiß erworbenen Kenntnisse und seiner größeren Anzahl, ist seine Meinung die öffentliche, sein Wille vor jedem anderen Willen mächtig, die Krone zu erhalten. Sein Vortheil und seine sich von selbst ergebende Neigung ist für sie. Seine besondere Vorliebe ist immer der Preis und das Zeichen einer gerecht und weise waltenden Regierung. Denn die Großen können bei einer schlechten Regierung sich am Besten stehen, und der Pöbel fühlt wohl seine harte Lage oder seinen sich verbessernden Zustand, aber er weiß dessen Quelle nicht zu finden, und leidet in den meisten Fällen, zu stumpf die Hand, die ihn glücklicher machte als er war, innig zu verehren, das Gute und das Böse ziemlich gleichgültig.

Das Hauptmittel, die Menschen zur Erkenntniß und

Sitte zu führen, bleibt immer eine Lage, die den Sitten günstig ist, die Fleiß und Enthaltsamkeit nöthig macht, die zum häuslichen Leben führt, und das erwärmte volle Herz mit verstärkten Empfindungen an nahe Personen bindet, wodurch Wohlwollen überhaupt herrschend wird, eine Lage, welche Leiden und Freuden mischt, eine Lage, in welcher man durch nachdrückliche Erfahrungen den Werth der Gerechtigkeit fühlen lernt, und angehalten wird, Gerechtigkeit zu üben, eine Lage, in welcher weder durch drückende Entbehrung des Nothwendigen noch durch Zerstreuungen und übertriebene sinnliche Genüsse das angeborene Gefühl des Sittlichen unterdrückt wird. Das Hauptmittel hierzu ist eine goldene Mittellage und sind in dieser Viele in der Nation und haben diese gerechte Ursache zur Zufriedenheit, so werden sich Erkenntniß und Sittlichkeit allgemein verbreiten, so werden durch Viele, die ihr Vaterland und ihren Herrscher lieben, und mit dem guten Willen die nöthige Kraft verbinden, die Staaten sicher blühend und mächtig werden und eine gewichtige, einflußreiche Stimme in die Schaale des Friedens und der allgemeinen Wohlfahrt legen können.

VII.

Der Staat.

Wie man auch die erste Entstehung der Staaten verschieden erklärt, so bleibt doch immer gewiß, daß der Staat für Menschen eingerichtet ist, und daß er durch dieselben besteht. Durch Menschen, welche für den guten Staat und den glücklichen leichten Lauf seiner Thätigkeit gebildet sind, gelangt er zur Blüthe, durch untaugliche Menschen wird er verdorben, unruhig hin- und hergeworfen, und zerrissen oder gar umgestürzt. Von der Artung der Menschen hängt also sein Bestehen und die Erreichung seiner Zwecke ab. Nach einem gewöhnlichen Irrthum wird der Form der Staaten ein zu hoher Werth beigelegt, denn selbst die künstlichsten Verfassungen sind Mittel zur Tyrannei und Zerstörung geworden, wenn die, deren Kräfte dadurch vereinigt werden sollten, in unruhiger Gährung dagegen anstrebten.

Nun ist es aber Erfahrung, daß Umstände in dem Menschen den Gerechtigkeitstrieb und die herrschende Selbstsucht zur Kraft bringen oder unterdrücken, und daß sie dies im Einzelnen wie im Allgemeinen und zwar nach Gesetzen bewirken, die sich auffinden lassen. Eine übergünstige und eine überübele Lage verderben beide den schwachen Menschen, der gestützt werden muß, wenn er nicht fallen soll, und was den Menschen verdirbt, verrenkt zugleich alle

Einrichtungen, die die Menschen zu ihrem Vortheil gemacht haben. Wenn die Räder einer Maschine, aus denen das Triebwerk zusammengefügt werden soll, nichts taugen, so geht die Maschine schlecht. Die Maschine aber, die aus Menschen zusammengesetzt ist, deren Thätigkeit berechnet, die eine in die andere greifen soll, ist hauptsächlich der Untauglichkeit unterworfen, daß sie auseinandergeht, daß die einzelnen Theile nur dem Scheine nach noch in einander hängen bleiben, aber eigentlich jedes Rad für sich läuft. Dieses Verderben, diese Verrenkung kommt von der Selbstsucht her, die die Menschen in ihrem Interesse trennt. Diese Selbstsucht ist das eigentlichste Laster. Eine Gesellschaft Selbstsüchtiger ist eine Gesellschaft heimlicher oder öffentlicher Feinde, in der Keiner das Recht, sondern Jeder sein verdorbenes Ich sucht. Diese Selbstsucht ist zu einer Zeit mehr im Schwunge als zur anderen. Ist dies der Fall, so gleicht die Gesellschaft einem Fruchtfeld, das von einem schädlichen Thau befallen ist, und wie dieses in den kleinen, leeren Halmen kein Korn tragen wird, so wird die Gesellschaft keinen Wohlstand und kein Glück erübrigen. Den Schein suchend, um ferner täuschen zu können, wird Jeder geheim seinen kleinen Vortheil gern durch Anderer oder durch des Ganzen großen Nachtheil erstreben. Die Anstalten zum Besten werden nur dem Titel nach der Gemeinheit dienen und vergeblich sein. Furcht und Begierde wird alle einzelnen Getriebe nach falscher Richtung bewegen und alles Leben lähmen.

Die aus dem Alterthum auf uns gekommene Eintheilung der Staaten in Demokratie, Aristokratie und Monarchie ist auch für unsere Zeit noch maßgebend geblieben. Da sie indeß hauptsächlich nur die Formen bezeichnete, in der die Regierungsrechte geübt wurden, so erschöpfte sie noch nicht deren Wesen. Sobald sich daher in den Ländern, in

welchen sie geltend waren, der Charakter der Stände verschieden zeichnete, sprach auch aus ihnen ein verschiedener Geist. Die Demokratien waren wohlstehend, so lange sie in kleineren Kreisen auf einem vorherrschenden Mittelstande beruhten, der mit Eifersucht und oft mit Ungerechtigkeit dem überwiegenden Ansehen der Einzelnen entgegentrat, und sich der Mächtiggewordenen gleichgültig auf welche Weise entledigte, oder mindestens sie auswärts beschäftigte. Aber sobald durch Handel oder Krieg die Einzelnen reich, und durch steigenden Luxus die Vielen arm wurden, änderte sich dem Wesen nach die Verfassung, und die alte Form beschleunigte die Auflösung. Die Vornehmen gelangten zur Macht durch den Pöbel, dem sie schmeichelten, so lange sie seiner bedurften und verachteten, wenn sie ihn nicht mehr gebrauchten. In seiner Entstehung, vielleicht auf edelen Motiven ruhend, aber nutzlos war das Bestreben, durch ein Verbrechen dem Laster entgegenzutreten, denn nach dem natürlichen Laufe der Dinge mußten Cäsar wie Marat schnell Nachfolger finden, die das angefangene Werk vollendeten.

Steht es fest, daß sich in den Ständen, welche das Volk bilden, ein durchgreifender Charakter zeigt, daß die Frucht sich nach dem Boden richtet, auf dem sie wächst, so muß bei den mannigfachen Verfassungen unterschieden werden, welcher dieser Stände, ob der Pöbel, der Mittelstand oder die Vornehmen einen überwiegenden Einfluß üben, und auf die Regierungen einwirken. Die Monarchie hat das Eigenthümliche, daß es besonders in dem Willen eines Einzelnen liegt, alle Interessen zu beherrschen oder eines derselben vorwalten zu lassen.

Die Fürsten sind von jeher Freunde des eigentlichen Volkes und Beschützer desselben vor dem Drucke derjenigen gewesen, welchen ein parteiisches Glück übergroßes Vermögen und dadurch viele Mittel in die Hände gab, ihren Zu-

stand auf Kosten der verachteten Klasse noch reichlicher und hervorragender zu machen. Wenigstens waren fähige Fürsten, welche einsahen, daß die fleißige Klasse den Staat nährt und mächtig macht, immer Begünstiger derselben, und achteten sorgfältig auf Ausübung der Gerechtigkeit, welche von mächtigen Bürgern auf gar zu vielen Wegen gebeugt wird. Unleugbar hatten sie sich seit Jahrhunderten unendlich verdient gemacht, indem sie besonders Befreier der niedrigsten Volksklassen waren, welche von mächtigen Mitbürgern auf dem Lande unter fürchterlichem Druck gehalten wurden. Natürlicherweise schlossen sich daher Fürsten und Mittelstand, und Fürsten und niederer Stand als Erretter und Errettete immer aneinander.

Aber ähnliche Umstände und damit verbundene ähnliche Empfindungen ziehen gegenseitig die Menschen an. So kam es natürlich, daß die Fürsten zu ihrem Umgange lieber diejenigen um sich sammelten, welche ihnen zunächst für vornehm gehalten wurden, und ihnen zunächst in überflüssigen Glücksumständen waren. Manche Menschen lassen sich leiten, es fehlt ihnen theils an Vorstellungen und sie wissen für sich keinen Rath zu finden, theils fehlt es ihnen an Festigkeit, vermöge dessen sie von den Empfindungen des Augenblicks abhängen, welche schlaue Gesellschafter in ihnen nach verborgenen Absichten zu erregen und zu benutzen wissen. Und die Menschen suchen ihren Vortheil oft auf Kosten der Billigkeit, oft sogar der Gerechtigkeit. So ließen sich einzelne Fürsten von den schon Mächtigen umstricken, die sie umgaben, die einen bestimmten Corporationsgeist hatten, die noch mehr Vortheile an sich zu ziehen suchten, und Vortheile und Gelegenheit schon genug hatten, das Recht zu beugen. Dann bestand allerdings die Monarchie nur noch zum Schein, es herrschte die Aristokratie, von deren aussaugendem Druck die gute Monarchie das Volk am

Besten befreit. Dann regierten die Vornehmen, welche sehr üppig und eigensüchtig, wegen großen Aufwandes oft bei großem Reichthum arm, im Ganzen die schlechtesten Arbeiter, auch weniger unterrichtet sind und den fleißigen Mann geringschätzen. Oder vielmehr sie regierten nicht, sie herrschten und ließen Andere unter sich herrschen, die mit ihnen theilen mußten. Diejenigen, welche am Schlausten die Umgangskunst ausgeklügelt hatten, und am Listigsten die Schwäche eines Anderen zu benutzen wußten, bemächtigten sich dann des guten schwachen Fürsten und wurden seine Günstlinge. Aber diese sind in der Regel die selbstsüchtigsten, diejenigen, welchen am glücklichen oder nicht glücklichen groben Volke am Wenigsten liegt, wenn sich gleich vom Fürsten selbst stets der beste Wille erwarten ließ, denn wer liebte nicht sein und seiner Kinder Erbtheil. Es ist eine Ausnahme von der Regel, welche nach der Lage der Dinge auch in Zukunft Regel bleiben wird, wenn das Volk, das ist die große Mehrheit, dem Fürsten anzuhängen aufhört. Nur dann trat diese Ausnahme ein und konnte die Liebe aufhören, wenn zufällig träge und eingeschränkte Fürsten in mehreren Generationen diejenigen schalten ließen, welche natürlich den Staat nicht liebten wie sie, und wenn diese und die, welche wieder unter ihnen standen, wenn besonders die viel vermögenden Vornehmen den Staat für ihr Gut und für ihren Vortheil nutzten. Dieser Mißbrauch tritt oft schon ein, wenn die bewachende Aufsicht über die Staatsbedienten nicht genau genug ist, denn bei Jedem ist im Durchschnitt die Liebe zum Vortheil größer als die Liebe zum Recht, und nur Aufsicht kann den Eigennutz der Amthabenden einschränken. Das Amt des Fürsten, welches besonders die große Mehrheit gegen diejenigen schützt, die auf mannigfache Art übermüthig sind, die aber vermöge ihrer Macht, die für alle gleiche Gerechtigkeit am ersten zu stören und

aufzuheben drohen, muß also dem Volke so angenehm sein, als eine gerechte, Ordnung haltende und den Fleiß beschützende Obrigkeit jedem guten, ruhigen Hausvater sein muß. Guter Fürsten in der Mehrzahl und einer weisen Verwaltung hatte sich bisher das nördliche Deutschland und besonders Preußen zu erfreuen. Wenn es gleich ein vom Ausland kommender, blind befolgter Ton war, welcher sich wieder in eine andere Mode verwandeln wird, wenn nicht neue Aufregungen absichtlich hervorgerufen werden, die Regierungen zu meistern, und einseitig ihre Fehler zu suchen, so wurden dennoch in diesen Ländern die Fürsten geliebt und verehrt. Das Volk wird immer seinen guten Fürsten lieben, der ihm so nöthig ist, als ein beschützender Vater. Und wenn auch in einigen Fällen gute Fürsten vom Volke leiden mußten, so waren sie die beklagenswerthen Opfer der Sünden Anderer, gegen die der Haß des Volkes gerichtet war, denen sie nicht genug steuerten, und auf die sie sich zu viel verließen. Erst nachdem der Unwille des Volkes gegen diese Andere sich in Haß, und der Haß in Wuth verwandelt hatte, und nachdem das Volk in seiner Leidenschaft alle Besinnung verlor, kehrte es seinen Unmuth gegen den gutmeinenden Regenten, indem er eine unterdrückte Klasse beschirmen wollte, die durch ausgeübten Druck mannigfacher Art die Erbitterung gegen sich gereizt hatte. Durch den ganzen Lauf mittlerer und neuer Geschichte waren kraftvolle Fürsten und Volk gegen die aussaugende Aristokratie verbündet, welche den nöthigen Rechten der Einzelnen und dem Wohle des Ganzen entgegenstand. Bei guten Fürsten suchte und fand das Volk Hülfe, und bei dem Volke der Fürst, besonders bei den Städten. Es ist äußerst zu beklagen, daß einer der traurigsten Vorfälle in der Geschichte, durch Heraufbeschwörung der rohen Gewalt das Vertrauen

der Väter zu den Kindern und umgekehrt auf eine Weile mindern mußte.

Aber gerade bei diesem Vorfalle wirkten eine Menge von Ursachen zusammen, die die Uebersicht ungemein erschweren, und unter den am Meisten hervorstechenden leicht übersehen werden.

Die Regierung war nach dem langen Kampfe und endlicher Besiegung der Aristokratie in eine thörigte Sicherheit gewiegt, dabei allmächtig und ohne Aufsicht. Die dem Schein nach zu Boden geworfene Aristokratie war in einer anderen eben so schlimmen Gestalt als ein verdorbener selbstsüchtiger Hofadel wieder eingetreten. Dazu hatte sich über gewisse Punkte eine entschiedene öffentliche Meinung gebildet, um die sich die Regierung, den Mittelstand verachtend, nicht bekümmerte. Die öffentliche Meinung verlangte Freiheit des Handels und Wandels und war dem hemmenden, unvorsichtig und ohne Sachkunde aufgestellten Zwang- und Accise-System zuwider. Die allgemeine Stimme erklärte sich gegen den großen Unterschied unter den Menschen und ihrer Vorrechte, der sich aus den aristokratischen Zeiten des Lehnswesens herschrieb, und damals noch keine Philosophen beleidigte, die es noch nicht gab. Man verlangte, die Rechte sollten den Menschen gleicher sein, die Beiträge zur Staatsverwaltung sollten von Allen getragen werden, die den Schirm der Regierung genössen, nach dem Verhältniß, nach welchem man sich viel oder wenig von dem Staate schützen ließ. Man verlangte Sparsamkeit mit den öffentlichen Geldern und Talent und reinen Eifer in den ersten dienenden Plätzen, denn klügere Leute ziehen immer mehr in den Kreis, um den sie sich bekümmern. Die Sparsamkeit führt sich auch bei gutem Willen nicht gleich neu ein, und die Stellen wurden mit überfeinerten Vornehmen besetzt, die in keinem Lande so verdorben, so selbstsüchtig, so Vergnügen

liebend, bei aller Leichtigkeit ihrer Vorstellungen so wenig gründlich unterrichtet, so scharf gekannt, und so wenig geachtet waren als in Frankreich. Das Talent fing an den Adel auszumachen, es stimmte die öffentliche Meinung, und setzte den Ahnenadel herab. Wäre nun die Regierung aufmerksam auf die öffentliche Meinung gewesen, hätte sie dieselbe mit behutsamer, in Erfahrung gereifter Weisheit beurtheilt und das Gute aus ihr genommen, wäre sie ihr langsam, bedächtig und, ohne Schwäche zu verrathen, entgegengegangen, so würde Alles im alten, ruhigen aber heilsam verbesserten Zustande geblieben sein. Das an Ideen reiche Genie hätte die Erfahrung, welche zu oft gedankenlos wird, aufmerksam gemacht, geweckt und ihr Vorschläge an die Hand gegeben, die nur sie Gelegenheit hatte zu prüfen. Aber da die öffentlichen Plätze als Pfründen besessen, da sie höchst nachlässig und nicht rechtschaffen verwaltet wurden, da sich die Verwaltenden, in gefährliche Sicherheit eingewiegt, dem Vergnügen und dem Eigennutz ergaben, und die allgemeinen Foderungen kaum kennen lernten, so entstand der große Zwist zwischen der öffentlichen Meinung, und denen, die das Ruder führten. Die Gemüther des Volkes wurden in diesem Zwiste erbittert, man ging im Haß, im Tadel und in den Foderungen zu weit, erzwang aber durch Furcht, die man der Regierung einflößte, Schritte von ihr, die Schwäche verriethen. Sind die Gemüther gereizt, so werden sie durch kein Nachgeben befriedigt, denn eine eingesogene Erbitterung wird immer neue Klagen schaffen, wenn die alten abgestellt sind. Der Stolz, welcher einmal Siege erhalten hat, wird deren neue verlangen. Die wirklich schwache Regierung, die in den Händen eines geschwächten und doch anmaßenden Standes und in wenigen Orten beliebt war, gab so viel aus den Händen, daß auch starke Arme den Wagen der öffentlichen Verwaltung, welcher nun

in die Hände des Ehrgeizes und anderer Leidenschaften fiel, schwerlich aufzuhalten vermocht haben würden.

So war also die Hauptquelle Unbekümmerniß einer nachlässigen und schwachen Regierung um die öffentliche Meinung, welche sich mächtig festgestellt hatte, und hernach, da der Zwist ausgebrochen war, durch Leidenschaft und im Kampfe der Parteien mehr und mehr verdorben wurde. Daher mußte nothwendig, da die Regierung bald Hoffnung machte und nachgab, bald zurücknahm und immer schwankte, der kühne Ehrgeiz entstehen, der durch abgedrungene Zugeständnisse nur noch dreister in seinen Foderungen wurde.

Wer aber sammelte zuerst eine verrätherische Partei um sich und gab ihr mächtige Einheit? Ein reicher und vornehmer Mann aus der königlichen Familie, der durch Neid und Ansprüche zernagt wurde, und vielleicht das Ziel, welches er selbst nicht erreichen konnte, dunkel vor Augen hatte.

Wer brachte die ersten ungestümen Klagen vor den Thron, wer widersetzte sich zuerst auf eine Art, die die Theilnehmung der Gefühle des Volks gegen die Regierung erwecken mußte, wer brachte die erste Heftigkeit in die Gemüther, welche in der Folge in den großen Brand ausschlug? Dies thaten die Parlamenter, deren Mitglieder schon von einem ausgezeichneten Stande waren, und großes Ansehen und Vorrechte besaßen. Sie waren um ihre Rechte bang und unzufrieden, und dies neigte sie der öffentlichen Meinung zu, denn am allgemeinen Urtheil wollten sie eine Stütze gegen die Regierung haben. Ein Gleiches that der Adel aus den nördlichen Provinzen, der ebenfalls heftig auf Verbesserung drang, die Unzufriedenheit schürte und erst absprang, als der wilde, von ihm hauptsächlich über das Land gelassene Strom der Unruhe mächtiger geworden war,

und sich auch gegen ihn selbst wälzte. Dieser Adel, der an Mäßigkeit des Vermögens und an einfacher Sitte dem Mittelstande näher kam, und große Vorzüge vor dem Adel vieler anderer Länder behauptete, ist unendlich zu bedauern. Als aber die Lage verwirrter wurde, und die Leidenschaften immer höher stiegen, wer trat hierauf an die Spitze derer, welche die Regierung einrissen, wer zog die Augen auf sich und machte Partei? Dies konnten nur solche, welche durch Rang in den Augen des Volks schon glänzten, und durch freiwillige Aufopferung ihrer Vorzüge den zweiten Schimmer auf sich warfen, daß sie edel zu handeln und sich der Gedrückten anzunehmen schienen. Auf Personen niedrigen Standes heften sich die Augen des Volkes immer erst, wenn sie in Unruhen schon Zeit gehabt haben ihre Fähigkeiten geltend zu machen. Nun nährten Mirabeau, La Fayette, Lameth und andere Vornehme, die früher absprangen, den Unwillen gegen die Regierung.

Ohne theilhabende Vornehme, ohne glänzende Häupter kann eine Verschwörung schwerlich ausgeführt werden, ist eine Empörung in der Regel unmöglich. Seltene Fälle sind auszunehmen. Die Lawine entsteht in großer Höhe am Berge, und ist sie hier entstanden, ballt sie sich schon, so vergrößert sie sich herabrollend auch durch den Schnee, welcher weiter unten am Berge liegt, wird dann auch durch diesen groß und stürzt verwüstend auf die Erde.

Wenn in Schweden und in Polen Aufrühre oder Verschwörungen waren, wer stand an der Spitze? Wer sonst in ähnlichen Fällen, außer bei Bauernkriegen, die darum so leicht zu stillen sind, weil höhere, die Kräfte einigende Häupter zu fehlen pflegen. Bei der abgewendeten Revolution in Neapel, bei dem verwüstenden Bürgerkriege in Spanien, wer stand an der Spitze? Der Commandant der Stadt bei der einen, und ein königlicher Prinz bei der anderen.

Gewöhnlich ist es so: Einzelne unzufriedene, oft verarmte ehrgeizige Vornehme machen die Häupter. Sie brauchen keine vorzüglichen Talente zu haben, andere können die Sache leiten, aber sie bilden einen vereinigenden Punkt. Der niedrigste Pöbel, der nichts zu verlieren hat, macht die große Masse, wodurch man zerstöre.

War nicht die Klage in Paris, daß der Mittelstand sich den republikanischen Geschäften entzöge, und nicht in die Sectionen ginge, in denen der arme, dafür zum großen Theil bezahlte Pöbel lärmte und sich von einzelnen Bösewichtern leiten ließ? Erst als der Mittelstand in seiner Existenz bedroht, und durch diese Gefahr geweckt wurde, ward er thätig, ergriff er die Waffen, und zu spät hielten endlich die verträglich Gesinnten den Pöbel und die Rottenführer im Zaume. Der Mittelstand liebt natürlich Ruhe, seine Häuslichkeit und den guten Gang seiner Nahrungsgeschäfte; ohne Noth mischt er sich wenig in Parteien, wozu ihm keine Zeit bleibt.

Es ist sehr zu beklagen, daß auch gute Fürsten durch irrig angewendete Erfahrungen in Schrecken gesetzt, anfingen in ihr Volk ein Mißtrauen zu setzen, und demselben ihre Liebe zu entziehen, die für ein Volk, das sich durch seine Regierung glücklich fühlt, ein heiliges Kleinod ist. Selbst die Demagogenuntersuchungen, die in neuerer Zeit das Land bewegten, hatten ihre Quelle in diesem Mißtrauen, und dienten zu wenig Anderem als den Regierungen in der öffentlichen Meinung zu schaden, und einzelnen Männern, die die Gefahr übertrieben, zu einem unverdienten Glück auf Kosten der vernichteten Schicksale einiger jungen noch nicht zur Erkenntniß gereiften Leute zu verhelfen.

Ohne ganz außerordentliche Umstände und ohne eine Aristokratie, die an die Kronentragenden reicht, und sich mit ihnen zu messen wagt, kann ein Thron, der eine gleiche

Nation beherrscht, schwerlich gestürzt werden, der Thron, der für die Ruhe des Staates der haltende Schlußstein ist, an den die Hand des kühnen Ehrgeizes in der Regel nicht reicht, und zu dessen Stufen die giftigen Pfeile des selbstsüchtigen Neides niederfallen.

Aber durch Talente gestützter Ehrgeiz ist die Quelle der Unruhe bei Völkern, deren ehrerbietige Augen nicht auf einen festen Punkt des Thrones gerichtet sind. Die ehrgeizigen, glänzenden Gaben pflegen nur sich zu sehen, decken die Selbstsucht unter der heuchlerischen Maske der Volksliebe, und wollen durch schimmernde Thaten die Bewunderung auf sich ziehen. Der Emporstrebende sammelt eine Partei um sich, aber um sich auf sie verlassen zu können, muß er ihre Launen befriedigen, und ihren Gewaltthätigkeiten nachsehen. Selten ist auch in sogenannten Republiken ein Ehrgeiziger allein, sondern Mehrere verfeinden und zerreißen einander. Das bethörte Volk, von seinen Geschäften abgezogen, befeindet und zerreißt sich mit, wird stark an Charakter, aber bethört am geblendeten Geist, befindet sich in beständiger krampfhafter Bewegung, und zerreibt seine Kraft, welche nützlich auf Geschäfte verwandt werden könnte, in hitzigen Volkszwisten.

So lange sich in einer Republik noch ein sehr zahlreicher Mittelstand befindet, der die Ruhe und die schützenden Gesetze liebt, wie zur Zeit noch in Amerika, wird es gut gehen. Aber sobald es Reiche und armen Pöbel giebt, welche äußerste Klassen der Menschen sich gewöhnlich zusammen befinden, werden Jene herrschend auch auf einer anderen Seite ihren Vorzug behaupten wollen. Da die Idee des Ausschlagens in einem freien Staate geläufiger, der Trotz auf sich selbst größer ist, der Hunger aber eben so weh thut, als in einer Monarchie, so ist der armselige Pöbel, dessen Gunst und Hülfe durch Schmeicheleien, Ver-

sprechungen und Bezahlung immer gesucht werden wird, stets geneigt die Rottenführer zu unterstützen, und Plünderung und neue Vertheilung des Eigenthums zum Lohne zu nehmen.

Mit Pöbel und mit übermäßig reichen Familien kann daher eine Republik gar nicht bestehen. Besonders war es in Frankreich die thörigste Idee bei einem beständigen Rausch lebhafter Gefühle, dem die Franzosen immer ausgesetzt sind, bei so ungleicher Vertheilung des Ackergrundes ein Gemeinwesen einzuführen. Da das Interesse der Einzelnen bei solcher Lage der Dinge viel zu getrennt ist, so läßt sich dies erst nach einer verbrecherischen, Unglück über Unglück häufenden Vernichtung aller Verhältnisse einführen. Diese Vernichtung würde eine Ackertheilung sein, die den Ackerbau ganz zu Grunde richten und Hungersnoth herbeiführen müßte. Die neuen Besitzer, großen Theils ohne Gewohnheit des Geschäftes dieser Art, ohne Kenntniß desselben und ohne den nöthigen Vorschuß, durch den Krieg verwildert, würden wirthschaften wie die alten römischen Veteranen, denen Acker ausgetheilt wurde. Sie würden auch aus dem Grunde schlechte Wirthe sein, weil selten ein nicht sauer erworbenes, sondern ohne Mühe zugetheilt erhaltenes Gut erträglich genutzt wird, und beides würde bald die Wiederherstellung der früheren Verhältnisse zur Folge haben. Die gewisse Zerstörung des allgemeinen Wohlstandes bedachten diejenigen nicht, welche eine solche Theilung auf alle Fälle verlangten, aber folgerecht sahen Einzelne ein, daß ohne herrschenden Mittelstand, und ohne Vernichtung der Ueberreichen und ganz Armen kein ruhiges Gemeinwesen stattfinden könne.

Ein Gemeinwesen mit vielem Pöbel, der von menschlichen Gefühlen nur den Hunger und von menschlichen Gaben nur die starken Fäuste hat, kann es ohne schwere Tyrannei

nicht geben. Ein Herrscher wird immer den anderen verschlingen mit heftigen Erschütterungen des Ganzen.

Bloße Aristokratie der Geburt wird jetzt nicht leicht mehr bestehen, da die einzelnen Glieder derselben sich nicht genug über den Bürger erheben, als daß dieser sich nicht mit ihnen messen, sie beneiden, und, wenn er fähig und lebhaft ist, zu stürzen suchen sollte, besonders zu einer Zeit, da allgemein mehr auf die Würde des Menschen, und weniger auf äußere Vorzüge der Geburt und des Glücks gesehen wird, da die Menschen einander gleicher geachtet werden, und die öffentliche Meinung Vieles nicht mehr so schätzet als sonst, und sich an Manchem zu ärgern anfängt, was sie sonst verehrte. Die Aristokratie der Talente thut jetzt der der Geburt Abbruch, und Geburt allein würde sich schwerlich selbst in einer aristokratischen Republik oben erhalten.

Ein Anderes ist es mit dem Thron, der sich an Gewalt zu beglücken und zu strafen in einer unparteiischen Stellung viel zu sehr über das übrige Volk erhebt, so daß es ohne besondere Mißgriffe dessen, welcher auf ihm sitzt, oder derer, welche an seinen Stufen stehen, keinem einfallen wird, sich an ihm zu vergreifen. Unzufriedene Große könnten noch am ersten auf den Gedanken kommen, mit ihm wetteifern oder ihn stürzen zu wollen. Sind dann viele Unzufriedene im Staat, und der Pöbel ist immer leicht unzufrieden zu machen, nur dann kann eine zerstörende Macht gegen das einige Haupt gesammelt werden, das Einheit in der Staatsverwaltung und Ruhe im Volke hält, auf das die Ehrerbietung mit festem Auge sieht, von dem der Gehorsam ohne Schwanken seine Befehle erwartet, und vor dem der rottirende Parteigeist verschwindet.

Die neuen Erfahrungen reden mit tausend Zungen für den Thron und nur einer wilden, verdorbenen Einbildung

bleibt es verborgen, daß sowohl der leidenschaftliche als der blöde Theil des Volkes immer mehr an Personen, die er sieht, an ihren schimmernden Gaben und Thaten hängen wird, als an dem unsichtbaren Gesetz, daß die Hervorragenden in Freistaaten immer den Reiz haben, das Gesetz zu unterdrücken und sich über dasselbe zu erheben, daß sie immer von einer mit heißer Ergebenheit an ihnen hängenden Menge in diesem Verbrechen unterstützt sein werden, daß immer Kämpfe der Parteien und Kämpfe der siegenden Partei gegen das Gesetz auf einander folgen werden, daß ächte Patrioten immer um Ruhe, um Frieden und um Gleichheit wie um ein zerschlagenes Schiff auf der See zittern werden, das in jedem Augenblick in Trümmer zerfallen will, daß ein Cato, wenn er dann durchaus keinem Rottenführer dienen mag, keine andere Zuflucht haben wird als seinen Dolch.

Nur bürgerliche Freiheit ist dem Menschen nöthig und diese kann in der Monarchie am Ungehemmtesten stattfinden. Die sich immer mehr ausbreitende Erkenntniß, die immer größer werdende Mittheilung gründet eine öffentliche Meinung, die mehr und mehr ausreifen und eine starke Repräsentation für das Volk sein wird. Wenn es eine öffentliche Meinung auch in den Republiken giebt, so ist diese der sich befeindenden Parteien der öffentlichen Verhandlung der Angelegenheiten und der stets aufgewühlten Leidenschaft wegen immer in einem ungestümen Schwanken begriffen, und verbleibt nicht im ruhigen Gleichgewicht der Ueberlegung. Wohlthätige Wärme setzt die nährenden Säfte in Bewegung und bringt die Frucht zur Reife, eine verzehrende Hitze versengt den Boden, und was auf ihm gedeihen und Blüthe und Frucht tragen soll. Eine mäßige Belebung der Gefühle ist Quelle und Bedingung aller guten Thätigkeit der Menschen und selbst der Anstrengung

beim Denken. Der Mensch muß lieben was er sucht, sonst steht er nie zum Suchen auf. Glut der Leidenschaft hingegen verblendet den Verstand, macht einseitig, läßt Kleinigkeiten groß erscheinen, über dem Einen das Andere vergessen, und nie ein Ganzes übersehn. Jede Lage der Menschen, von der sich voraussehen läßt, daß sie ihre Gefühle zu sehr aufwühle, wird sie nie die ruhige, beglückende Weisheit finden, nie die richtigen Maßregeln ergreifen lassen, wird enthusiastische Tugenden aber auch enthusiastische Laster erzeugen. Das Studium der Geschichte zeigt die Demokratien immer voller Stürme und thörigter, abenteuerlicher Handlungen, zu denen diese treiben. So wenig als Saat und Früchte unter beständigen Orkanen und Ungewittern gedeihen würden, so wenig gedeiht Menschenglück unter nie ablassenden oder immer drohenden Unruhen. Zwar stärken sich in demselben die widerstehenden Kräfte, und Gefühl der Manneskraft ist eine starke Quelle des Glücksgefühls. Aber gerade Herrschaft über sich und seine Leidenschaft geht in öffentlichen Stürmen verloren, und auf dieser Seite tritt große Schwäche ein. Ruhe und friedliches Gewerbe werden immer gestört. Der bei seinem Geschäfte Fleißige wird von den müßigen Ehrgeizigen unterdrückt, und muß wider Willen immer im Kampfe liegen. Da, wo der Mittelstand der herrschende ist, wird das im geringeren Grade der Fall sein, und kann Alles wohl gehen, besonders wenn die Nation nordische Bedachtsamkeit und kühles Blut hat.

Wenn also ein überwiegende Ruhe, Fleiß, Sitte und das Gesetz liebender Mittelstand in einem Gemeinwesen unerläßliche Bedingung des erträglichen Hergangs der Sachen ist, so ist derselbe in der Monarchie ein großer Herbeiführer des glücklichen Wohlstandes und eine feste Stütze der öffentlichen Ruhe und der Erhaltung der Staatsordnung.

Man hat wohl gemeint, daß die Aristokratie den Thron und die Ordnung erhalten werde. Aber in vorigen Zeiten, als die Aristokratie kriegerisch war, welche jetzt üppig und geschwächt wird, machte sie gerade das Unglück der Länder. Sie fesselte und würdigte den niederen Landmann herab, störte die Gewerbe des kunstfleißigen Städters, den sie, eifersüchtig auf seinen durch Geschick und Fleiß errungenen Wohlstand, immer befeindete und lang unterdrückte. Sie erschütterte oft und bedrängte immer die Throne, welche von ihr durch das Lehnwesen sehr abhängig waren, welche sich ihrer immer zu erwehren hatten und so die Anarchie nicht unterdrücken konnten, die durch den ewigen Kampf zwischen Aristokratie und Thron stets unterhalten wurde. Es ging in allen Ländern, wie bisher in dem öden Polen, und das vorige Jahrhundert noch in Rußland. Der Mittelstand rettete in Dänemark durch einen raschen Schritt sich, den Staat und den Thron. In den aufgeklärten Staaten, wo eine bescheidene und in einer würdigen Sprache redende Preßfreiheit ohne Gefahr nicht mehr unterdrückt werden kann, ist und wird immer mehr die öffentliche Meinung eine nachdrückliche Vertreterin der guten Grundsätze in der Regierung.

Ist etwa jetzt die Aristokratie die Stütze des Throns? In denjenigen Ländern, in welchen die Aristokratie ein politisch vereinigtes Corps ausmachte, wie in Ungarn und Schweden, war sie vor noch nicht langer Zeit die Erschütterin und Lähmerin des Throns. In Rußland war sie es ebenfalls noch in diesem Jahrhundert, und durch die Großen in Schottland wankte bei Gelegenheit der Landung des Prätendenten die englische Krone im Jahre 1745. Die Aristokratie war beständig zugleich eine Unterdrückerin der niederen Stände und eine Nebenbuhlerin der Krone. Die neueren Unruhen in Sardinien kamen von der Aristokratie.

Der Mittelstand ist dort zu gering, zu unbedeutend, als daß er in Betracht komme. Das herrschende, schwer aufliegende Lehnsystem theilt dort Alles in Herren und in unwissenden, abhängigen Pöbel. Wo die Aristokratie noch sehr hervorragend und vereinigt ist, wo dann immer zugleich der Mittelstand kränkelt, da ist nach aller Geschichte sie die Gefahr oder wenigstens die eifersüchtige Schwächerin nicht die Stütze der Krone. Und mit der Krone ist dann immer der fleißige Stand gedrückt. Der Bauer ist noch leibeigen, fröhnt viel seinem Herrn, und ist für ihn, und wird für sich faul; auf dem Mittel= und niederen Stande liegen alle Staatslasten. Die Lage des Volkes hat sich dadurch verschlimmert, weil es außerdem, was es jetzt am Staatsaufwande zu geben hat, zugleich seine alten Entrichtungen an die Gutsherrn leisten muß. Zugleich sind die Gutsherrn eigennütziger als sonst, und nehmen es genauer, weil die Künste den Luxus weitschichtiger, verführerischer und kostbarer gemacht und den Aufwand vermehrt haben.

Anders ist es in den Ländern, in denen die Krone über die Aristokratie völlig siegte. Von den Zeiten, in welchen die Aristokratie noch hauptsächlich das Volk als Standschaft vertrat, noch die nöthigen Staatsgelder verwilligte, und sie sämmtlich den niederen Klassen auferlegte, von diesen Zeiten schreibt sich noch der Gebrauch her, daß die Besitzer der großen Güter mit dem größten Theile der Abgaben verschont werden. Auch ist noch die alte Gewohnheit geblieben, daß die Aristokratie besonders die Person des Fürsten umgab, und allein die höheren Hofs=, Staats= und Kriegs=Aemter, und mit ihnen einen ungemein großen Einfluß erhielt.

In diesen Ländern ist die Aristokratie sehr an die Krone gebunden und wird ihr Gewicht anwenden, dieselbe zu unterstützen, doch entsteht natürlich die Frage, ob auf

der anderen Seite nicht mehr verloren, als auf der einen gewonnen wurde.

Ist die Aristokratie noch unverdorben, überhebt sie sich nicht zu sehr, gebraucht sie ihren Einfluß nicht zu auffallend zu ihrem Vortheil, regiert sie für sich nicht sowohl als für das Land, ist Leichtsinn, Weichlichkeit, die dem Charakter die Stärke nimmt, Selbstsucht, Trägheit und Sucht des sinnlichen Vergnügens unter ihr noch nicht zu sehr herrschend, giebt es in ihr noch ziemlichen Fleiß, noch ziemliche Kenntnisse, ist der kriegerische Sinn durch Ueppigkeit noch nicht aufgelöst, so genießt sie noch Achtung, welche durch den Schimmer, der sie umgiebt, verstärkt wird. Alsdann hat sie noch moralische Stärke und kann eine Stütze des Thrones sein.

Uebeler ist es schon, wenn das Vermögen des Staates zu sehr in ihren Händen, das heißt in den Händen der Wenigen ist. Dann ist viel Pöbel zugleich in dem Staat und also viel Gährungsstoff für die Unruhe.

Da, wo der Mittelstand an Zahl zunimmt, an der Erkenntniß, welche der Nation zu Theil wird, den vorzüglichsten Antheil hat, wo er durch Geschäfte und Entbehrung des Ueberflüssigen thätiger, mäßiger und härter wird, als die Vornehmlebenden sein können, wo er voll Selbstgefühl seinen vorzüglichen Werth fühlt, und einsieht, daß sein aufgeklärter Fleiß hauptsächlich dem Staat Nahrungssäfte und Gedeihen gebe, wo dieses ist, wenn dann wider Klugheit die Gerangten vorzüglich begünstigt werden, viel sich schützen lassen und unverhältnißmäßig wenigen Schutzaufwand tragen, wenn sie die höheren um ihrend willen hochbesoldeten Stellen allein verwalten, allein den Haupteinfluß haben, da wird der Mittelstand leicht verdrießlich und seine Anhänglichkeit an die Regierung mindert sich. Man kann sicher annehmen, daß wenn Mehrere aus dem

Mittelstande vor einigen Jahren und noch gegenwärtig, ungeachtet der gemachten Erfahrungen, für ungestüme Neuerer Partei nahmen, die Schelsucht auf die zu begünstigten höheren Stände eine wesentliche Ursache war. Die nur sehr unbestimmte Hoffnung, auch einmal bemerkt und hervorgezogen zu werden, ist sehr angenehm und es läßt sie sich nicht gern Jemand nehmen. Die Begünstigungen anderer Menschen, unter denen Jemand lebt, für die er sich nicht auf gerechte Gründe besinnt, oder die dem leicht ungerecht erscheinen, der sie entbehren muß, erzeugen Uebelwollen. Dies geschieht noch mehr, wenn die Begünstigten sich etwas überheben. Es scheint ein so gerechter, einfacher, jedem anderen Rechte vorgehender Grundsatz, daß, da die Last des Staates getragen wird, um des Staatsschutzes Vortheile zu genießen, daß auch bei gleicher Last die zu hoffenden Vortheile gleich sein. Auch ist der Gedanke so richtig als natürlich, daß im Ganzen diejenigen, welche dem niederen Volke immer fern waren, welche so leicht die für schlechter halten, die sie nur aus den Fenstern ihres Schlosses, sich unähnlich, in groben Kitteln mit misfälligem Anstande arbeiten sehen, daß alle diejenigen für das Volk nicht besonders fühlen. Wer aus dem Stande ist, in welchem man den bürgerlichen Erwerb oft für unanständig ansieht, der wird ihn geringer schätzen, wird nicht so für ihn zu sorgen der Mühe werth halten, und auch die Veranlassung nicht gehabt haben, auf die Mittel zu sinnen und sie kennen zu lernen, wodurch der Erwerb, das ist Speise und Trank für den Staat, emporzubringen sei. Er wird als ein Mann von Ehre mehr für die äußere Ehre des Staats und auf politische Händel bedacht sein, über denen die Staaten so oft ihren so sichern, so nahliegenden Vortheil einer guten innern Verwaltung vergaßen. Aus einem Stande, in welchem man mehr befahl als gehorchte, wird er die Regeln

seines Verfahrens weniger von den Umständen vorsichtig abgenommen als aus seiner Einbildung rasch geschöpft haben. Daher rührten die genauen Vorschriften, womit man so häufig den Erwerb zu heben glaubte und erdrückte, weil die ersten Leiter der Geschäfte, verwöhnt gern zu befehlen, nicht aus der Sphäre waren, in der man Erwerb trieb, und die Behandlungsart, die er fodert, nicht kennen lernten. So dachte man und indem dieses denkend der an Zahl und Ausbildung vorzüglichere Mittelstand über die Vorzüge der wenigen Vornehmen grollte, und unzufrieden mit dem Staate wurde, so verlor der Staat eine stärkere Stütze, als er auf der anderen Seite gewann, als ihm die wenigeren, schwächlicheren Vornehmen sein konnten.

Am Uebelsten für den Staat ist es, wenn, wie unverkennbar in einigen Ländern, der vornehme, verwaltende Stand verdorben wurde, wenn das Regiment schlecht war, und die Fleißigen sich deshalb übel befanden, wenn die vornehmen Gewalthabenden die öffentliche Achtung verloren, und wenn sie, weil ihr Ungeschick, ihr Leichtsinn oder ihre Laster so viel Schaden bringen, zugleich leidenschaftlich gehaßt und verabscheut wurden. Dies war der Fall in Frankreich. Die gering geachteten und gehaßten Vornehmen, welche den Thron umgaben, auf dem ein selbst tugendhafter Mann saß, der nur ihre Laster nicht im Zaume halten konnte, machten den Thron selbst verhaßt, den das Volk bis dahin geehrt hatte. Die verdorbenen Großen haben den Thron gestürzt, haben ihn nach und nach in ihren Haß, in ihren Abgrund mit hineingezogen, denn er erschien als eine unwiederbringliche Beute aussaugender, üppiger und verschwenderischer Hofleute. Diese, welche die immer lauter werdende öffentliche Meinung in ihrem leichtsinnigen Rausche nicht einmal vernehmen, widersetzten sich allen guten mit Recht gewünschten Veränderungen, erhielten den redlichen Willen des Kö-

nigs, der nur durch die sehen konnte, welche um ihn waren, in stetem Schwanken, benahmen sich so schwach als anmaßend und machten die ganze Regierung und endlich den König geringgeschätzt und gehaßt. Indem sie zu dem öffentlichen Unwillen einerseits berechtigten, vermehrten sie die scheinbaren Vorwände der sogenannten Volksführer, welche den Unwillen zur Wuth anbliesen, und den Schein behaupten konnten, als eiferten sie für das gemeine Beste. Mit dem erschlichenen Vertrauen der Nation verstärkt, kam nach und nach die Macht ganz in die Hände der Rottenführer, welche den vielfach unsinnigen und endlich den entsetzlichsten Gebrauch davon machten, und die heilige Säule der öffentlichen Ruhe und der nöthigen Unterworfenheit im Staate, den Thron einrissen, an der einzig und allein die schäumenden Wogen der Leidenschaften sich brechen können.

In allen Staaten muß es aber so gehen, in denen die Zügel in erschlafften, verdorbenen Händen sind. Alle Staaten, in denen Künste und großer Reichthum der ersten Bürger großen Luxus, Ueppigkeit und Verdorbenheit erzeugen, werden, wenn sie zugleich vielen Pöbel haben, dieses Schicksal laufen. Die verdorbene Aristokratie, und sie kann leicht verdorben werden und wird es unter gewissen Umständen regelmäßig, stürzt endlich sich, den Thron und den ganzen Staat in Trümmern, aus denen dieser nach gräulichen Stürmen und Elende spät wieder geboren, anfangs mit kümmerlicher Ordnung wieder hervorgeht.

Der Mittelstand dagegen, welcher, um sicher und etwas bequem leben zu können, seine Geschäfte nöthig hat und an sie gewöhnt ist, liebt außer ihrer nützlichen Unruhe jede andere Ruhe. Er liebt, was ihm ein versicherendes Pfand dieser Ruhe ist, welche seinen Fleiß gedeihen macht, er liebt den Thron und wird ihm fester anhängen, je mehr seine ächte Aufklärung, seine gründliche Einsicht in den Zusam-

menhang der Dinge steigt. Da keine Auszeichnung, welche er genießt, in ihm die Begierde nach höherer Auszeichnung überspannt, da er ohne Ehrgeiz ist, welchem nachzuhängen er im Ganzen auch nicht Muße hat, so ist von ihm besonders wenig zu befürchten, daß er den Glanz des Thrones beneide, der über seine Eifersucht zu sehr erhoben ist, die nur an dasjenige rührt, was zunächst über ihr steht. Bürgerliche Freiheit, welche weise verwaltete Monarchien am vollständigsten gewährten, in denen keine herrschende Faction, aus ängstlicher Sorge die mit Sünde geraubte Herrschaft zu behaupten, das Volk zu unterdrücken gezwungen ist, diese Freiheit wünscht der Mittelstand. Sie ist für den Staat, in welchem fleißiges Leben sein soll, was für den Körper die freie Bewegung der Glieder und der ungehinderte Umlauf der Säfte ist. Fast immer ist es ein sicheres Zeichen, daß ohne Vertretung und zum Nachtheil des Mittelstandes die Herrschaft in den Händen bevorrechtigter Klassen ruht, wenn diese Freiheit beschränkt wird. Wenn die zunächst über dem Mittelstande stehende Klasse auch immer von dem Mittelstande etwas beneidet sein wird, so ist es beträchtlich nur alsdann der Fall, wenn sie an Verdiensten unter dem Mittelstande zu stehen anfängt, und dennoch große Vorzüge, besonders den zu genießen hat, daß sie die Angelegenheiten des Staats zunächst unter den nur von ihr umgebenen Regenten leitet, und die wichtigen Sachen zu oberst allein verwaltet, deren richtige Verwesung den fleißigen Volksklassen so äußerst wichtig und nahliegend ist. Diese Eifersucht hat öfters auch dem Thron etwas von der Vorliebe entzogen, welche der Mittelstand, dessen Gefühle einfach, unverdorben und stark sind, natürlich für ihn hegt, indem er ihn unlösbar mit einer kleinen herrschenden Partei verknüpft wähnen mußte.

In denjenigen Staaten, in welchen zumeist der aus-

wärtige Handel und der manufacturirende Fleiß für das Ausland blühen und Einzelne sehr bereichern, befinden sich auch viele Leute ohne Eigenthum, die nur aus der Hand in den Mund kümmerlich leben, und wegen der Unsicherheit ihres Auskommens als Pöbel anzusehen sind.

In allen Staaten, in denen der einheimische Fleiß groß ist, der Alles, was die Natur anbietet, genau und hauptsächlich nutzt, in diesen ist gewöhnlich das Vermögen angemessen vertheilt, und befindet sich deshalb ein zahlreicher, vernünftiger, thätiger und sehr mächtiger Mittelstand. In diesen, den glücklichsten und wohlstehensten Staaten, erhalten Fleiß und Sitten einander gegenseitig, sind die Gefühle für eine vernünftige Religion gestimmt, welche durch das Andenken an einen weisen, mächtigen und gütigen Schöpfer in glücklichen Umständen, Demuth und Eifer zu helfen, in der Noth aber Hoffnung und Trost verleiht. Nur unter denen, deren vorherrschende Sinnlichkeit die fernsuchenden Gedanken unterdrückt, und deren verirrte Begierden den Zäumer fürchten, fängt die Gottesvergessenheit an, und aus denen, deren von keinen leisen Eindrücken mehr in Bewegung gesetzte Gefühle starker Reizmittel bedürfen, geht die Frömmelei besonders hervor. Von ihnen aus trägt sie die Mode über das Land und wirft starke Schranken des Lasters um.

Kein Land, in dem die Güter zu ungleich vertheilt sind, hat einen zahlreichen Mittelstand, hat großen Fleiß, hat Sitten und eigentlichen Wohlstand, und hat, die fernere Erfahrung wird es lehren, Versicherung oder Hoffnung dauernder Ruhe.

Denselben Einfluß, den Reichthum gewöhnlich auf den Einzelnen ausübt, den übt er auch auf das Schicksal ganzer Länder. Ein ganzes Land kann überhaupt sehr reich nur durch den unternehmenden Fleiß des Mittelstandes,

wie England und Holland, oder durch Eroberungen werden, wie ein Theil von Italien im Anfange unserer Zeitrechnung.

Ist ein Staat durch Fleiß reich, so ist nützliche Beschäftigung, angemessene Wirthschaft, Anstand und Gewohnheit herrschend, aber keine Muße da, um zu sehr am Wohlleben zu künsteln oder sich seiner Auflösung hinzugeben. Das beträchtliche Vermögen der Vielen befindet sich in nützlichen Anlagen, belebt die Unternehmungen und nährt die Meisten wohl, denen es nicht an Arbeit fehlt. Die Sitten sind bei der Arbeit noch ziemlich rein, die Nahrung hinlänglich, die Körper gesund und die Ehen fruchtbar. So erworbener Reichthum ist weniger verführend, und fängt später an, die Besitzer zu verderben. Wird er übergroß, oder hält er länger bei einem Volke an, so wird er es dennoch aber langsamer in Ueppigkeit und ihre Folgen versinken lassen. Dann wird der Reichthum zu steigen aufhören, und abzunehmen anfangen. Das Wohlleben, welches von Oben herab übertrieben, sich in alle Stände ausbreitet, wird den Fleiß stören, die Habe schmelzen, die sinnlichen Begierden erhitzen, die Obrigkeiten verderben und die Müßiggänger vermehren. Das gesteigerte Sinnenverlangen wird Viele unruhig, die verschlimmerten Umstände werden Viele unzufrieden machen und in ihnen ein blindes Verlangen nach Neuerungen anzünden. Diese Zeit ist seit etwa dreißig Jahren in England in bemerkbarem Anheben, und bedroht seine Zukunft mit Stürmen. Durch äußerst harte Erfahrungen wird dann die verlorengegangene Weisheit endlich wieder theuer erkauft. Entbehren, Leiden, Anstrengung und nöthiges Sinnen das Verderben abzuwehren, das Jedem droht, giebt dann den Charakteren der Uebriggebliebenen wieder die männliche Härte, welche Bedingung eines nützlichen, thätigen und entsagungsvollen Lebens ist. Die

Beraubung zwingt sie zu neuem Fleiß, die Verminderung der Volksmenge macht die Arbeiten der Fleißigen einträglicher, und giebt ihnen einen Sporn mehr. So entsteht, wie in der Natur aus der Verwesung die neue Blüthe, wie in der Gährung der feine, starke Geist, so aus der Zernichtung, welche nur Trümmer übrig läßt, endlich eine neue, bessere Verbindung, neuer Ueberfluß, neue Stärke und neue Weisheit.

Ein mühevolles Leben und seine Entsagungen nicht nöthig zu haben, wünscht natürlich Jeder, aber die Gewohnheit der Mühe macht dieselbe erträglich, und oft endlich ungern entbehren. Dadurch bleibt ein durch Fleiß reiches Volk noch lange fleißig und damit gesittet.

Der wilde kriegerische Sinn, der die starken Erschütterungen des Gemüthes liebt und die Einbildung verwildert, ist den beschwerdevollen, gleichförmigen Arbeiten ebenfalls entgegen und findet sie unerträglich trocken. Wird ein Volk durch Eroberungen reich, so hört der Fleiß auf einmal auf, und es fängt ein Wohlleben an, das sich durch Wildheit und durch die weitgetriebensten Genüsse auszeichnet, die nur einen harten Krieger nicht sogleich zerrütten würden. Dann tritt eine so plötzliche Umänderung des Nationalcharakters ein, daß man nach einigen Geschlechtern kaum die Spuren der vormaligen Hauptzüge wieder findet. Wenn durch Ueppigkeit die Stärke in den kriegerischen Charakteren schwerer zu vernichten ist, so wird Sturm auf sie gelaufen, so wird sie durch den gewaltigen Angriff eben so schnell eingerissen, als sie bei einem schwächeren Volke durch schwächere Angriffe aufgelöst wurde. Wie geschwind und völlig wurde das kriegerische, durch Beute reich gewordene Rom entnervt, wie schnell entarteten unsere Vorfahren in den von ihnen im Sturm eroberten Ländern!

Ueberhaupt macht plötzliche Bereicherung einer Nation

durch Glücksfälle ohne angemessene Arbeit sehr geschwind träge und sittenlos. Ein Hauptbeispiel der neueren Zeit ist Spanien. Eine angemessene Volksmenge, ein beträchtlicher, anbauender Fleiß war in diesem Lande zur Zeit seiner Theilung in mehrere Reiche, und überhaupt vor der ungeheuren Beute, die aus dem neugefundenen Lande einströmte. Da das Gold in den Händen der Einzelnen sich plötzlich so sehr häufte, daß sie den Fleiß nicht mehr nöthig hatten, daß sie müßig sein und was sie brauchten kaufen konnten, so hörte auf einmal der Fleiß des ganzen Landes auf. Dadurch wurde bald das Land mit allen Schätzen ärmer als es vorher gewesen war. Diese Verarmung nahm zu, als später die Reichthümer sparsamer einströmten. Das unthätige Leben hatte weichlicher und üppiger gemacht als man vorher gewesen war, der kriegerische Sinn war erstorben, und der Soldatendienst wurde außerordentlich gescheut. Trägheit in Geschäften ist immer mit wilderer Einbildung, mit begünstigterem Aberglauben, mit geringerer Beobachtung und schlafender Denkkraft verbunden. Eine faule Nation kann keine aufgeklärte werden. Die Athener auf ihrem unfruchtbaren Boden wurden klug; und die Thessalier, Böotier und Arkadier, welche die fruchtbarsten Theile von Griechenland bewohnten, wo der Fleiß weniger nöthig war, blieben an aller griechischen Cultur zurück.

Die großen, leicht erworbenen Schätze, welche aus dem östlichen Indien nach England einströmen, tragen auf alle Fälle weit mehr zur Verderbung der Sitten bei, als wenn noch einmal so viel durch Fleiß verdient würden. Es ist hierin bei ganzen Völkern wie bei einzelnen Menschen. Wie der Reiche nach und nach in Ueppigkeit verderbend versinkt, wenn er sich nicht unter lauter fleißigen Leuten befindet, bei denen Arbeit und Eingezogenheit zum Wohlstande gehören, so daß er sich des Müßiggangs und des

beständigen Lebens für das Vergnügen schämt, so versinken auch die Nationen, in denen viele Einzelne sich ohne fortgesetzten Fleiß zahlreiche sinnliche Genüsse verschaffen können. Der Hang zum Aufwande, zum Nichtsthun, zum Vornehmsein breitet sich daselbst von den Vielen, welche ihn ohne Zerrüttung ihrer Umstände befriedigen können, unter den Geringeren und weniger Wohlhabenden aus, und wird endlich allgemein. Die volle Ueppigkeit löst die Charaktere der Reicheren auf. Der für sie übertriebene Luxus zerrüttet die Umstände derer von mittelmäßigem Vermögen. Die Nothwendigkeit des standesmäßigen Luxus macht die ärmeren Vornehmen unglücklich, macht sie noch ärmer, macht sie habsüchtig, und setzt sie im Erwerben über die Ehre fort, die sie standesmäßig im Munde führen.

Wenn gleich in manchen Ländern die Natur weit ergiebiger ist als in anderen, so ist doch nach aller Erfahrung der Fleiß, der der Natur mehr oder weniger entlockt und ihre Früchte veredelt, weit mehr das Maß des Reichthums als die Fruchtbarkeit der Natur Die zu leichte Gewinnung des Nöthigen macht träge; da wo aber schon das Nöthige mit Mühe gewonnen werden muß, setzt sich der Fleiß, wenn er aufgeklärter wird, und das Nöthige mit geringerer Mühe erhält, auch für das Ueberflüssige oder für einen das künftige Leben sichernden Vorrath des Nöthigen fort. Fast nie ist außer Karthago ein sehr südliches Land besonders reich geworden, aber auch Karthago wurde anfangs durch ein enges Gebiet zum Fleiße gezwungen, und später durch kostspielige Kriege mit mächtigen Nachbaren zur Fortsetzung eines emsigen Gewerbes genöthigt. Im Ganzen sind immer die nördlicheren ärmeren Länder durch Fleiß die reicheren gewesen. Gerade das ärmste von allen, dasjenige, welches immer vom Meere verschlungen zu werden bedroht wurde, und gegen das Meer immer einen kostbaren Krieg

führen mußte, ist nach Verhältniß seiner Größe das reichste Land geworden, von allen, die es je gegeben hat.

In den fruchtbarsten südlichen Ländern verderbt das erschlaffende und die Sinnlichkeit reizende Klima, wenn einigermaßen Mittel dazu vorhanden sind, die Sitten viel schneller und erweckt die Leidenschaften, welche es in diesen Ländern immer unruhiger sein, und zerstörender hergehen lassen werden, als in den nördlichen ärmeren, in denen der Fleiß mehr einbringt, als die Natur nimmt. In diesen nördlichen Ländern muß immer ein gewisser Fleiß herrschend bleiben, hat immer schon dadurch die Unsittlichkeit ein Gegengewicht. Beginnt in ihnen die Aufklärung, ist Herrschaft des Rechts und bürgerliche Freiheit in denselben, begünstigen die Gesetze nicht zu sehr die Wenigen auf Kosten der Vielen, so werden durch vernünftigen Fleiß diese Länder bald die reicheren werden. Der Reichthum der fruchtbaren Länder ist nicht sowohl der Grund ihrer größeren Sittenlosigkeit, als ihre Trägheit; aber geringerer Reichthum hat schon üblere Folgen, wo die Gemüther der Sinnlichkeit ausgesetzter sind.

Eine Mittelmäßigkeit des Vermögens, sowohl des natürlichen als des erworbenen, ist also auch auf die Schicksale und die Ausbildung ganzer Nationen von wohlthätigen Folgen, und verbürgt die Ruhe und Sicherheit der Staaten. Diesen Grundsatz hatte Lycurg vor Augen, indem er alle viel gewinnenden Gewerbe untersagte.

Ein Grund der steigenden Wohlfahrt ist es auch, daß eine große Menge gebildeter und besonnener Bewohner, welche wissen, wie unentbehrlich ein selbst nachdrückliches Regiment dem Lande sei, zugleich wohl übersehen, wie weit die gesetzmäßige Gewalt der Beamten sich über sie erstrecke, und falls diese gemißbraucht werden sollte, ihre Klagen vor die höhere Behörde und nöthigenfalls vor den Thron bringen

und Recht finden können. Wo dies der Fall ist, werden die Beamten weniger eigennützig und herrschsüchtig regieren, und die Mißbräuche in der Geburt erstickt. Wo dagegen die große Masse Pöbel und daher arm, stumpf und beschränkt ist, da werden die leicht verachteten Menschen auch aus dem Grunde häufiger von den Verwaltenden gedrückt, weil sie aus Unwissenheit sich eine von dem Regenten nicht aufgetragene Gewalt ohne gesetzmäßige Klage gefallen lassen. Es gehen alsdann die Machthabenden oft in blinder Sicherheit weiter, und der zerstörende Ausbruch wird möglicher. —

Wenn aber das Vermögen des Landes in wenigen Händen und in diesen stark gehäuft ist, so gestalten sich die Folgen verschieden in Ländern, in welchen noch keine erhöhten Künste vielfache Werkzeuge des Vergnügens erfanden, in denen es noch keinen die Lust und die Eitelkeit mannigfaltig beschäftigenden Luxus, noch keine Mittel zu fein künstelnder Ueppigkeit giebt, und in Ländern, in welchen dies Alles der Fall ist.

Die Reichen in einem Lande ohne Luxus und mit öffentlicher Sicherheit, wie es in den südöstlichen Gegenden des russischen Reichs, etwa an den fruchtbaren Ufern des Wolgastroms, noch der Fall sein mag, können von ihren vielfachen Mitteln nur wenige verzehren. Sie werden eine zahlreiche Dienerschaft halten, und sehr gastfrei sein. Sie haben keinen Reiz aus ihrem Vermögen den höchsten Nutzen zu ziehen, denn was sollte sie bewegen, so viele Mühe auf den Anbau ihrer Güter zu wenden, deren Ertrag sie zum zehnten Theile nicht verzehren können? Sie werden durch die leichtere Viehzucht allein Vortheil aus ihren Gütern zu ziehen suchen, und das Land wird unangebaut bleiben.

Ist noch kein Luxus im Lande aber öffentliche Unsicherheit, das Eigenthum aber schon eingeführt, so muß Jeder sich seiner Haut zu wehren suchen und sich rüsten so viel

er kann. Wer also die Mittel hat, wird eine zahlreiche gewaffnete Mannschaft unterhalten, welche blos dem Kriege und seinen Uebungen lebt. Immer auf Raufereien gefaßt und oft in ihnen begriffen, werden sie seine Gewohnheit, sein Zeitvertreib und seine Lust werden. Es wird an Fehden, die den Wohlstand des Landes stören, nicht fehlen, aber die Lebensart und der kriegerische Hang wird den Herrn der Länderei abhalten sich der Verbesserung seiner Güter zu widmen, und die dazu nöthigen Kenntnisse zu sammeln. Unbändige Wildheit in einem Fehdeleben, und ruhiger, verbessernder Bau des Landes beschäftigen die Seele auf zu verschiedene Art, als daß sie sich mit einander vertrügen. Durch gewaltthätige Soldaten wird der ruhige Landmann, der, um sich mit seiner Familie zu nähren, nach weiter nichts fragen darf, als nach seinem Stückchen Land, geplagt, unterdrückt, vertrieben, unterworfen und als Leibeigener zur Frohnearbeit gezwungen werden, sobald es an arbeitenden Händen für das Gut des mit Haustruppen umgebenen Reichen fehlt. Dieses war der Zustand Europa's im Mittelalter, und ist der Zustand aller Länder, wo Landbesitz, Unsicherheit und noch kein Luxus ist. Die Reichen, welche für den Krieg leben konnten, brachten alle ihren festen Häusern nah und bequem gelegenen Ländereien an sich und machten die übrigen Bewohner abhängig. So entstanden die großen, gerundeten, adelichen Güter, wogegen es in früherer Zeit weit mehr kleine freie Eigenthümer gegeben hatte, welche verschwanden und an deren Stelle größere Eigenthümer traten. In einem solchen Falle entsteht und wird immer entstehen eine hassenswerthe Aristokratie. Ewige Kriege zerrütten das Land. Weil es keinen Mittelstand also keine aufgeklärten, fleißigen Arbeiter giebt, liegt das Land öde. Die, welche Vermögen haben, haben zu viel als daß sie es gehörig nutzten, und beschäftigen sich

lieber mit dem rohen Kriege und der Jagd, als mit seiner Verwaltung. Es wird vornehme, starke, kühne, gebieterische, hartherzige Helden und einen viehisch dummen, fühllosen Pöbel geben, den nur Prügel zur Arbeit treiben kann. Der Bau des Landes wird gehemmt. Die Landadelaristokratie, welche in solchen Zeiten entsteht, herrscht noch, obwohl durch eine nützliche und nachdrückliche Monarchie gemildert, in Ungarn und über die fruchtbaren weiten Steppen Rußlands. Schlimmer herrschte sie in dem anarchischen Polen, weil hier die Monarchie kein Gegengewicht machte. In die äußersten Uebel stürzte sie das unglückliche Land. Das Uebermaß des Elendes war die Quelle, daß man seine Gründe aufsuchte, und daß die Güterbesitzer selbst durch übele Erfahrungen weiser geworden, einen Theil ihrer drückenden Vorrechte aufgaben, um nur ihrem gesammten Lande unabhängigen Bestand und Sicherheit vor ähnlichen Unglücksfällen zu erwerben.

Gewährt die Monarchie einem Lande, in welchem das Vermögen in wenigen Händen ist, den Segen der öffentlichen Sicherheit, sind aber gleichzeitig durch den Handel die Mittel zur Befriedigung der Bedürfnisse der Verwöhnung bekannt und zu bekommen, so treten andere Folgen ein. Kunstfleiß selbst kann in diesem Lande noch nicht vorausgesetzt werden, denn dieser kann nur durch einen fleißigen, unterrichteten, wirthschaftlichen, wohlhabenden und ziemlich zahlreichen Mittelbestand bestehen, wodurch jene Folgen ausgeschlossen bleiben.

Wer aber in Ruhe lebt und die Mittel hat, verfeinerten Luxus zu treiben, bei dem wird in den meisten Fällen bald Liebe zum Wohlleben, zu den stärkeren sinnlichen Genüssen und zu den Befriedigungen der Eitelkeit herrschend werden. Muße und weichliche, sinnliche Lust wird die Charaktere erschlaffen. Das verfeinerte, sinnliche Leben

wird Selbstsucht, Weichlichkeit, Furchtsamkeit, Arbeitsscheu, Schwäche und deren Folgen, List und Politik, erzeugen. Die Sinnlichkeit wird sich verfeinern, und die Sittlichkeit stumpfer werden. Wie eine verschiedene Lage eine ganz verschiedene Ausbildung giebt, so werden die vornehmen Müßiggänger, deren Eltern rauhe, starke Krieger waren, das Gepräge derselben bis zum gänzlich Entgegengesetzten der Ausbildung verlieren. Die vornehmen Müßigen werden da, wo man den Ueberfluß in Waaren des Luxus umsetzen kann, nothwendig weichlich und jeder Anstrengung ungewohnt. Sie ziehen sich daher besonders nach den großen Städten, welche Sitze alles Lustverkehrs und Niederlagen der Erzeugnisse aller Klimate, und der Werke aller sinnreichen Künste sind, und nehmen in ihnen die glatte, weiche Ausbildung an. Daher giebt es in Ungarn, in Polen und in Rußland fast gar keine kleineren Landstädte und der Bauer muß sich seine Bedürfnisse selbst verfertigen. In den größeren Städten tummelt sich der mittelmäßige und in den Hauptstädten der reichere Adel umher. Das Land, dem es an Absatz, an einer Aufklärung erzeugenden und in wohlvertheilten Landstädten sich besonders heranbildenden Mittelstande fehlt, bleibt wüste, und auch die Domainen der entfernten Besitzer sind vernachlässigt. In einem solchen Lande wird kein Fleiß, keine Sitte, keine Ausbildung der Menschheit entstehen, bevor der Mittelstand sich nicht zahlreich genug durch dasselbe ausbreitet, bevor die Besitzer mittelmäßiger und immer besser genutzter Grundstücke nicht die kleinen Landstädte ernähren, und diese den Ackerbau beleben. Das Land nährt die Städte und die Städte befruchten das Land. Dieser blühende Zustand eines Staates wird durchaus da nicht gefunden, wo das Land ganz oder größtentheils aus Besitzungen einzelner Großen besteht. Höchstens können dann Manufacturen für das Ausland

entstehen, aber diese gründen sich schwer, und ihr Bestand ist nicht nur zufällig, sondern gewöhnlich kurz vorübergehend. Daß der Bauernstand fast nur dürftiger und sclavischer Bearbeiter der großen Güter ist, ist die Hauptursache, warum das fruchtbare Ungarn, warum Polen und Rußland kaum halb so viel Menschen schlechter nähren, als das an Vortheilen der Natur ärmere Deutschland. Ein zahlreicher, sein mäßiges Landeigenthum habender Mittelstand ist die Feder, welche durch das ganze Land ausgebreitete Gewerbe in rasche Regung setzt, ist der Boden, welcher Frucht zu reichlicher Blüte des Landes enthält. Die großen Güter in dem nördlichen Schottland und den hebreidischen Inseln werden in England von den einsichtvollsten Schriftstellern als der Hauptgrund angegeben, warum dort keine Landstädte entstehen und die Ländereien Steppen bleiben.

Zur Zeit verführerischem Luxus dienender Künste ist der Ueberfluß habende müßige Stand immer ein entnervter Stand. Die Unschuld wird nicht in seinen Schlössern, sie wird in kleinen reinlichen Häusern bei Arbeitsamkeit und einem mäßigen Auskommen wohnen. Durch eine besonders große Anzahl mehr als Wohlhabender, die dem Vergnügen und der Eitelkeit leben, werden, da die Menschen die Sitten von einander annehmen und die Niedrigen auf die Höheren sehen und sie nachahmen, die Sitten aller Stände verderben. Ein unruhiges Verlangen, vornehm zu sein, ein ängstliches und kostspieliges Bestreben, vornehm zu scheinen, plagt die nacheifernden Untern. Ihre Lage, welche, wenn ihre Wünsche nicht verführt würden, die glücklichste sein könnte, wird unglücklich, weil eine irrige, schimmernde Vorstellung sie blendet, und weil sie, um für besser gehalten zu werden, mehr Aufwand machen, mehr theure Vergnügungen aber mit Aengstlichkeit genießen, als sie ihren Umständen nach sollten. Da, wo viele Vornehme eitel prunken, sei es

nun, daß es von ihnen selbst oder von ihrer Familie ausgeht, kann man die Wirkungen auf die Mittleren leicht beobachten, und immer wird man wahrnehmen, daß sie sich schämen sich armselig sehen zu lassen, daß sie bald diesen bald jenen Artikel des Luxus mehr zur Nothwendigkeit des Wohlstandes rechnen, und daß endlich das häusliche Glück dadurch gestört wird. Zwar ist es gut, daß die Vornehmen den Reiz fühlen, ihr Vermögen, das sonst viel weniger Menschen nähren würde, unter die für sie arbeitenden Hände wieder auszutheilen, aber übel ist es, wenn für viele Vornehme die Mittel zu diesem Leben aus Staatskassen fließen, und die Nation mit dem sauer verdienten Gelde nicht sowohl das bezahlt, was den Staat in seinen Theilen zusammenhält und ihn enger einigt, als das, was die gute Sitte beeinträchtigt, die Verbindung auflockert, und dadurch nur zu einer endlichen Auflösung führen kann.

Von gewissen schädlichen Folgen ist der Luxus immer begleitet, und die Ueppigkeit oder der Genuß des Luxus wirkt immer verderblich auf den sittlichen Zustand der im Ueberfluß Lebenden. Der Ueberfluß ist den Menschen auf eine ähnliche Art schädlich als es den Pflanzen verderblich ist, wenn sie in zu fettem Boden stehn.

Der Schimmer, der die viel aufwendenden Vornehmen umgiebt, zieht die Wünsche der niederen Stände auf sich, deren Sinne geblendet werden, und die in jenem Glanze und in jenen zahlreichen verfeinerten Genüssen ein Glück zu setzen und zu suchen anfangen, welches nicht darin liegt. Der Luxus der Reichen ist eine Ursache das öffentliche Urtheil sehr zu verderben, indem er die Werthschätzung auf Scheingüter lenkt, die nur zu oft zu sehr gesucht, und mit einem Aufwande angeschafft werden, welcher den, der ein mäßiges Auskommen hat, in seinen Umständen zerrüttet, und ihn beunruhigt. Die übertriebene Hochhaltung des Aufwandes

und die Meinung, daß der Werth und die öffentliche Achtung hauptsächlich von ihm abhängen, zerstört mehr Familienglück als man glauben sollte, und ist ein großes Unglück, das von den höheren Ständen ausgehend zu dieser Zeit besonders überhand nimmt. Diese verkehrte Werthschätzung hat den Nachtheil, daß ob dem Einen, was gesucht und gepriesen wird, andere wesentlich würdige Sachen viel weniger hochgehalten oder wirklich vernachlässigt werden. Der Mensch, dessen Gemüth engbefassend ist, vergißt über dem Einen das Andere. Wo Tand geschätzt wird, da wird darum gegründetes Verdienst zurückgesetzt, wo der sinnlichen Lust und der Achtung wegen, die irdische Güter gewähren, diese so sehr gewünscht werden, da werden sicher die Tugenden und willige Brauchbarkeit für das öffentliche Beste weniger gewünscht und sind aus den Augen gerückt. Es kommt hinzu, daß das, was Aufwand gestattet, wenn es sehr begehrt ist, zu vielen bösen Mitteln treiben wird, um es zu erlangen, wodurch das Gewissen unterdrückt und gelähmt wird. Die Nation, welche den Luxus und was ihn möglich macht, zu sehr liebt, ist nie eine tugendhafte Nation. Ueberdem mindert herrschender Luxus den Fleiß, denn Genießen und Schimmer läßt dazu weniger Zeit und macht die Arbeit beschwerlich. Uebertriebener Luxus verzehrt das Gut der Nation, aber Anhänglichkeit an die Familie und Sorge für ihre sämmtlichen Glieder ein sicheres Auskommen zu erwerben, macht fleißig.

Der Luxus verzehrt ferner viele Auskunftsmittel um ein geringes Vergnügen, und verbraucht für ein kleines Verlangen, für ein leicht zu unterdrückendes Bedürfniß, welches der Unverwöhnte kaum fühlen würde, viele Dinge, wodurch nothwendige Bedürfnisse Anderer befriedigt werden könnten. Der Luxus besteht besonders in der Verwendung der Mittel, welche erhalten können, für's Vergnügen. Wer

Luxus treibt, er halte viele Pferde oder viele aufwartende Hände, er halte in allen Welttheilen Leute, welche, was seine Sinne erfreue, der Erde sorgfältig abgewinnen, und Andere, welche es verarbeiten, so wird Alles darauf hinauslaufen, daß für ihn viele Arbeit geschieht, welche nichts Nöthiges hervorbringt, also für die nothwendig zu befriedigenden Bedürfnisse verloren geht. Wer viele Arbeit ohne Nutzen verzehrt, vermindert ebenfalls das Nöthige. Als ein großer Theil von Italien zur Zeit des üppigstens Roms in Lustgärten angelegt war, und ein jedes reiche Haus ein Gesindel von Hunderten der Ueppigkeit und Pracht dienenden Sclaven erfoderte, da mußte fast alles Korn, was in Italien gebraucht wurde, aus anderen Ländern geholt werden. Daß in dem reichen England so sehr viel Pferde für den Luxus gehalten werden, ist ohne Zweifel von wesentlichem Einfluß auf die Einführung des Korn's, dessen es früher nicht bedurfte. In dem einen dieser nur zur Erläuterung angeführten Fälle, wird die Erde verhindert, das Nöthige hervorzubringen, und werden die, welche arbeiten könnten, abgehalten, das Nützliche zu thun, in dem anderen Falle werden viele Nahrungsmittel unnütz verzehrt. In beiden Fällen verschlingt der Luxus nöthige und nützliche Dinge ohne sonderlichen Nutzen.

Wo das Vermögen des Landes großen Theils Einzelnen gehört, da würde nur ein kleiner Theil des Vermögens der Reichen angewandt werden, und Leute ernähren, wenn sie keinen Luxus trieben. Hier ist also der Luxus das kleinere Uebel. Der Kapitalist würde ohne Luxus sein Geld nutzlos aufhäufen, und nur Wenigen zu verdienen geben, der Gutsbesitzer könnte auf einigen Morgen Brot und Kartoffeln genug für sich bauen, und einige andere Morgen würden seine übrigen Bedürfnisse bestreiten, und die halbe Quadratmeile Land, welche er besitzt, würde nichts tragen.

Wenn hiernach der Luxus nicht allein nützlich, sondern selbst nothwendig dazu dienen muß, die Verschiedenheit der Glücksgüter auszugleichen, so liefern doch die geschilderten Nachtheile den Beweis, daß die Lage der Dinge und die Vertheilung des Vermögens, welche den Luxus solchergestalt wohlthätig machten, für den Staat im Ganzen keinesweges heilsam sind.

Ist zufälligerweise das Landeigenthum so vertheilt, daß die zahlreichen Besitzer, um ein sicheres Auskommen und auf den Fall des Unglücks einen Nothvorrath zu haben, und um die Glieder ihrer Familie mit einem Vorschuß zum Anfange eigener Geschäfte ausstatten zu können, des erfindenden Nachsinnens, der Aufmerksamkeit und des eigenen Fleißes bedürfen, so ist eine solche Lage unstreitig die bessere. Diese mäßigen Besitzer werden manche Bequemlichkeiten genießen können, die ihnen bei einem fleißigen Leben unendlich süßer sind, aber sie werden keinen starken Luxus mit Waaren aus fremden Ländern treiben, und mehrentheils solche Artikel verbrauchen, welche schon weniger fein oder modig gearbeitet die nahen Landstädte liefern können. Bei einer solchen Lage der Dinge werden auch die Gewerbe in den Landstädten blühen, werden auch hier Leute von mäßigem Wohlstande aufkommen, wird es zwar weniger weitherführenden Handel, der besonders Einzelne bereichert, aber eine goldene Mittelmäßigkeit geben, die Viele inniger als jede andere Lage beglücken wird. Die guten Gemüthseigenschaften, die der Mittelstand begünstigt, werden die herrschenden, und der übertriebene Luxus, der immer nur durch Nachahmung der Vornehmen den Mittelstand beunruhigt, wird entfernt werden. Es werden Viele genug verdienen, ihre Söhne sich des Lichtes, das dem Leben und den Geschäften nützlich leuchtet, befleißigen zu lassen, und diese bei fleißigen Eltern, unter allgemeiner Auf-

merksamkeit aufgewachsen, werden vorzüglicher sich im Studieren anstrengen und zu wichtigen Aemtern brauchbar machen. In einem solchen Lande wird weniger heißes Blut und weniger emporstrebender oft Alles umstürzender Ehrgeiz, dem arme Vornehme am Meisten ausgesetzt sind, zur Unzufriedenheit und zur Unruhe antreiben. Ein Jeder hat eine schirmende Regierung nöthig und wird von seinen Geschäften festgehalten, sich weniger übermüthig um fremde Dinge bekümmern. Sie werden den größten Vortheil davon haben, daß Alles im ruhigen Gange bleibe, und nichts gestört werde. Gerade die glücklichste Lage, welche es geben kann, welche nach diesen Voraussetzungen Viele und zwar diejenigen beglückt, die durch Zahl ein großes und durch Einsicht und Charakter das größte Gewicht haben, diese Lage, welche sie nicht verlieren wollen, wird sie eine feste Säule der öffentlichen Ruhe sein lassen. Leute von großen Glücksgütern und Leute, welche nichts besitzen und vom Zufalle das tägliche Brot betteln müssen, werden dann nicht zwei natürliche Gegenparteien ausmachen. Beide pflegen nicht die besten Bürger zu sein. Die reine Sitte wohnt selten bei der Geschäftslosigkeit und findet sich selten bei dem Ueberfluß. Jene sind nur zu oft selbstsüchtig, setzen ihr Wohl in ihren Glanz und in das Herrschen, wozu sie immer viele Mittel in den Händen haben, und sind mehr fein überfirnißt als nützlich aufgeklärt. Wo viele zu wohlgenährte Bürger sind, durch das Glück zu sehr über die Mitbürger erhoben, da giebt es viel ganz armen Pöbel, der eine wirklich schlechte aber noch mehr herabgewürdigte als unwürdige Bürgerklasse ausmacht. Wo die Menschen zu ungleich im Staate sind, da giebt es natürliche Parteien, deren Reibung früh oder spät in gewaltsam zerstörende Auftritte ausschlagen muß. Am gefährlichsten sind diese Parteien, wo endlich der Mittelstand als der

mächtigste durch Zahl, durch Aufklärung, durch Thätigkeit, durch ausgebildeten Charakter und durch die öffentliche Meinung, die hauptsächlich von ihm ausgeht, mit hineingezogen und dadurch die richtige Erkenntniß verdorben wird. Zu den Parteiungen hineingezogen wird der Mittelstand nach den bisherigen Erfahrungen zuweilen durch Eifersucht auf den höheren Stand, der hin und wieder vorzügliche Begünstigungen genießt, die der Mittelstand, der gründlichen Vorzüge seines Geistes und Charakters bewußt, eben sowohl zu verdienen meint. Es geschieht dies ferner durch eine Verwaltung des Staates, die den Ertrag des Fleißes hemmt, möge dies nun geschehen durch verdorbene oder ungleiche Rechtspflege, durch Begünstigung monopolistischer Wucherer, durch zwangsvolle Einmischung in gleichgültige Handlungen der Bürger oder gar durch genaue Vorschriften über die Art, wie Jeder seinen Vortheil suchen soll, da doch zu erwarten ist, und die Erfahrung lehrt, daß Jeder dies am Besten wisse, wie denn Wohlstand immer nur unter bürgerlicher Freiheit gedieh.

Uebrigens ist es in allen Fällen der Mittelstand, der die Ruhe der Staaten versichert, der ihre Kraft und Blüthe ausmacht und das Uebergewicht kleinerer Staaten über größere und günstiger gelegene bedingt. Nur in besonderen Fällen und nie ohne schwere Verschuldung der Regierung, wendete er sich derselben ab, oder artete aus. Armuth und großer Reichthum, letzterer besonders, wenn er nicht die Folge des Fleißes war, wirken schädlich auf den Charakter der Bürger, und dadurch auf den Staat. Es folgt hieraus, daß jede Regierung, die nicht seine Interessen besonders stützt, seine Neigung gewinnt, für seine Entwickelung durch weise Institutionen und Fortraumung noch von altersher bestehender Anstände sorgt, ihren eigenen Vortheil verkennt. Die inneren Feinde sind die gefährlichsten. Mit einem

kräftigen und wohlgesinnten Mittelstande würde Neapel nicht die Ausschiffung einer kleinen Armee an Siciliens Küste gefürchtet haben, und ohne Zweifel wäre Napoleon weit früher in seinem Siegeslauf gescheitert, wenn ihm nicht die Schwäche der Staaten zu Hülfe gekommen.

Das Eigene der neueren Zeiten besteht aber darin, daß der glückliche Erfolg des Regierens jetzt weit mehr auf die ankommt, welche regiert werden als vordem. Die Ursachen davon sind, daß ein Jeder glaubt, er habe ein Recht, gut regiert zu werden, daß er mehr als sonst die Regierung bewacht, Vergleichungen anstellt, Dankbarkeit und Unwillen gegen die Regierenden lebhafter empfindet, und daß also der Wille derer, welche regiert werden, jetzt mehr in Thätigkeit gesetzt ist, als es sonst der Fall war. Eine andere Ursache der vermehrten Schwierigkeit zu regieren ist in vielen Ländern ein mächtiges Parlament, das den Fürsten zur Seite gesetzt ist, und wohl durch schimmernde Vorstellungen irre geführt, doch nicht im Ganzen bestochen und verdorben werden kann. Diese Parlamenter, welche neben großem Guten auch ihr Gefährliches haben, bestehen noch nicht sehr lange, und haben die Vertheilung der Gewalten und die Plätze, in denen bestimmt wird, sehr verändert. Sie gewähren den Nutzen, daß die Mängel und Uebelstände mit den möglichen Mitteln zur Abhülfe, zur schnellen und öffentlichen Berathung kommen, daß die allgemeine Stimme ein unabhängiges Organ findet, und daß der Widerstand und Kampf nothwendigerweise talentvolle und fleißige Männer und nicht bloße Günstlinge an die Spitze ruft. Aber die Begierde, den Ansichten Geltung zu verschaffen, und der Ehrgeiz, dem ein weiteres Feld geöffnet wird, spannen die Einbildung, rufen die Gefühle hervor, und schaffen Parteien, die, um ihre Zwecke durchzuführen, zu allen Mitteln, selbst den niedrigen, greifen. Auf diese Weise wird

häufig die Verwaltung gestört und den Obrigkeiten das nöthige Vertrauen entzogen.

Noch läßt sich in unserer Zeit über ihre Wirksamkeit und zweckmäßige Einrichtung ein sicheres Urtheil nicht fällen. Daß die oft geringe Mehrzahl einer leidenschaftlich bewegten Versammlung stets das Bessere wähle, wird Niemand behaupten. Der Glanz und der Einfluß, den die höheren Stellen bieten, sind für den Ehrgeiz talentvoller Männer zu lockend als daß nicht alle Kräfte angestrengt würden, sich den Pfad in die Verwaltung zu bahnen. Parteien, die die gleiche Ansicht, viel öfter aber der gleiche Vortheil verbindet, sind in constitutionellen Staaten unvermeidlich, und der Lage noch vorzuziehen, in welcher jeder Einzelne seinen speciellen Nutzen verfolgt. Parteimänner müssen für ihre Mühe belohnt werden, und hierzu sind Gelegenheiten nöthig, die der Sieg verleiht. So herrschte, wie man häufig sah, selbst in den großen ständischen Versammlungen, ein minder patriotischer Geist als es den Anschein hatte.

Wo die Regierungen in keinem speciellen Interesse, sondern zu des Landes Wohl den Scepter führen, ohne Unterschied sich das Talent zu erhalten, und die öffentliche Meinung zu heben suchen würden, könnten sogenannte Stände entbehrt werden. Durch die öffentliche Meinung ist der größte Einfluß auf die Regierung gewonnen und so lange diese Stimme tönt, welche noch mehr wirken muß, wenn sie erst reifer und erfahrener geworden ist, würde sie die Stände, Rath, Lob und Tadel ersetzen. Mit ihr ist nur eine gemäßigte Alleinherrschaft möglich, giebt es ein Haupt, Ruhe und Gerechtigkeit und keine Rotten.

Die öffentliche Meinung ist die in gewissen Punkten zusammentreffende Meinung fast aller Gebildeten, und daher mit dem Mittelstande unzertrennlich verbunden. Den

Charakter desselben muß sie unausbleiblich annehmen, und wenn auch der Kampf um einzelne Mißbräuche oft extreme Ansichten von beiden Seiten hervorruft, so ist doch irrigerweise die freie Presse als der Krone gefährlich dargestellt, da durch die ganze Geschichte der Mittelstand der Freund derselben war. Nur der entschieden verfehlte Zweck der Regierung, die verlorene Kraft der Krone, die durch Schwäche von den Mächtigen im Lande, vor denen sie schützen sollte, abhängig geworden war, die Aristokratie, welche mit der Krone Schwere ihren eigenen Druck vermehrte, den sie härter und härter auf das Land legte, nur ganz außerordentliche Umstände spannten äußerst selten den Mittelstand gegen die Krone. Aber nicht sowohl gegen die Krone als gegen die, welche die Krone mißbrauchten, und welche den gerechten Haß, der sie allein hatte treffen sollen, künstlich mit auf die Krone häuften, unter deren Namen sie ihre Verwaltungsverbrechen begingen. Aber auch dann pflegten die Geringeren unter den Vornehmeren, welche noch über dem Mittelstande sind, ihm mit Mißvergnügen oder Widersetzung voranzugehen, dann pflegten scheinheilige und ehrgeizige Große sich an seine Spitze zu stellen. Mit Abhelfung gerechter Beschwerden wird der Mittelstand, der nur Ruhe und Gerechtigkeit nach seiner Lage wünschen kann, zufrieden sein, aber sein Widerstand wurde eben seiner mäßigen Haltung wegen häufig mißverstanden. Wenn man aber ohne sehr dringende Ursachen weiter ging, so thaten es einzelne Ehrgeizige, welche unter dem Militär oder unter dem Pöbel sich Anhang verschafften. In großen Städten, wo die starke Reibung der Vielen Leidenschaft erzeugt, wo Jeder mit den Vielen Recht zu haben glaubt, werden häufig wegen der Menge der Theilnehmenden voreilige Ausbrüche, welche der durch die Zeit heran gebrachten Besinnung vorausgehen, gefährlich. Nach solchen gelingenden Ausbrüchen wird in der Regel der Ein-

zelne durch die Lage der Sachen gezwungen, nicht zurück, sondern weiter zu gehen und deshalb sind, da der übereilende Wirbel das Ganze hinreißt, dort alle Stände zu fürchten.

Natürlich ist die Krone das Gegengewicht gegen die Mächtigen, sie seien es auf die eine oder die andere Art. Sicherheit vor ihnen ist der Hauptzweck aller Regierung. Gegen diejenigen, welche mächtig und immer geneigt sind, Stärke zu Recht zu machen, ist das gleiche Recht der Regierung eingeführt.

Dies sind die Interessen des Mittelstandes, der rücksichtlich des Pöbels nur darauf bedacht sein kann, ihn so weit es möglich ist, zum Mittelstande heraufzuziehen, oder ihn bei zunehmender Bevölkerung gleich den Staaten des Alterthums durch Colonien los zu werden.

Ist aber die Regierung überwiegend in die Hände der Vornehmen gelegt, so werden fast immer die Interessen des Mittelstandes hinten angesetzt. Solche Regierungen sehen der Ehre oder des sogenannten Ruhmes wegen mehr auf die äußeren als auf die inneren Verhältnisse, welche vernachlässigt bleiben. Mit überflüßig hohem Gehalte werden unnütze Stellen ausgestattet, und um das Verschwendete wieder zu ersetzen, werden nützliche Beamte, die nicht vornehm sein können, in größter Dürftigkeit gelässen, und wird, wenn zufällig der gesunkenen Industrie wegen kein Mangel an passenden Personen ist, jede Gelegenheit benutzt, die ohnehin nicht mäßige Besoldung herabzusetzen. An das Befehlen gewöhnt, soll Alles von oben geleitet werden, und dies macht die Maßregeln unrichtig und die Einrichtungen kostspieliger, als sie zu sein brauchten. Große Summen werden für stehende Armeen, die mehr zur Zierde als zur Vertheidigung dienen, oder für unnütze Anstalten verwendet, während das Geld zu den nützlichen fehlt. Es herrscht

große Strenge in der Beitreibung der Abgaben, die fast allein von den arbeitenden Ständen, deren Capital im Lande nützlich angelegt ist, getragen werden, und ohne Rücksicht auf Gerechtigkeit, Billigkeit und allgemeinen Nutzen wird blos danach getrachtet, immer neue Quellen des Einkommens aufzusuchen. Der Ruhmredigkeit und Schimmerliebe wird der reelle Vortheil aufgeopfert, über ferne schwankende Luftbilder wird der sichere Vortheil daheim, und die wohnliche Einrichtung des eigenen Hauses vergessen. In den Zeiten wirklicher Gefahr, wenn listiges Unterhandeln vergeblich ist, fehlt der Muth und die Kraft zum Angriff und zur Vertheidigung. Der große Coloß auf thönernen Füßen wird eingerissen, ehe man es glaubt, und glücklich ist das Volk, das noch nationale Kraft genug in sich fühlt, diese Erfahrungen zu nutzen, und sich enger und kräftiger aneinander zu schließen. Rücksichtsloser Eigennutz ist ein sehr hervorstechender Zug bei solchen Regierungen. Zur Zeit der römischen Cäsaren schonte man die die Sicherheit bedrohenden Löwen, in einer späteren Zeit ließ man um des mühelosen Vergnügens der Jagd zu genießen, durch Schweine und andere Thiere des Landmanns Felder zerstören.

Demungeachtet verhält es sich noch mehr oder weniger in ähnlicher Weise in manchen Ländern Europa's. Irrig sucht man die Kraft der Nationen oft da, wo sie nicht zu finden ist, und es ist natürliche Folge, daß Mißvergnügen verbreitet, die Vaterlandsliebe geknickt und der Hang nach Veränderungen auch in dem Mittelstande rege erhalten wird, der sich vor Allem ein wohnliches Haus wünscht.

Der aber, welcher sein Vaterland liebt, und es kräftig, blühend und einig zu sehen wünscht, muß natürlich die Frage aufwerfen:

Wie werden diese großen Uebel vermieden, und doch ein beglückter Zustand erreicht?

Die Frage ist zwiefach, die Antwort eine. Sie ruft: Schaffet eine Mehrheit der einsichtsvollen, genügsamen, ihre mäßigen Vortheile innig empfindenden, in nützlichen Geschäften fleißigen Menschen herbei. Menschen sind die Elemente, aus denen die Gesellschaften zusammengesetzt sind; verbessert die Menschen und die Gesellschaften werden gut verbunden bleiben. Woher die guten Menschen zu nehmen sind, ist nicht nur die wichtigste Frage unter allen, welche der Menschenfreund aufwerfen kann, welcher einsieht, daß Sitte der größeste Segen ist, diese Frage ist auch die wichtigste für die Politiker, von denen der schlechte sich nur um kurz fristende Mittel, der gute um gründlich heilende bekümmert.

Der Mittelstand hält die einigermaßen guten Regierungen. Der Pöbel ist zwar auch kein Freund neuer Formen, aber er liebt vor Allem eine vollere Schüssel und weniger Arbeit, und jede Neuerung, von welcher er dieses hofft, ist ihm willkommen. Die Vornehmen stützen eben so wenig den Staat, denn außer anderen Gründen ist ihre Zahl zu gering. Sie werden, wenn sie große Vorrechte haben, von dem mächtigeren Mittelstande beneidet, und müßten, wenn dieser gegen sie wirken sollte, selbst bei Vertheidigung der guten Sache am Ende unterliegen. Aber die Hervorragenden werden außerdem zu leicht verdorben, und dies um so mehr, wenn sie gehäuft sind, und unter sich gesellschaftlich verbunden sein können. Wie gewisse Seuchen in den heißen feuchten Gegenden des Südens allein entstehen, aber sich durch Ansteckung nach Norden verbreiten, so entsteht Sittenverderbniß der Regel nach allein unter denen, welche, weil sie viel Muße und Mittel haben, geneigt sind in auflösender Ueppigkeit zu versinken. Von

ihnen geht die Verderbniß unter die niederen Stände, und macht jeden Aermeren mißvergnügt und ausschweifend.

Alle temporisirenden Maßregeln, die nicht die richtigen sind, sind schädlich. Wenn die veränderliche Mode über Verfassung ihr Reich eben so ausbreiten sollte, als sie es über unsere Kleidung und nach und nach fast über alle Gegenstände des Gefallens erwarb, so würde es für die Gesellschaft ein großes Uebel sein. Ein immer auf andere Dinge überspringendes Gefallen, das Reich der Mode ist gerade von den Vornehmen in Paris ausgegangen, und hat auf die immer wieder abgeänderte Verfassung den größten Einfluß geübt. Es kann sein, daß zu Paris, von wo aus dem äffischen Europa Alles so reizend scheint, sich ein immer Veränderung verlangender Modegeschmack in Regierungssachen festsetzt, denn Cäsar erwähnt schon des gallischen Wankelmuths.

Alle Staaten haben daher äußerst zu wachen, daß sie ihre Verfassungen fest machen, denn abändern werden sie sich schon von selbst. Besser ein Mißbrauch bleibe, als das Aendern werde Gewohnheit, was leicht möglich ist, wenn ein tadelndes Klügeln, ein einseitiges Aufmerken auf die Fehler des Guten, wenn bei mittelmäßigen Köpfen ein leicht schwankendes Theoretisiren Sitte werden, oder eine wilde Unruhe sich den Gemüthern mittheilen sollte. Man will dann immer angreifende Zeitinteressen haben, die der alte Zustand nicht gewährt.

Aber durch einen zahlreichen Mittelstand werden die höheren und niederen Volksklassen, die er beide berührt, verbessert. Wie das gemäßigte Klima das angenehmere ist, so ist er der glücklichere. Wie dieses Klima allein die Völker zum Segen der Cultur gedeihen ließ, so erhebt er die Menschen zu einer vollendeteren Ausbildung. Mit dem Mittelstande wird die Menschheit blühen und der Staat

Sitte, Erkenntniß, Fleiß, Reichthum und Liebe der Ruhe haben, die den Wohlstand und die Ordnung vermehren, und die Kräfte zu allgemeinem Gewinn, und auf den Nothfall zu allgemeiner, nachdrücklicher Vertheidigung einigen.

VIII.

Die Gesetzgebung.

Die Grundsätze, welche ergeben, was gesucht werden soll, sind in Vorstehendem entwickelt, das Ziel, worauf ächte Staatsweisheit steuern sollte, war hingestellt. Aber es bleibt noch wichtig zu bestimmen, was nöthig ist, um diese Zwecke zu erreichen, und wo der Weg nach dem Ziele läuft. Oft fehlte es der Staatsklugheit an den richtigen Grundsätzen. Wie man den Wald vor Bäumen nicht sehen kann, so versahen oft die Geschäftsführenden über dem vielen Einzelnen, womit sie sich zu beschäftigen hatten, und über den untergeordneten Vorschriften dessen, was nach der Gewohnheit zunächst auszuführen und wie dies auszuführen sei, die Zwecke, auf die gearbeitet werden soll, und die großen, befassenden Mittel, wodurch jene Zwecke erreicht werden. Der Wanderer sieht nur zu oft vor seine Füße und nicht nach dem Ziele, oder nach den hauptsächlichsten Merkmalen, hinter denen das Ziel sich befindet. Der Zustand der Dinge, an welchen die Erfüllung der menschenfreundlichen und einzig rechtmäßigen Staatszwecke gebunden ist, wird von den Ausübenden oft vergessen; zu leicht gedankenlos gehen sie in den gewohnten Geschäften fort, übersehend, was erreicht werden soll. Wenn die Thätigkeit sich

verirrt, so erreicht sie wenig, sie sei so gut gemeint als sie kann, und verderbt wohl gar, was sie bewirken soll.

Die Untersuchung muß daher zuweilen über den nur zu leicht übersehenen Zwecken, und über den allgemeinen und gründlichen Mitteln zu diesen Zwecken einen in hellen Farben leuchtenden Wimpel aufstecken, der dem fleißigen Wanderer in die Augen leuchtet, und ihn aus der Selbstvergessenheit ruft, die den Fleiß verkehrt macht und zu Verirrungen führt.

Wenn aber ein Pilger die Hauptpunkte weiß, die er in Acht zu nehmen hat, um an den vorgeschriebenen Ort zu kommen, so überläßt man ihn, der des Gehens gewohnt und fertig ist, im Uebrigen am Besten sich selbst. Es ist ein Beweis einer auf richtigen Grundsätzen ruhenden Regel, daß sie in fast allen Fällen anwendbar ist, in denen gleiche Unterlagen vorhanden sind. Wenn der Geschäftsmann leicht zu unphilosophisch und kurzsichtig wird, die Hauptmittel des guten Zustandes zu erkennen, so ist er dagegen fähiger als der Forscher, die untergeordneten Mittel aufzufinden, um zu jenem allgemeinen Zweck zu gelangen. Diese engeren Regeln des Verfahrens, diese Handgriffe sind von der Art, daß nur derjenige darüber ein richtiges Urtheil fällen kann, der Erfahrungen darüber angestellt hat, und im Ausüben begriffen war.

In so weit wäre also das Geschäft vollbracht als gezeigt ist, welche Lage die besten Menschen herbeiführt, und welche Lagen derselben verhindert werden müssen, um dergleichen Menschen und in ihnen die brauchbarsten Helfer zu haben, einen wohlstehenden, ordnungsvollen und glücklichen Staat zu erhalten. Die praktische Lösung der Frage: wie diese nützliche Mittellage der Vielen am Sichersten und am Leichtesten herbeigeführt und erhalten werden kann, darf den ausübenden Staatsmännern, deren Jeder die besondere

Lage seines Zweiges, welche auf die Lösung so großen Einfluß hat, genauer kennt, mit Hoffnung überlassen werden. Der Theoretiker kennt häufig die Schwierigkeiten zu wenig und übersieht die Hindernisse, deren Hintenansetzung oft das größere Uebel ist, denn auch Verbesserungen können, zu theuer erkauft, zu Verschlimmerungen werden.

Unstreitig ist aber in der Beförderung und Entwickelung eines unterrichteten und wohlhabenden Mittelstandes für einen weise geleiteten Staat noch Vieles zu thun übrig. Wenn Deutschland des Vorzugs genießt, daß die Menschen weniger in großen Mengen gehäuft, bei einander wohnen, wo sie sich gegenseitig leichter verderben, wodurch sich der Pöbel besonders erzeugt, so wird dieser nicht genug zu schätzende Vortheil durch manche andere Nachtheile aufgewogen. Zu diesen gehören unter anderen auch die vielen Hofhaltungen, die ein müßiger Adel umgiebt, der den Luxus liebt, und der Arbeit entwöhnt ist, der nur auf seine Geburt nicht auf Verdienste stolz, die einträglichen Stellen sucht, die Regierung ausschließlich in seinem Charakter führt und andere Fähige nicht aufkommen läßt. Auch zeigt die Erfahrung, daß in vielen Gegenden, den einen mehr den anderen weniger, der Mittelstand kränkelt, daß sehr fruchtbare Länder anderen weniger fruchtbaren nachstehen, die deutlich für die größere Vorzüglichkeit ihrer Regierung reden. Daß die Rheinlande sich schnell zu einer unerwarteten Blüthe erhoben, hatte hauptsächlich seinen Grund darin, daß das französische Gesetz der freieren Entwickelung des Mittelstandes besonders günstig war, und dieser Grund erläutert die Anhänglichkeit, mit der das Volk an ihm hängt.

Dagegen fehlt der Mittelstand an anderen gleich fruchtbaren Orten und namentlich auf dem Lande, wo der entwickelte Charakter sich am Unverdorbensten zeigt, fast ganz. Der Bauer wirthschaftet nur, um mühsam außer den Ab-

gaben auch noch die auf seinem Boden ruhenden Lasten zu erschwingen und lebt sehr kümmerlich. Er strebt deshalb nur die Last der Wirhschaft, welche auch dem Fleiße nur spärlich lohnt, von sich zu wälzen, und setzt sich, wenn er es nur irgend vermag, oft noch in rüstigen Jahren auf den Altentheil, der die Ertragsfähigkeit des Grundstücks vermindert. An Bezahlung seiner Schulden kann er nicht denken, und der Landbau wird nur gesucht sein, wo er einträglich ist. Dabei vermehrt sich der Pöbel, dessen die kleinen und grossen Gemeinden sich nicht entledigen dürfen, und mit ihm nehmen die Lasten, die seine Unterstützung nothwendig macht, zu und die Sicherheit des Eigenthums nimmt ab. Die Zunahme der Verbrechen ist ein sicherer Maßstab für die Zunahme des Pöbels, und wo dies allein die Erscheinung nicht erklärt, für das Abnehmen und größere Verderben des Mittelstandes, welcher fast allein auf die Städte beschränkt ist, in welchen Vergnügungssucht und Luxus im Steigen begriffen, die Verführungen stärker, die Antriebe zur Sittlichkeit schwächer sind.

Indessen mehrere Mittel, durch die eine glückliche Mittellage sehr vieler Einwohner herbeigeführt werden kann, oder durch die, was mit diesem einerlei ist, das Volk im Ganzen beglückter, einiger und ruhiger werde, werden noch immer übersehen. Theils sind dieselben herrschenden Vorurtheilen zuwider, theils werden sie von den nach der Mode gebildeten Kammeralisten, welche die Finanzwissenschaft für die ganze Regierungskunst halten, zu gering geachtet, als daß es nicht nützlich sein sollte, dieselben, so oft sie auch vorgetragen sein mögen, und so entschieden sich die allgemeine Stimme schon ausgesprochen hat, mit kurzen Gründen zu empfehlen.

1. Unterricht und Erziehung.

Wie das Tageslicht für die Geschäfte der Hände, so nöthig ist für den Fleiß eine zweckmäßige Erkenntniß, welche ihn zum Gewinn führe. Auch der Fleiß des niederen Mannes, des Bauern, der seinen kleinen Acker baut, des Handwerkers, der seine Kunst hat, des Handarbeiters, der für allerhand Geschäfte brauchbar sein soll, die Thätigkeit jedes gemeinen Menschen, der frei vom Aberglauben und reich an Bemerkungen nützlicher und schädlicher Dinge ist, muß einträglicher sein, wenn sein Verstand gesund ist, wenn auch die in seinem Kreise nöthigen Kenntnisse bei ihm nicht zu armselig sind. Jeder Aufmerksame wird oft mit Schmerz bedauert haben, welche Beschränktheit, welches verkehrte Behandeln seiner Geschäfte, welche Anhänglichkeit an altem Aberglauben dem niedrigen Menschen bei Verbesserung seines Zustandes oft außerordentlich hinderlich ist. Er wird aber auch bemerkt haben, welcher große Unterschied durch zweckmäßigen frühen Unterricht selbst unter den armen Leuten sich befindet, wie sogar ganze Dörfer durch gute Schulanstalten nicht nur klug, sondern auch vernünftiger werden, und wie sich dadurch ihr innerer und äußerer Haushalt zu heben vermag, wie durch einzelne Prediger oder Schulhalter, die sich des Unterrichts besonders annahmen, Dörfer umgeschaffen werden konnten und andere zurückbleiben. Zweckmäßiger Unterricht des Volks ist das erste Mittel durch vermehrten Verstand die gemeinen Leute für sich und das Ganze nützlich, fleißig zu machen, und sie einem glücklichen Mittelstande näher zu bringen, oder in ihn herein zu heben.

Von großer Wichtigkeit ist hierbei aber auch die Frage, wie dieser Volksunterricht beschaffen sein muß, um solche Wirkungen hervorbringen zu können. Geistliche waren es, welche ihn zuerst gestiftet hatten, und daher kam es, daß

faſt nur ausſchließend Religion gelehrt wurde. Aber die wichtigſten Religionswahrheiten ſind einfach und ſie mit vielem Unnützen und Zweifelhaften vermengen heißt ſie verlieren machen. Es lehrt die Religion mit Hingebung und Geduld ſchwere Leiden zu ertragen, weil eine höhere Vorſehung ſie zum Beſten der Sterblichen wenden werde. Abwechſelnde Leiden haben dieſe Wirkung, aber ewige Noth, ſteter und vielleicht launenhafter Druck erniedrigt immer und hat noch nie zur Veredelung der Menſchen geführt. Die Religion giebt keine Mittel ſich einer ſolchen traurigen Lage durch zweckmäßige Thätigkeit zu entweder und denjenigen Grad von Wohlſtand zu erſtreben, der die Empfänglichkeit für ſittliche Gefühle verleiht.

Aber ſo wichtig der Unterricht für eine zweckmäßige Erkenntniß, und ſo nothwendig dieſe dem Fleiß iſt, ſo reicht derſelbe, da die Erkenntniß unter ungünſtigen Umſtänden dem Verderben ausgeſetzt bleibt, allein noch nicht aus die Lage der Menſchen dauernd zu verbeſſern. Gute Sitte muß hinzutreten und für dieſe ſorgt die Erziehung. Zwiſchen Unterricht und Erziehung beſteht ein wichtiger Unterſchied, wenn ſie gleich beide daſſelbe Ziel vor Augen haben. Nur in der letzten Potenz führt die Erkenntniß zur Sitte, dagegen hat die Erziehung von Anfang an gewiſſe ſchon ausgemachte Sätze der menſchlichen Erkenntniß vor Augen, und bewahrt durch Gewöhnung vor den Gefahren, die derſelben drohen. Der Unterricht betrachtet die Menſchen als einzelne, vernünftige Weſen, die Erziehung im Zuſammenleben mit Anderen als Bürger und Unterthanen. Die Geſetzgeber des Alterthums, von der Wichtigkeit guter Bürger für eine gute Verwaltung des öffentlichen Weſens durchdrungen, wendeten der letzteren eine beſondere Aufmerkſamkeit zu, und ſuchten ihren Zweck theilweis dadurch zu erreichen, daß ſie die Erziehung den Eltern nahmen und un-

ter obrigkeitliche Personen stellten. So geschah es in Sparta. Aber da in den Republiken gerade die Beamten es sind, welche als die Höherstehenden am leichtesten der Verderbniß ausgesetzt sind, konnte diese Maßregel, wie der schnelle Verfall der Staaten zeigt, zum Ziele nicht führen. Unsere Vorfahren waren der Ansicht, daß gute Bürger und Unterthanen gute Bürger erziehen, und gewohnt ihre Weisheit kurzen und faßlichen Sätzen anzuvertrauen drückten sie dies in dem Sprichwort aus, daß der Apfel nicht weit vom Stamme falle.

Leider ist dies so richtig, daß die Zunahme des Pöbels noch größere Gefahren in Zukunft bringen muß. Da die Armuth auf die Fruchtbarkeit verhältnißmäßig nur geringen Einfluß hat, da hier die Sitte der Frauen der Vermehrung keine Schranken setzt, wie in den anderen Ständen, so kann einer solchen frühzeitig an aller Sitte verwahrlosten Jugend der Unterricht keinen Segen bringen. In vielen, vielleicht den meisten Fällen, wird daher bei ihr die vermehrte Klugheit nur dazu dienen, den Kreis der Verbrechen weiter auszudehnen. Die Erklärung und Abhülfe dieser in neuerer Zeit sich immer klarer herausstellenden Erscheinung und die Beförderung der Sittlichkeit in den niederen Ständen, zu der es noch viele geringere Mittel giebt, würde einer besonderen gründlichen Untersuchung bedürfen, die bei ihrer Wichtigkeit vom Staate selbst mit allen Mitteln herbeigeführt werden sollte.

Wie Alles ganz anders stark wirkt, was man im Beispiele sieht, wie das, was man in der Lehre hört, so ist auch das Beispiel der Höheren, auf die die Anderen sehen, ein wesentliches Mittel zur Beförderung der Sittlichkeit. Zwar ist Sittlichkeit der Natur der Sache nach unter den Höheren, deren Leidenschaften zu leicht sich verirren, weniger zu finden, aber das Uebermaß des Uebels, und

traurige Erfahrungen in Menge, welche von den Folgen der Verdorbenheit und der Schwelgerei Vornehme an sich und den Ihrigen machten, ließen Viele besondere Aufmerksamkeit auf ihre vernünftig erzogenen, an Entbehrung gewöhnten, zur Arbeit angehaltenen und vor der verderbenden Schmeichelei verwahrten Kinder wenden. Mehrere vortreffliche Fürsten, die wir hatten und haben, und vorzügliche Thronfolger, auf die die hoffende Welt mit Freude und Liebe sah, gaben das Beispiel einer Mäßigkeit, einer Arbeitsamkeit, einer Häuslichkeit und einer Achtung des Verdienstes, deren segensreicher Einfluß nicht ausbleiben kann. Das verführende Beispiel des französischen Hofes unter Ludwig dem XIV. verdarb alle Höfe und die Großen, und trieb den übertriebenen Luxus von Höheren zu Geringeren und nach und nach durch alle Stände. Das Beispiel der Könige dieses Jahrhunderts verbreitete einen besseren Ton. Mehrere gute Nachfolger verstärkten und befestigten mit Weisheit und Ausdauer die Herrschaft der Sitte, und noch Mehrere, die sich den Bedürfnissen der Zeit gemäß, angemessen selbst erziehen, werden, wenn die Zeit ihres vollen Einflusses gekommen sein wird, gleichmäßig dazu beitragen.

Die, welche auf glänzenden Posten stehen und weit umher gesehen werden, sind der niederen Welt das Beispiel der Sitte schuldig. Wenn sie die Sitte der Niederen nicht verderben, wenn durch ihr Beispiel Mäßigkeit und Arbeitsliebe herrschender werden, wenn die wirthschaftlichen Vornehmen Geld haben, dem fleißigen Niederen vorzuschießen, wenn diese nicht so viel zu borgen brauchen, wenn Sitten die geringer geachteten Stände veredeln, denen Sittenlosigkeit so verderblich ist, wenn Treue und vernünftiges Wohlwollen zunehmen, so werden die Niederen mehr oder weniger zu der gepriesenen Mittellage erhöht werden, auf

welcher, in wie fern sie Viele beglückt, der Wohlstand, die Würde und das feste Bestehen der Völker beruht.

2. Die Presse.

Der Erwachsene wird zwar in keinen Lehrstunden mehr unterrichtet, aber die Erweiterung seiner Erkenntniß ist darum keinesweges abgeschlossen. Der Eine lernt von und durch den Anderen, und bei einem gebildeten, thätigen Volke findet sich ein immerwährender reger Umlauf der Ideen. Hierdurch hauptsächlich stellt sich nach und nach die öffentliche Meinung in der zusammentreffenden Ueberzeugung fast aller Gebildeten fest. Es ist dies eine Folge der erfundenen Kunst die Gedanken durch den Druck zu verbreiten, einer Erfindung, die schon einen größeren Einfluß auf das Schicksal der Staaten gehabt hat und mehr noch haben wird als alle übrigen Erfindungen der neueren Zeit zusammengenommen. Seitdem durchfliegen die Ideen die Länder, die Städte und kleineren Orte, werden in die Wohnungen ruhiger Bürger getragen, in Vereinen zergliedert gelobt und gemißbilligt, und so auch denen aufgedrängt, die Beschäftigung oder Abneigung verhindert haben würde, sich darüber zu unterrichten.

Die Wichtigkeit solcher allmäligen Veränderungen bemerkt man erst aus ihren großen Folgen. Durch die jetzt so viel gebrauchte Kunst druckend die Gedanken schnell auszubreiten, ist die Kraft überhaupt auf Menschen zu wirken, unendlich erhöht, ist eine starke, moralische, erregende Macht geschaffen. Die natürlichen Kreisläufe sich ändernder Sitten und Meinungen gehen seit der Zeit viel schneller und breiten sich weiter aus. Wahrheiten und Irrthümer haben Fittige und zahllose neue Zugänge zu den Menschen bekommen. Daß hierdurch neben großem Guten auch manche Nachtheile bewirkt sind, kann nicht geleugnet werden. Das

Menschengeschlecht, über dem jetzt eine so sehr verstärkte Mittheilung herrscht, dessen einzelne Glieder von so vielen neuen Dingen hören, die mit ihrer Lage noch zur Zeit in Widerspruch stehen, ist mehr als sonst einem brausenden Jünglinge gleich, der unerfahren und viel gereizt durch einladende fremde, böse und gute Gegenstände in die große Welt tritt. Wenn so viele neue, wunderliche und glänzende und den Neigungen schmeichelnde Vorschläge gemacht, und überall hin bekannt werden, und auf die Menschen, über das, was sie thun und lassen sollen, so viel losgeredet wird, als ob sie über einen Jahrmarkt gingen, und aus jeder Bude angerufen würden, so ist es natürlich, daß die Menschen irre werden, bald dieses bald jenes mit Heftigkeit wollen, und einen Charakter annehmen, wie die immer eifrigen und veränderlichen Pflastertreter zu Athen. Wie in den täglich sich ändernden Kleidermoden wird ihnen nur das Alte unerträglich und das Neue lieb sein. Dies ist überhaupt bei denen der Fall, die in einem bunten Verkehr und unter vielfach abwechselnden Gegenständen leben, und die dadurch unsteten und unruhigen Charakters werden. So sind auch die Leute in Folge einer starken Litteratur und vielen Lesens geworden, indem ihnen viele schimmernde und immer andere Dinge in den Kopf gesetzt werden, über die sie mehrentheils nicht urtheilen können, da sie keine Erfahrungen, keine Vorbegriffe und keinen zum vorsichtigen Denken erzogenen Verstand haben, den man erst schwer und spät zu gewinnen pflegt.

Dies sind die erheblichen Gründe, die über die Presse so entgegenstehende Meinungen erzeugten, daß man in Betreff des für und wider noch immer zu keinem Resultate gelangte. Viele, und namentlich die bei der Regierung der Länder Betheiligten, haben deshalb die freie Presse für schädlich geachtet und ihr entgegentreten zu müssen geglaubt,

ohne in ihrem Eifer zu bedenken, daß häufig die Mittel, deren sie sich bedienten, dem Mißbrauch zu wehren, schädlicher waren als der Mißbrauch selbst. Wenn aber die freie Presse so wichtig ist, damit die öffentliche Meinung ein Organ finde sich auszusprechen, Bitten und Beschwerden zur allgemeinen Beurtheilung zu bringen und zu den Füßen des Thrones niederzulegen, klare Resultate über zweifelhafte Dinge zu erstreben, und Mittel anzugeben, wie von anderen Gesichtspunkten aus einer übelen gespannten Lage abzuhelfen, so dürfte der Versuch gemacht werden, die getrennten Meinungen zu prüfen. Es zeigte die Erfahrung, daß sich unter ungünstigen Umständen leicht eine Klasse von Leuten bildete, die von ihrem Schreibtisch aus die Gemüther zu entflammen, Aufregung zu verbreiten, und durch erlangte Aufmerksamkeit zu gewinnen suchte, aber dieser erreichte Einfluß war immer ein sicheres Zeichen der falschen Lage, in welcher der Staat und die Regierung des Landes sich befand. Ohnehin ist fast nie dem Mißbrauch der Presse zu steuern, wenn die Aufregung als eine Folge solcher Umstände eine größere Verbreitung erlangte. Ist die Mehrheit entschieden gegen den von der Regierung betretenen Weg eingenommen, so sind alle Mittel, die Presse zu zügeln, vergebens, sie wirkt, wenn es nicht öffentlich geschehen kann, im Verborgenen und die strengen Maßregeln entziehen der Regierung die noch übrige Achtung und Liebe. Daher erscheint es vorzüglicher die Heilung des Uebels von der Natur zu erwarten als Mittel dawider zu gebrauchen, die in günstigen Umständen Schaden bringen, und in ungünstigen ihre Wirksamkeit verlieren.

Wie ein Satz, den man aus Erfahrung hat, viel klarer und geläufiger der Seele dasteht, als ein gehörter, so ist auch im Ganzen die Klugheit, welche man aus eigenen begangenen Fehlern und Handlungen zog, viel feststehender

und anwendbarer als die Klugheit, welche man vom Hörensagen hat. Die sonderbaren Unternehmungen, die abweichenden Thorheiten der jetzigen Zeit, mögen vielfältig schädlich sein, aber der Schaden selbst ist als Mutter länger behaltener Lehre nützlich. Aus Thorheiten geht die vorzüglichste Klugheit hervor. Und da der Griffel der Geschichte so geschäftig ist, die Begebenheiten mit den Folgen zu vereinigen, und die Philosophie nützliche Wahrheiten daraus zu verarbeiten, so läßt sich erwarten, daß das Menschengeschlecht immer mehr vortreffliche Erfahrungsklugheit sammele, immer mißtrauischer gegen schimmernde und unreife Vorschläge, und einst vorsichtiger sein werde, als es jetzt ist. Durch fortgesetzte und wohlgenutzte Erfahrungen werden die nöthigen Wahrheiten immer augenscheinlicher werden. Diejenigen Vielen, die sich jetzt zu unterrichten anfangen, werden bei fortgesetzter Theilnahme an den Untersuchungen, wenn sie sich jetzt schon noch zu leicht unordentlichen Einbildungen überlassen, wie immer im Anfange der Thätigkeit des Kopfes geschieht, endlich mit gereifteren Kräften, besserem Urtheil und richtigerer Einsicht aufhören. Aber freilich liegen in der äußeren Lage der meisten Personen in einem Staat oft viele Gründe, die Aufklärung derselben nie ausreifen zu lassen. Die Lagen der Menschen bestimmen ihre Neigungen, und die Neigungen richten die Vorstellungen. Ist viel Pöbel in einem Staat, und fängt, wie dies endlich erfolgen muß, auch dieser an, an der durch alle Volksklassen vermehrten Masse der Ideen Theil zu nehmen und sich einzelne Begriffe zu bilden, so werden seine Vorstellungen immer ordnungsmörderisch sein. Wird der Mittelstand gedrückt, und in seinem Streben gehemmt, lassen ihn Maßregeln für seine Zukunft besorgt sein, und erfolgt keine Abhülfe, so müssen seine Begriffe eine seiner Unzufriedenheit entsprechende Richtung annehmen.

Im Ganzen ist und bleibt bis auf geringe Ausnahmen die Presse der Ausdruck der Meinungen des Mittelstandes. Denn der Pöbel liest wenig, weil er dazu zu unwissend und träge ist, und der Vornehme liest mehr zum Vergnügen als zu einer gründlichen Belehrung, welche ihm in seiner Lage ziemlich gleichgültig und oft seinen Neigungen entgegen ist. Der Mittelstand aber, welcher unterrichtet, an Arbeit gewöhnt, und nicht durch stete Zerstreuungen abgezogen ist, findet mehr Veranlassung sich eine nähere Kenntniß der Dinge, die in seine Lage eingreifen, zu verschaffen. Dabei ist er geneigt Belehrung anzunehmen und hat nicht zu besorgen, daß man ihm schmeichele, oder aus persönlichen Rücksichten die Wahrheit verschweige. Bedeutend durch seine Zahl, stark durch seine moralische Kraft, unterrichtet und regsam ist es natürliche Folge, daß in gewöhnlichen Verhältnissen die freie Presse das Gepräge seiner Meinungen trägt. Vermöge seines Charakters, der für Frieden und Gerechtigkeit sich besonders ausspricht, hat man von der Presse nichts zu befürchten, wohl aber zu erwarten, daß Wünsche vorgetragen werden, die tief im Bedürfniß der Zeit liegen, und daß frühzeitig Mißbräuche zur Sprache kommen, die Weniger oder Keines Vortheil und Vieler Nachtheil zur Folge haben.

Auch haben sich alle Mittel, die angeblich den Mißbrauch der Presse verhindern sollten, nicht nur als fruchtlos, sondern in den meisten Fällen als schädlich ausgewiesen. Verfolgungen, die sich nicht stets innerhalb der Gerechtigkeit und der Gesetze hielten, gaben oft demjenigen, welchen sie betrafen, und es liegt dies nicht außer dem Kreise unserer Erfahrungen, den Schein und den Glanz eines Märtyrers. Das erregte Mitgefühl aber ist der erste Schritt sich der Meinung eines Anderen zuzuwenden. Verbote der Bücher, die oft an Verfolgungen gränzen, erfüllen

ihren Zweck nicht, da es in der menschlichen Seele liegt und ein Grund ihrer Vervollkommnung ist, Schranken, deren Vernünftigkeit nicht einleuchtet, zu vermeiden, und in Handlungen, die nur für den Handelnden Folgen haben können, der eigene Richter zu sein. Die Censur ist das leichteste und stillste, aber ein nicht weniger gefährliches Mittel. Sie drängt die Presse und mit ihr die öffentliche Meinung nicht nur zurück, sondern verfälscht sie, indem sie Partei nehmend der einen Ansicht günstiger ist als der anderen. Eine allgemeine Meinung der Unzufriedenheit bildet sich aus, aber sie kommt nicht zu Tage, gährt im Stillen, und zeigt sich nur in der verminderten Anhänglichkeit an die Regierung, und in der kaum unterdrückten Freude über die sie treffenden Unfälle. Die Liebe zum Vaterland und zur Regierung kann, wo Censur besteht, nie nach lobpreisenden Schriften, die nur zu oft eine unreine Quelle haben, beurtheilt werden, sie erhellt auch nicht aus dem Zujauchzen des Pöbels, sondern tritt erst in den Tagen der Gefahr an's Licht, wenn der Staat zum Schutz der bestehenden Einrichtungen, das Vermögen und die Arme der Bürger oder Unterthanen in Anspruch nehmen muß.

Die Propaganda ist eigentlich nichts weiter als die Möglichkeit der gedrückten öffentlichen Meinung plötzlich eine andere Richtung zu geben, die dann leicht eine falsche wird, wie sie in Frankreich eine falsche und verderbliche wurde. In so fern ist die Gefahr in manchen Ländern mehr als ein bloßes Gespenst, und die Besorgniß der Staaten vor den Wechselfällen eines Krieges, die im übelen Falle nicht unwahrscheinlich ihren Umsturz zur Folge haben würden, gegründet. Auch kommt durch die Berichte der Beamten die allgemeine Stimme selten richtig zur Kenntniß der höheren Behörden und des Throns. Das Band, das jene mittelst ihres Vortheils an die Regierung knüpft, ist

selbst, wenn sie die richtige Einsicht und den guten Willen besäßen, zu stark, als daß es Jemand zu zerreißen wagen möchte, da Niemand es liebt, etwas Unangenehmes zu erfahren, was die Vereitelung gehoffter Zwecke mit sich führt.

Die Schädlichkeit der Censur zeigt sich selbst klar in dem, was man zu ihrer Vertheidigung anführt, daß gerade da, wo man sie plötzlich aufhob, die Presse das Maß auf einige Zeit verlor und die Regierung zu übereilten Schritten bewegte. Es gab dies Zeugniß von dem Druck der öffentlichen Meinung, der einer Springfeder gleich den Gegendruck ausübte und von der Entfremdung des Mittelstandes, der das Vertrauen zu der Regierung theilweis verloren hatte.

Man lasse daher, vertrauend dem gesunden Sinne des Volkes, die schlechte Presse durch die gute Presse bekämpfen, dränge aber nicht durch die Censur den Leuten Ueberzeugungen auf, die aus Mißtrauen noch vor der Prüfung verworfen werden. Man bemühe sich allein den Gründen des Mißbrauchs weise nachzugehen, und die aufkeimende Unzufriedenheit, wenn sie gerechte Ursachen hat, durch deren Fortråumung frühzeitig zu zerstören. Manche andere bisher gering geachtete Mittel können dazu beitragen. Unrichtig hat man durch eine der freien Entwickelung ungünstige Centralisation die Aufmerksamkeit der Provinzen künstlich auf die Hauptstädte geleitet, als ob nur von dort aus die wahre Erkenntniß zu erwarten stehe. Wie jeder Stand und namentlich auch der Mittelstand in den großen Städten verdorbener und besonders veränderlicher zu sein pflegt, so auch die Presse. Das Alte, wenn auch noch so Vorzügliche, wird als langweilig bei Seite gelegt, und es soll immer etwas Neues und Erregendes auf den Markt gebracht werden. Daher haben die vielen lügenhaften Gerüchte ihren Ursprung in den großen Städten und in Personen, die sich

nach dem Charakter der immer nach Neuem begierigen und daher auch leichtgläubigen Leute richten. Unser Deutschland genoß des Vorzugs, daß die eigentliche Intelligenz mehr auf seinen Universitäten als auf seinen Hauptstädten beruhte. Auch noch würde wahrscheinscheinlich von diesen der Widerstand ausgehen, wenn in dem Herzen der Staaten eine frevelnde Neuerungssucht zum Ausbruch käme. Eine gehörig vertheilte Presse würde sich in den Provinzen bald den Localinteressen zuwenden, die für den sich in ihnen bewegenden, von seiner Arbeit lebenden Mittelstand besonders wichtig sind. Mißvergnügt wird sich aber Jeder zurückziehen, so lange den geistigen Bedürfnissen fernstehende, durch den bestimmt wiederkehrenden Kreislauf ihrer Geschäfte einseitig ausgebildete, oft vornehme oder von den Vornehmen abhängige Beamte zu Richtern der Ideen bestellt sind, und sie willkürlich ersticken, um angeblich einen Mißbrauch der Presse zu verhüten.

Die Presse kann frühzeitig auf Uebelstände aufmerksam machen, die Reibung der Ideen in einem wohl gegliederten Staat wird endlich Funken geben, die aber in Ermangelung des Brennstoffs nicht zünden, sondern wärmen und erleuchten. Durch die Presse wird Aufklärung und Erkenntniß weiter ausgebreitet, und das Band unter dem Volke gleicher Sprache enger geschlossen. Durch Beförderung der Erkenntniß und der Sittlichkeit, durch das Wachhalten der Aufmerksamkeit der Regierung, durch frühzeitige Benachrichtigung von den Gefahren, durch Andeutungen und Vorschläge zur Abhülfe der Uebel, ist sie ein wichtiges fast unentbehrliches Mittel für die Beförderung des Mittelstandes. An den Ursachen ihres Verderbens hatte oft die Regierung den hauptsächlichsten Antheil, wenn sie, wie in Frankreich, die freie Presse zu kaufen oder zu pachten pflegte. Daß aber in ihr nicht die Bedingungen der Aufregung und

der Unruhe liegen, beweist, daß stets die größte Despotie im Namen der zügellosen Freiheit über die Presse verhängt wurde, und daß der Pöbel bei seiner vorübergehenden Herrschaft diese stets mit despotischer Unterdrückung der freien Presse bezeichnete.

Eine weise regierte Monarchie, die sich auf den Mittelstand stützt, leidet von der Presse keine Gefahr. In einer natürlich gesunden Lage der Regierung, die mit einer freien Presse leichter erhalten werden kann, ist letztere dem Throne nie gefährlich, und mit entschiedener Mißbilligung müßten frevelnde Angriffe auf sie von dem Mittelstand zurückgewiesen werden.

3. Die Gerechtigkeit.

Die Gerechtigkeit ist die Tugend, die in der Welt, welche die Menschen ausmachen, diejenigen Grundsätze aufsucht und aufrecht erhält, auf denen ihre Vereinigung und das Wirken zur Erreichung gemeinschaftlicher Zwecke beruht. Sie belohnt das Gute und bestraft das Böse nach einem Maßstabe, welchen die vernünftige Messung des Nutzens oder der Schädlichkeit der Handlungen in Bezug auf die Mitmenschen an die Hand giebt. Da indeß der Erfolg oft schwer vorauszusehen, oft ganz zufällig ist, so betrachtet sie hauptsächlich die inneren Beweggründe, denen die Handlung entsproß. Die Philosophie entwickelt die Grundsätze der Gerechtigkeit, die Staatskunst wendet sie für das praktische Leben an.

Oftmals hat aber die letztere das hohe Ziel verloren, oft hat Uebermacht, und die täuschende Vorstellung eines eingebildeten Nutzens die Grundsätze der Gerechtigkeit umgestoßen und verwirrt. Es hatte dies die Folge, daß unmoralische Handlungen erlaubt oder befohlen, gleichgültige oder selbst gute Handlungen verboten, und Lagen in Schutz

genommen wurden, die sich mit den ewigen Vorschriften der Gerechtigkeit nicht vereinigen ließen. Es liegt außer dem Zwecke dieses Buches hierüber das Weitere auszuführen. Der allgemeine Nutzen der Gerechtigkeit kann vorausgesetzt und nur Einiges mag hervorgehoben werden, was von besonderem Einfluß auf die Lage des Mittelstandes ist.

Ein wichtiges Mittel, den Mittelstand zahlreich zu machen, ist eine gerechte Vertheilung der Staatslasten, welche alle diejenigen in dem Maße tragen müssen, in welchem ihnen der wohlthätige Schutz des Staates für Vieles oder für Weniges zu Gute kommt. Die Zeit ist vielleicht nicht mehr fern, in der vernünftige und gerechte Begünstigte diese Vertheilung selbst herbeirufen werden. Wie sehr die Vornehmen nach und nach selbst zu diesem edelen Schritt, zu diesem Opfer für Gerechtigkeit und Vaterland bereitwillig gemacht werden können, bewies, was die polnischen Großen thaten, als sie auf dem berühmten Reichstage in so vielem Betracht ihren Eigennutz dem Vaterlande darbrachten und eine beträchtliche Steuer übernahmen.

Die freigegebene öffentliche Meinung würde diesen Schritt nach und nach auf die ordnungsvollste Weise herbeiführen. Dann würde eine Hauptbeschwerde derer, welche oft klagen, daß sie so viel und für Andere mitzutragen haben, dann würde ein Hauptvorwand ehrsüchtiger Volksverführer fortfallen. Dann würden die Abgaben vermindert werden können, welche hauptsächlich auf die Aermeren fallen, deren Umstände sich dann leichter verbessern, und sie der glücklichen Mittellage näher bringen könnten. Der Luxus der Vornehmen würde für sie selbst nützlich eine Einschränkung erleiden, und sie würden zur größeren Aufmerksamkeit auf ihre Sachen bewogen werden. Neid und

Trennung, die Zerrütterinnen der Gesellschaft, würden um ein Großes vermindert werden.

Bekanntlich sind die Abgaben um deshalb ungleich vertheilt, weil sonst nicht die Fürsten dieselben ausschrieben, sondern ein Stand, der allein oder doch größtentheils für den Vertreter des Volkes galt, und in geschlossener Corporation Standschaft hieß. Dieser nahm sich selbst von den Steuern aus, und so entstand die Gewohnheit in der Folge eben so zu verfahren.

Die Erfahrung hat es hinlänglich bewiesen, daß dasselbe Land ohne Beschwerde zu seinem Regimente weit mehr Gelder aufbringen kann, wenn die Abgaben gleich und wohl vertheilt sind. Dann steht der arme Fleißige sich besser, der Reiche etwas schlechter, und was darüber und darunter ist, nähert sich der Mittellage, deren große Vortheile für die, welche sich darin befinden, und für das Ganze entwickelt sind.

Im Ganzen stehen sich die reichen Vornehmen immer besser, denn der große Einfluß ist nie zu hintertreiben, den sie sich auf die Beamten zu verschaffen wissen. Zwischen denen, die zu demselben feingebildeten Stande gehören, herrschen ängstliche Rücksichten der Artigkeit, welche unbewußt auf die strenge Pflicht, selbst bei Rechtschaffenen sehr viel wirken. Schon durch den Wunsch, es Dem oder Jenem recht zu machen, ändern sich die Vorstellungen ab. Durch das Licht eines lebhaften Wunsches sieht man Alles anders, sieht man groß, was mit dem Wunsche zusammenstimmt, sieht man klein, was ihm entgegen ist, sieht man Alles in dem Lichte, was er auf die Vorstellungen wirft, das Eine erleuchtet, das Andere verdunkelt. Es kommen nun von Seiten derjenigen, welche bei der gerechten Schätzung der Beamten verlieren können, die feinsten Aufmerksamkeiten und vielleicht Vortheile anderer Art hinzu, die bei Halb-

rechtschaffenen, welches die Meisten sind, ihre Wirkung nicht verfehlen. Wo überall die Beamten geehrt und schlecht gesetzt sind, da ist es noch leichter Einfluß zu gewinnen.

Ist es erst dem Landmann vergönnt, von dem Drucke der Lasten aller Art, die seinen Grundbesitz beschweren, um etwas erleichtert, freien Athem zu schöpfen, so wird er den Gewinnst von selbst anwenden, sein Leben zu verschönern und die Werkzeuge zu seinem Ackerbau zu vervollkommnen. Die neuen Genüsse und Bequemlichkeiten und die neuen in seiner Wirthschaft brauchbaren Sachen, welche er sich zu verschaffen wünschen wird, werden ihn zum Fleiße antreiben. Der neue Absatz wird den neuen Fleiß nutzbar machen. Der Landmann wird dann fleißiger sein und besser und verfeinerter leben, was in einem mäßigen Grade zur Ausbildung der menschlichen Anlagen nöthig ist. Es entsteht zugleich ein neues, fröhliches, fleißiges Gewimmel in den Städten, oder, wenn man besser ihren Zwang nicht einführen will, da, wo sich der Kunstfleiß belebend für das Land von selbst hinziehen wird.

Die Grundsätze der Gerechtigkeit müssen aus sich selbst entwickelt und auf die Verhältnisse angewendet werden; die Ungerechtigkeit darf sich nicht unter dem Vorwand verbergen, daß der Gerechtigkeit wegen alte Mißbräuche in Schutz zu nehmen seien. Mag verhindernd oder befördernd, strafend oder belohnend auf Handlungen gewirkt werden, so kann man sich nicht ohne übelen Erfolg von den Grundsätzen der Gerechtigkeit entfernen. Wenn die Belohnung einer verdienstvollen Handlung zum Nacheifer anspornt, so setzt die Belohnung gleichgültiger oder selbst für das Allgemeine schädlicher Handlungen die Art der Belohnung selbst herab. Auszeichnungen, die nicht auf der Unterlage gerechter Ansprüche verliehen werden, machen Viele, die sich in gleicher oder ähnlicher Lage befinden, mißvergnügt. Andere spor-

nen sie zwar, aber nicht sowohl zu verdienstvollen Handlungen als zur Schmeichelei gegen diejenigen, deren mächtige Verwendung sie das ersehnte Ziel nach ihrer Meinung leichter erreichen läßt. Der Vornehme fragt überhaupt weniger nach Verdienst, welches oft ungefügig bei eigenem Willen und Meinungen beharrt, als nach einer willenlosen Höflichkeit, die Andere zu seinem Werkzeuge macht. Seitdem man den Adel besonders für ein oft in wucherischen Unternehmungen erworbenes großes Vermögen, an uneheliche Kinder der Mächtigen, für die Verbindung durch Heirath mit einer begünstigten Familie, oder gar um Bezahlung einer Geldsumme verlieh, hat man selbst am Meisten dazu beigetragen ihn in der öffentlichen Meinung herabzusetzen. Wenn er auch noch von Vielen erstrebt wird, so geschieht dies nur von kleinlich gesinnten eitelen Charakteren, die dann mit Anmaßung auftretend, dem Institut mehr schädlich als nützlich sind, indem sie die Nachtheile ohne die Vortheile geltend machen. Denn letztere bestehen hauptsächlich in dem gegenseitigen Interesse an einander, welches die Familien eint, und in der Erweckung der Familienehre, welche die Glieder verbindet. Die Abstammung von einer berühmten, ausgebreiteten gens gab ohne darauf abzielende Gesetze besonderes Ansehn in Rom, und oft schloß man daraus, was man von Jemand, der sich um ein öffentliches Amt bewarb, zu fürchten oder zu hoffen habe. Auch die politischen Ansichten der Eltern pflegen auf die Kinder überzugehen, wie in vielen Familien Englands. Indeß die Familienehre mußte leiden, wenn man den Adel als einen bloßen Titel betrachtete, dessen eiteler Inhaber auf die nicht Nobilitirten herabsah und die Bewahrung der eigentlichen Familienehre dem Mittelstande überließ. Am meisten ist hierdurch der historische Adel selbst beeinträchtigt, und ihm die Stärke, die er als Institut haben könnte, mehrentheils genommen. Die weder

auf dem eigenen noch auf dem Verdienst der Vorfahren ruhenden Ansprüche würden zwar an sich nur Mitleid und Geringschätzung erregen, aber die Begünstigung des Staates, für welche man vergeblich nach gerechten Gründen suchte, wandte die Augen mißvergnügt auf die Regierung als die ungerechte Beschützerin ungerechter Anmaßung.

In ähnlicher Weise ist es mit den Orden gegangen. Die allgemeine Meinung, daß bei deren Verleihung das Verdienst den geringeren Antheil habe, ist wenigstens weiter verbreitet, als im Interesse solcher Auszeichnungen wünschenswerth sein kann.

Ist der Grundsatz bewiesen, daß nur ein zahlreicher, blühender Mittelstand die Sicherheit und den Wohlstand der Staaten gründet, so folgt daraus, daß zweckmäßig nur in seltenen Fällen, und nicht ohne erhebliches Verdienst besondere Beförderungen Einzelner statthaben können. Aber auch dann muß mit dem höheren Rang ein hinlängliches Vermögen verbunden sein. Ansprüche auf Auszeichnung ohne Grund müssen alle Andere, die sich in gleicher Lage befinden, kränken und verstimmen, ein standesmäßiges Leben ohne Mittel muß denjenigen, den seine Ehre nöthigt mit einem gewissen Glanze aufzutreten, zur Habsucht und zu Unsittlichkeit verleiten, und endlich das Unglück derer selbst herbeiführen, deren Vortheil zunächst befördert werden sollte.

Die Gerechtigkeit in der Verleihung angemessener Auszeichnungen wird den großen Nutzen haben, daß sie das Streben der Armen wie der Wohlhabenden auf dem richtigen Wege erhält, die Gelegenheit zur Zwietracht und Trennung der Gesellschaft um ein Großes vermindert, und durch Beförderung des allgemeinen Wohls zu dem Glücke Aller wesentlich beiträgt. Wird aber die Gelegenheit einen größeren Wirkungskreis zu erlangen, durch arme oder reiche

Vornehme, die der Staat angemessen versorgen will, dem Mittelstande entzogen, so muß er diese Verletzung der Gerechtigkeit, für welche er ein ausgebildetes Gefühl hat, schmerzlich empfinden. Der laut oder stillschweigend zur Anwendung gebrachte Grundsatz, daß man bei der Besetzung der Aemter anderen Rücksichten folge, als dem Verdienst, wird keiner Staatsverfassung Segen bringen, wiewohl er in der erblichen Monarchie, welche weniger Elemente der Unruhe enthielt, ohne schädliche Gegenwirkung noch am Längsten aufrecht erhalten werden konnte.

Zur Beförderung und Verstärkung des Mittelstandes dient vor Vielem die Gerechtigkeit. Hauptsächlich um diese wurde in neuerer Zeit von dem Mittelstande gebeten. Zwar riefen der Widerstand und entgegengesetzte Interessen oft extreme Ansichten hervor, aber die Weisheit der Regierungen läßt hoffen, daß immer mehr geschehe, um diese allmälig auszugleichen und einen einigen, glücklichen Zustand der Staaten herbeizuführen, der sie den zerstörenden Kräften mit sicherem Erfolge entgegentreten läßt.

4. Bürgerliche Freiheit.

Freiheit ist das schimmernde Wort, mit welchem Jeder ohne klaren Begriff eine ihm beliebig angenehme Vorstellung und besonders die Hinwegräumung eines mit seinen Neigungen in Widerspruch stehenden Hindernisses verbindet. Es war schon ein Lieblingsthema der klassischen Schriftsteller, daß fast alle Menschen einer Thorheit folgten, die sie für Weisheit auszugeben pflegten. Sie, die in einem anderen Falle als wir die früher besessene Freiheit verloren hatten, zu deren Ausübung eine gesunkene, durch Luxus der Vornehmen und Armuth des Pöbels entwürdigte Nation nicht mehr hinlängliche Kraft besaß, empfanden wohl und führten oft aus, daß die wahre Grundlage der Freiheit

mehr im Innern des Menschen als in den äußeren Verhältnissen zu suchen sei.

Verstehst du, sagte Persius der Sittenschreiber einer verdorbenen Zeit*):

Verstehst du die Kunst gerade einherzugehen, kannst du die Wahrheit vom Schein unterscheiden, daß dich der trügerische Klang falschen Goldes nicht täusche? Hast du die zu beobachtenden Pflichten mit Kreide, die zu vermeidenden Handlungen mit Kohle angezeichnet? Bist du mäßig in deinen Wünschen, zufrieden mit deinem Schicksal, treu gegen deine Freunde? Vermagst du zur rechten Zeit sparsam, zur rechten Zeit freigebig zu sein? Kannst du vor einem im Kothe liegenden Goldstück vorüber gehen, ohne heißhungrig jeden schmuzigen Gewinn zu verschlingen? Kannst du, sage ich das: dann magst du mit Wahrheit sagen: Ich bin frei und weise, Prätor und Jupiter haben mich frei gemacht.

Aber du frei; aus welchem Grunde maßest du dir ein Sclave so vieler Dinge Freiheit an? Kennst du keinen anderen Herrn, als von dem der Stab

---

*) Tibi recto vivere talo
Ars dedit?, et veri speciem dignoscere calles,
Ne qua subaerato mendosum tinniat auro?
Quaeque sequenda forent, quaeque evitanda vicissim,
Illa prius creta, mox haec carbone notasti?
Es modicus voti, presso lare, dulcis amicis?
Jam nunc adstringas, jam nunc granaria laxes:
Inque luto fixum possis transcendere nummum:
Nec glutto sorbere salivam Mercurialem?
Haec mea sunt, teneo, cum vere dixeris; esto
Liberque ac sapiens, Praetoribus ac Jove dextro.
Liber ego! unde datum hoc sumis tot subdite rebus?
An dominum ignoras, nisi quem vindicta relaxat.

des Prätor dich lossagt? Geh Knabe trage Tücher in's Bad des Krispin. Du zauderst, wenn er befiehlt? Dem Sclavenstande unterliegst du nicht, keine äußerliche Härte wirkt auf deine Nerven; aber wenn dir im Innern und in deinem kranken Herzen Herren entstehen, leidest du dann weniger Gewalt, als der Sclave, den Peitsche und Furcht vor dem Herrn mit Tüchern zum Bade schicken?

Viele Menschen können sich nie zur Freiheit erheben, sondern vertauschen, an Abhängigkeit gewöhnt, nur die Herrn. Für einen sittenlosen Menschen wie für eine sittenlose Nation giebt es keine eigentliche Freiheit, denn ob die Furcht oder eine andere niedere Leidenschaft, und nicht die Ueberzeugung von Recht oder Unrecht, die Handlungen leitet, ist wenigstens im Erfolge gleich. Das Mißbehagen, welches in solcher Lage gefühlt wird, die drückenden Umstände, gegen welche die Auflehnung ankämpft, quellen oft mehr aus der inneren Unruhe eines lasterhaften Herzens als aus dem edelen Unwillen über ungerechten Druck. Die meisten Empörungen entstanden im Orient, aber hatten nur den Wechsel der Herrscher zur Folge, und waren stets mit ziemlich gleichen Erscheinungen verbunden. Niedere Ränke wurden gespielt, das flüchtige Auflodern einer wilden Leidenschaft trat zuweilen hinzu, aber nie schlugen die Herzen einer edelen Freiheit, das ist einer unbeschränkten Herrschaft weiser Gesetze entgegen.

I, puer et strigiles Crispini ad balnea defer.
Si increpuit cessas nugator? servitium acre
Te nihil impellit? nec quidquam extrinsecus intrat,
Quod nervos agitet? sed si intus et in jecore aegro
Nascantur domini, quin tu impunitior exis,
Atque hic, quem ad strigiles scutica et metus egit herilis?

In einer glücklicheren Lage befinden sich Deutschlands Bewohner. In rohen Zeiten, in welchen der Kriegerstand überwog, und die schützende Macht beschränkte, konnte durch der Stärke Recht die alte Freiheit verloren gehen, doch als der schwere Degen verweichlichten Händen entsunken war, mußte sie den Nachkommen und Stellvertretern unrechtmäßiger Bedrücker wieder abgewonnen werden. Hierin besonders zeigt sich das Streben neuerer Zeit, denn wie die Ungerechtigkeit sich mit Gewalt einführt, ist sie auch nur mittelst der Gewalt aufrecht zu erhalten. Aber die Eigenthümlichkeit solcher Verhältnisse brachte noch andere Folgen mit sich.

Als der Zwang drückend auf einem großen Theile der nützlichsten Bevölkerung lastete, und der Entwickelung ihrer Kräfte im Wege stand, fühlte man wohl, was zunächst nöthig sei. Die lange Zeit, welche verstrich, bevor ernste Schritte in dieser Beziehung geschahen, hatte zum Theil die geringe Weisheit derjenigen Regierungen, die allein in den Händen der Vornehmen ruhten, zum Theil ihre Schwäche dargethan. Da man bemerkte, wie grobe Mißbräuche lange bestanden, wie sie zu heben wenig geschah, fing man an zu glauben, wie solches auch von der entgegengesetzten Seite behauptet ward, daß es im Interesse der Regierungen liege, einen solchen Zustand bestehen zu lassen, und daß diese der Bewegung nur in so weit folgen wollten, als sie durch die Gewalt der Umstände getrieben würden. Wir haben es sehr zu beklagen, daß erst die französische Revolution auch in Deutschland viele Schranken einreißen half, die als Reste einer barbarischen Vorzeit noch übrig geblieben waren, da dies zu der Ueberzeugung Vieler wesentlich beitrug, daß nur durch unablässiges, ungestümes Drängen der Weg der Verbesserung offen zu erhalten sei. Indem man zu der Meinung gelangte, daß die Regierungen ursprünglich noth-

wendigen Veränderungen feindlich seien, wollten Viele alle Bande sprengen, ohne zu bedenken, daß im Staate Jeder einen Theil seiner Willkür zu handeln, dem allgemeinen Besten zum freiwilligen Opfer bringen müsse. Mit einer solchen herrschend gewordenen Denkweise vergaß man endlich, daß eine mißverstandene Freiheit sehr schädlich werde, daß durch ihren übelen Gebrauch den Staaten des Alterthums die Fesseln geschmiedet, und in Frankreich kurz nach der ausschweifendsten Freiheit, der Despotismus hereingerufen wurde, indem man dem Drucke der Anarchie, als man nur zwischen beiden Uebeln zu wählen hatte, den Druck eines Despoten vorzog.

Man vergaß im Eifer, daß sich das Gute nur allmälig einführt und bedenkende Weile nützlich sei, damit die allgemeine Meinung über eine Sache erst reif werde, daß jede wichtige Umänderung im Innern der Staaten an sich ein Uebel sei, das nur durch gewiß zu erwartendes Gute überwogen werden könne, und daß kein leidlich Gesunder es gern habe, wenn der Arzt Versuche mit ihm anstelle. Man gewöhnte sich, als man einzelne zu sehr in Schutz genommene Mißbräuche entdeckte, die Staatskunst für eine leichte Sache anzusehen, über welche Jeder, der seinen Geist nicht zum Denken erzogen, der sich kaum zu einem anderen Geschäfte brauchbar gemacht hatte, aburtheilen könnte. Man stellte, ohne durch den Erfolg, den Viele nicht kannten, irre zu werden, schimmernde Theorien von dem Gleichgewichte der Gewalten auf, die man allen Völkern vom Weltmeere bis zum äußersten Osten, ohne Rücksicht auf Verhältnisse, Lebensweise und Charakter anpassen wollte. Die schwierigsten allgemeinen Fragen entschieden ohne Bedenken und ohne Rücksicht auf zahllose Nebenumstände die, welche kaum die ihnen vor Augen liegenden Dinge begreifen konnten.

Diese Art der Freiheit kann Niemand meinen, der sich ernstlich mit Lösung wichtiger, politischer Fragen beschäftigte. Gewöhnliche Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen Lage, blinde Hoffnung einer besseren Zukunft, und eine daher entstehende Unruhe der Gemüther mit den giftigen Einblasungen der Verführer zerren leider genug an dem ununterrichteten, leicht bethörten zahlreicheren Theile der Völker. Aber es kommt darauf an, hier den Irrthum abzusondern, und dasjenige auszuscheiden, was bei so allgemein verbreiteten Meinungen Wahres zum Grunde liegt.

Es bleibt ein unumstößlicher Grundsatz, der sich die Geschichte hindurchzieht, daß, je entfernter der Standpunkt, von dem man eine Sache beurtheilt, um desto schwieriger eine richtige Meinung darüber zu erhalten ist. Soll Alles von oben geleitet werden, und sind besonders diejenigen die unmittelbar Befehlenden, welche den bürgerlichen Interessen fernstehen, und vor denen der Widerspruch ehrfurchtsvoll zurückweicht, so sind falsche und ihr Ziel verfehlende Maßregeln unvermeidlich. Suetonius berichtet, daß Domitian, ehe er noch ausartete, zur Abhülfe des Getreidemangels in Italien die Hälfte der Weinstöcke im römischen Reiche auszurotten, und dafür Getreide anzupflanzen befahl, und daß er durch einen Virgilischen Vers bewogen die Tödtung der Ochsen als der zum Feldbau nützlichsten Thiere untersagte. Man darf sich bei solchen und ähnlichen Umständen nicht wundern, daß unter einem despotischen Regiment Handel und Kunstfleiß niemals blühen, die vor Allem Sicherheit des Eigenthums und Freiheit der Entwickelung voraussetzen.

Diese Freiheit, die wir bürgerliche nennen, umfaßt nur den gewöhnlichen Wirkungskreis, und überläßt es den Unterthanen, ihren Vortheil und ihr Vergnügen zu suchen, wo sie es ohne Beeinträchtigung Anderer für gut finden.

Niemand kann gehen, dem bei jedem Schritte Hindernisse in den Weg gelegt werden, Niemand, wenn er nicht sein Geschäft mit großen Mitteln treibt, etwas erwerben, den hundert Augen bewachen, und zahllose Verordnungen vorschreiben, wie er es machen und nicht machen soll. Die geringen Vortheile, welche dadurch erreicht werden, beruhen oft auf der Einbildung, und werden stets durch unendlich größere Nachtheile aufgewogen. Jeder, der sich einigermaßen im Stande fühlt, die lästigen Quälereien zu vermeiden, zieht sich zurück und sucht auf andere Weise zu leben. Nährende Gewerbe werden nur von denen betrieben, die aus Noth zu jedem Mittel greifen müssen, ihr Leben zu fristen. Gewerbfleiß und Handel suchen andere Orte, wo sie frei von unnützer Vormundschaft ungestört walten können. Dort vervollkommnen sie sich und ziehen die Kundschaft der Länder an, von denen sie vormals lernten. Es ist so interessant als belehrend den Gang zu beobachten, welchen der Kunstfleiß und Handel und mit ihnen der Reichthum der Staaten nahm. Oft blühten sie da, wo man es am wenigsten erwarten konnte, verfielen unter ungünstigen Umständen, um an anderen Orten wieder neu hervorzukeimen.

Keine Obrigkeit, selbst kein Sachverständiger, kann alle die verschiedenen Eigenthümlichkeiten kennen, die die Vervollkommnung einer Sache bedingen. Ein einziger Nebenumstand ist im Stande alle Vorschriften und Regeln unnütz zu machen, und sie zu hemmenden Maßregeln umzuschaffen. In keiner Rücksicht würde größere Vorsicht nöthig gewesen sein, und in keiner wurde sie oft weniger beachtet. Das finanzielle System, was durch die Art der Besteuerung die Handlungen der Leute in bestimmte Formen zwängte, stellte sich den neuen Betriebsversuchen entgegen, und hat außerdem der Moralität der Bürger durch oft gerechte Veranlassung zur Uebertretung, mehr gescha-

det, als die frivolsten Lehren öffentlich gepredigt vermocht haben würden.

Es ist nicht zu bezweifeln, der geringere fleißige Stand würde freier athmen, wenn von diesem Standpunkte aus die zahllosen Gesetze einer strengen und gerechten Kritik unterworfen, und diejenigen Bestimmungen ausgesondert würden, die ohne wesentlichen Nutzen nur die Schwierigkeiten häufen, die sich den Einzelnen bei Gewinnung ihres Lebensunterhaltes entgegenstellen. Es giebt keine ungerechteren Tyrannen als zu specielle Gesetze, deren nothwendige Ausnahmen gewöhnlich nur denen zu Statten kommen, welche sich Ansprüche auf gefällige Rücksichten zu erwerben verstanden. Das freie England hat sich ungeachtet seiner vielen am Hofe, und nicht wie in anderen Ländern von demselben lebenden Vornehmen, und ungeachtet seines in den Fabrikstädten zahlreichen Pöbels von vielen Beschränkungen der bürgerlichen Freiheit, und unter Anderem von dem beklemmenden Paßwesen freigehalten, welches fast durchgängig auf dem Continent lastet.

Mag eine weise Regierung dem friedlichen Bürger vergönnen, sein bescheiden Theil, was sein Fleiß ihm erhält, frei von unnützer Beschränkung zu genießen, wofür er in Zukunft zu anderen Opfern gern bereit sein wird. Mag sie das Haus und die Freiheit des Bürgers als sein heiliges Eigenthum achten, und es edel verschmähen in alle Geheimnisse der Familien durch Kundschafter, Polizei und Steuerbeamte, deren Eifer durch Belohnungen zur Aufspürung geringer Uebertretungen belebt wird, zu dringen, dem Geiste wie dem Antriebe zum Fleiß einen frei gesetzlichen Spielraum lassen, und die bürgerliche Freiheit, die durch erworbene Rechte Dritter noch viele Beschränkungen in Deutschland erleidet, nach Kräften erweitern. Sicherlich wird dann die Liebe zum Grundbesitz, die Liebe zum Vater-

land zu nehmen, und ein vermehrter blühender Mittelstand die segnende Hand des Herrschers preisen.

Auf raschen Flügeln werden die Reiche sich zur Cultur, zu blühendem innern Gewerbe, zum ächten Reichthum und zur höchsten Macht emporschwingen, wenn die Regierung es sich vor Allem angelegen sein läßt, überall einen zahlreichen Mittelstand zu schaffen.

Wenn keine unter irgend einem Namen versteckte Monopole den Fleiß drücken, die Einkünfte einzelner Begünstigten erhöhen, die Summe der Arbeit vermindern und sie weniger vollkommen leisten lassen, so wird der freie Fleiß mehr blühen, mehr Gewinn im Ganzen dabei sein und Mehrere werden ein mäßiges Auskommen dabei haben.

Wenn die weise vertheilten Abgaben, die den Einzelnen nährende und dem Ganzen Vorrath verschaffende Arbeit nicht hemmen, wenn die Erfindsamkeit und Thätigkeit der Einzelnen freies Spiel hat, nach nützlichem Verkehr sich umzusehen, und denselben, wie Jeder es vortheilhaft findet, ohne weiteren Zwang als den zu treiben, welcher Jeden verhindern muß, die Rechte seiner Nachbaren zu übertreten, so wird sich der Mittelstand ungemein begünstigt finden. Er wird sich vermehren, denn er lebt vom Fleiße, und im Verhältniß des möglichen Fleißes, wird er durch sein Entstehen oder Verschwinden das Land beleben oder veröden. Der durch Einsicht geleitete Fleiß ist der eigentliche Grund und Boden, von dem die Menschen leben. Ohne diesen haben wir nie eine Gesellschaft blühen sehen, aber viele ohne fruchtbaren Boden. Der kluge Fleiß ist eigentlich des Mittelstandes. Achtung dem Mittelstande.

Wenn derselbe neben der verwaltenden Weisheit und gehandhabten Gerechtigkeit im Staat, ohne die er sich sehr vermindert, wenn er auch diejenige Achtung findet, die seine höhere ächte Ausbildung, welche wichtiger ist als die Kunst

15 *

zu scheinen, und in solchen Gesellschaften zu gefallen, die sich nur vergnügen wollen, verdient, so werden die letzten Tropfen Galle verschwinden, welche gegen den Staat in den Falten seines Herzens noch immer zurückgeblieben sind. Er wird dann ein Freund des Staates werden, oder vielmehr er wird aufhören, unwillige Gesinnungen gegen einen anderen Stand im Staate zu haben, welcher Unwille als ein innerer Zwist immer schädlich ist, und im entscheidenden Zeitpunkte bei fortgesetztem Ideengange äußerst verderblich werden kann.

So viel ist gewiß, Achtung, die Jemand widerfährt, giebt ihm Selbstgefühl, und Selbstgefühl giebt Freude, Muth und Stärke und Munterkeit zu allen Verrichtungen. Achtung gegen Jemand ist ein Grund ihn zu veredeln, vorziehen aber verderbt allemal. Zu dieser Achtung, welche der Mittelstand wünscht, gehört, daß er nicht durch ein altes Vorurtheil, welches nur den Stand der Soldaten für ehrenvoll und jedes dem Staate Wohlstand bringende Gewerbe für schimpflich oder wenigstens minder ehrwürdig hielt, für untüchtig geachtet werde, die wichtigeren Stellen im Staate zu verwalten. Er meint, es müsse dem Staate vortheilhaft sein, wenn die Personen für die Einfluß habenden Stellen aus allen Bürgern gebildeter Klassen ohne verkehrtes Vorurtheil für die eine ausgesucht würden. Es müsse ihm nützlich sein, wenn die Quelle der Gerechtigkeit, wenn der Thron von Bürgern nicht nur aus einer Klasse umgeben sei, denn sonst möchte der Gang der Regierung zu sehr zum Vortheil dieser einen Klasse gelenkt werden. Der Staat müsse sich wohler befinden, wenn wenigstens Einige von denen, welche zu oberst besonders die inneren Angelegenheiten verwalten, von vorauszusetzender Liebe wären für die arbeitenden, besonders nützlichen und oft zurückgesetzten Klassen und von vorauszusetzendem Willen und Ein-

sicht, den Fleiß, dem sie näher erzogen wurden, zu heben, und die niedere zahlreiche Volksklasse, welche ihnen nicht unbekannt und nicht verachtet ist, zu veredeln und dadurch vor Allem das Glück des Staates zu gründen. Aber die öffentliche Meinung und die Weisheit der Fürsten dürfte diesen Zustand, was am Besten ist, allmälig herbeiführen.

Und die wohlthätigen Folgen würden nicht ausbleiben.

Eine Regierung im Charakter des Mittelstandes verlangt nicht unweise, kurzsichtige Sparsamkeit, denn ein wohlhabendes Volk zahlt gern für die Verbesserung seiner Lage die größten Summen, deren zweckmäßige Verwendung sich hundertfältig wiederbringt, und erkennt es dankbar, wenn das Verdienst in allen Ständen Anerkennung und gerechte Belohnung findet.

Aber es wünscht, und wer, der sein Vaterland liebt, sollte dem nicht beipflichten, daß die Regierung über dem Interesse eines einzelnen Standes nicht das Wohl der großen Mehrheit aus den Augen verliere, daß nicht blos der Schein, sondern das Verdienst geachtet werde, daß neben schimmernden für den Krieg nicht brauchbaren Uniformen, neben kostspieligen Festungen auch für nützliche Anstalten das Geld nicht fehle, daß nicht alle Anstalten, die das gemeine Beste födern können, zu Gewinn bringenden Speculationen gemacht werden, daß der Fleiß und gemeinnützige Bestrebungen keine Hindernisse finden. Bald vielleicht, so hoffen wir, kreuzen Eisenbahnen das Land, werden auf den deutschen Strömen die rauchenden Essen fahren, werden deutsche Schiffe die Meere besegeln und Cultur hinbringen, wo bisher noch keine bestand. Ein solches Volk braucht nicht mit Mißtrauen beobachtet, nicht in gleichgültigen Dingen unweise eingeschränkt zu werden, kann wahrhaft frei sein, und wird es verdienen. Mit Vertrauen wird es zu seinem Herrscher emporschauen, und mit Ver-

trauen dieser auf dasselbe hinabsehen. Dann werden die Augen nicht zu anderen Völkern fremder Zunge hinüberblicken, sondern mit Stolz und Freude auf den eigenen blühenden Fluren ruhen. In den Tagen der Gefahr wird die unterrichtete und kräftige Jugend freiwillig herbeieilen, und in den Waffen geübt, ihre Arme dem Vaterlande bieten. Es ist dann nicht zu besorgen, daß der alte deutsche Rhein mit seinen vom Weinlaub umgürteten Burgen, mit seinen Städten, die auf beiden Ufern ihre stolzen Dome emporheben, dem übrigen deutschen Lande sich entfremdet, dessen Stolz er wegen seines blühenden, kräftigen Mittelstandes ist. Mit ihm wird sich deutsches Volksthum kräftiger entwickeln, und die Huldigungen unterrichteter, sittlicher, freier und beglückter Familienväter werden dem Herzen der Fürsten wohler thun als die Schmeicheleien sich oft nur durch Mißbräuche erhaltender Vornehmen, und das Beifallsgeschrei eines unzuverlässigen, nur von augenblicklichen Eindrücken abhängigen Pöbels.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Verbesserungen.

Seite	4	Zeile	7	v. o.		streiche hinter war, das Komma
=	18	=	16	v. o.		setze hinter Wohlstand und Ruhe, die
=	36	=	17	v. o.	=	veredelen statt vereldelen
=	56	=	7	v. u.	=	Unwissenheit statt Unwisseit
=	64	=	18	v. u.	=	Mitteln statt Mittteln
=	78	=	11	v. u.	=	Prometheus statt Prometeus
=	91	=	4	v. o.	=	als statt also
=	169	=	2	v. u.	=	vernahmen statt vernehmen.

D. Knode

D. Knode

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Siemens, Georg,

Die Elemente des Staatsverbandes

Leipzig 1841

Pol.g. 883 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10770805-5